CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

1962

18. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1962

POSTVERLAGSORT HAMBURG

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

18. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1962

POSTVERLAGSORT HAMBURG

Inhalt

Aus dem Leben der Schule ..... Seite 3

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier
Dankesworte des Abiturienten
Heinz-Harm Bodemann an die Schule ..... „ 5
Ansprache des Direktors ..... „ 7

In Memoriam
Professor Dr. Kohbrok † ..... „ 12
Dr. Carl Sostmann † ..... „ 14

Leitender Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen:
40 Jahre Vereinigung ehemaliger
Christianeer (V. e. C.) 1922–1962 ..... „ 15

Dr. Max Raabe:
Aus alten Zeiten (Teil II) ..... „ 22

Erlebnisse in Italien ..... „ 28

Familien-Nachrichten ..... „ 35

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Jahresbericht 1961/1962 ..... „ 36

Vereinigung ehemaliger Christianeer:
Bericht über das Kalenderjahr 1961 ..... „ 38
Der Kassenwart ..... „ 39

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Geschäftliches ..... „ 40

Schriftleiter: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg, Kleine Theaterstraße 9/10
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Aus dem Leben der Schule

In den letzten Wochen des verflossenen Jahres kam das rege musische Leben am Christianeum noch einmal zu voller Wirkung. Schüler der 5. und 6. Klassen boten mit jugendlicher Begeisterung die Schulopern „Wir bauen eine Stadt" von Hindemith und „Die Bremer Stadtmusikanten" von Bresgen. Kostüme und Dekoration waren aus dem Kunsterziehungsunterricht erwachsen, nach Anregungen der Kollegen Hilmer und Möbes. Um das Gelingen der Aufführungen machten sich die Kollegen von Schmidt und Weise besonders verdient.

Ein Chorkonzert mit Werken von Brahms, Schumann und Orff am 6. 12. zeigte wieder die harmonische Zusammenarbeit unseres Knaben- und Männerchors mit dem Chor des Gymnasiums für Mädchen Groß-Flottbek und war unter der beschwingten Leitung des Koll. von Schmidt ein schöner Erfolg.

Das gelungene Gegenstück lieferten an zwei gut besuchten Abenden gegen Ende des Schuljahres Koll. Borm und seine Getreuen mit einem Orchesterkonzert, in dem Werke von Haydn, Beethoven, Bach und Corelli geboten wurden. An der Orgel erlebten wir als gern gesehenen Gast den Koll. Förster.

Ein besonderes Ereignis für unsere Oberstufe war am 13. 12. der Vortrag des Intendanten der Staatsoper, Dr. Liebermann, über „Politisierung des Theaters unter besonderer Berücksichtigung von Brecht". An der anschließenden Diskussion unter der Leitung des Koll. Paschen nahm auch der Chefdramaturg der Staatsoper, Dr. Knorr, teil.

Die Weihnachtsfeiern, die diesmal aus deklamatorischen und musikalischen Darbietungen bestanden, am 18. und 19. 12. vor Eltern und Schülern, leiteten zu den ersehnten Weihnachtsferien über.

Die ersten Wochen des neuen Jahres brachten für den Unterricht wieder den anscheinend schwer vermeidbaren Engpaß von Reifeprüfung und Aufnahmeprüfung. Auf die schriftliche Reifeprüfung vom 8. bis 11. 1. 1962 und das Musische Abitur am 18. 1. in Anwesenheit unseres Dezernenten, Oberschulrat Wegner, folgte schon vom 22. bis 24. 1. die mündliche Reifeprüfung, in der am ersten Tag Oberschulrat Wegner, an den anderen Tagen der Direktor den Vorsitz führte. Folgende Abiturienten bestanden die Reifeprüfung:

Klasse 13 a

1. Andreae, Karl-Johann, Wirtschaftsjurist
2. Andreae, Nicolaus, Physiker
3. Bolten, Dieter, Arzt
4. Georgi, Nikolaus, Verleger
5. Gutschow, Niels, Architekt
6. Hemmerich, Karl-Wilhelm, Ingenieur
7. Jantzen, Jörg, Germanist
8. Kähler, Helge, Wirtschaftsjurist
9. Konerding, Volker, Jurist
10. Richau, Dieter, Jurist
11. Samlowski, Michael, Germanist

12. Schlickenrieder, Peter, Kaufm.
13. Westphal, Wolfram, Jurist
14. Zeidler, Hans-Jochen, Jurist

Klasse 13 b

1. Apfelstedt, Karl-Gustav, Jurist
2. Bloos, Lutz, Germanist
3. Böttcher, Lutz, Architekt
4. Bohn, Michael, Kaufmann
5. Brandes, Roland, unbestimmt
6. Dammermann, Rainer, Arzt
7. v. Dietlein, Heinrich-Günther, Kaufmann
8. Dietrich, Christoph, Betriebswirtschaftler
9. Feige, Jürgen, Geologe
10. Fischer, Peter, Arzt
11. Franz, Wilhelm, Historiker
12. Gerhardt, Ulf-Dietmar, Archäologe
13. Gottschalk, Peter-Alexander, Physiker
14. Gundlach, Karsten, Physiker
15. Lehmann, Peter-Hannes, Germanist
16. Mathieu, Gerd, Musikwissenschaftler
17. Niebuhr, Jürgen, Kaufmann
18. Perl, Wolfgang, Arzt
19. Richter, Dirk, Seeoffizier
20. Rick, Uwe, Kaufmann
21. Scholz, Klaus-Peter, Arzt
22. Stadie, Volkmar, Jurist
23. Steiner, Frank, Philosophie
24. Walos, Hanspeter, Volkswirt

Klasse 13 c

1. Allenberg, Jens-Rainer, Arzt
2. Bodemann, Heinz-Harm, Arzt
3. Chmielewski, Waldemar, Arzt
4. Dieterich, Helmut, Pädagoge
5. Elingius, Christian, Architekt
6. Feldhusen, Gernot, Germanist
7. Haack, Helmut, Physiker
8. Koops, Erwin, Architekt
9. Korte, Klaus, Arzt
10. Kranz, Peter, Archäologe
11. Lemberg, Rolf, Architekt
12. von der Meden, Burkhard, Soziologe
13. Meffert, Klaus, Architekt
14. Melcher, Michael, Physiker
15. Menck, Karl-Wolfgang, Jurist
16. Pahl, Ernst-Christian, Bankkaufmann
17. Piening, Peter-Friedrich, Kunsterzieher
18. Röhrs, Helmut, Theologe
19. Scholz, Wolfgang, Jurist
20. Ufer, Hans, Bankkaufmann
21. Voigt, Herwig, Dipl.-Ingenieur
22. Wagner, Harald, Psychologe
23. Wallner, Wolfram, Kaufmann
24. Wesselhöft, Rüdiger, Jurist
25. Westphal, Wolfgang, Arzt

Die Abiturienten-Entlassungsfeier am 17. 2. fand, ohne Kenntnis der furchtbaren Flutkatastrophe, die über Hamburg hereingebrochen war, in dem gewohnten festlichen Rahmen mit Ansprachen des Abiturienten Heinz-Harm Bodemann, des Direktors und des goldenen Jubiläumsabiturienten Admiral a. D. Krancke statt. Erst die Nachrichten des Nachmittags ließen das Ausmaß des Unglücks erahnen, so daß das traditionelle fröhliche Beisammensein des Lehrerkollegiums mit den Abiturienten und ihren Eltern am Abend in der Aula abgesagt wurde.

Am 26. 2. fand Koll. Dr. Onken vor der Schulgemeinde herzliche Worte des Gedenkens für die Opfer der Flutkatastrophe.

Am 1. 3. in den Wettkämpfen um den Sieveking-Preis wurde diesmal das Johanneum Sieger mit 674 Punkten vor dem Christianeum (654 Punkte) und dem Wilhelm-Gymnasium (625 Punkte).

Personelles

Unser Kollege emer. Dr. Sostmann ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Koll. Dr. Haupt konnte sein 25jähriges Dienstjubiläum begehen. Mit dem Ende des Schuljahres verließ uns Koll. Dr. Flügge nach 16jährigem Wirken am Christianeum. Der Direktor sprach ihm vor der Schulgemeinde für seine lange verdienstvolle Tätigkeit den Dank der Schule aus und den Wunsch für weitere erfolgreiche Arbeit; ebenfalls schied Koll. Richter, der unserer Schule ein Jahr zur Vertretung zugewiesen war, aus dem Lehrkörper aus, begleitet von unseren besten Wünschen für seine neue Aufgabe.

Dafür traten OStR. Dr. Golla, der von der Beurlaubung zurückkehrte, und Assessor des Lehramts Wendt in das Kollegium ein. Zur Ausbildung blieben die Studienreferendare Dr. Ansorge, Germer, Hahn, Hesel, Dr. Klowski, Müller, Riecken und Thomsen dem Christianeum auch für das Sommerhalbjahr zugeteilt; dazu kamen neu die Studienreferendare Dr. Bühring, Gerke, Hüffmeier, Kaack und Seggelke.

Mit dem neuen Schuljahr traten die auf Grund der Rahmenvereinbarung der Kultusministerkonferenz in Saarbrücken vom 29. 9. 1960 herausgegebenen neuen Stundentafeln für Hamburg in Kraft. Ihr Hauptziel ist eine Reform des Unterrichts der Oberstufe. Für unser altsprachliches Gymnasium bringen sie vor allem eine begrüßenswerte Verstärkung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Zu berichtigen ist in diesen Stundentafeln, daß Englisch im altsprachlichen Gymnasium auch künftig in Klasse 11 unterrichtet wird, so daß damit dank den Arbeitsgemeinschaften in den 12. und 13. Klassen die ununterbrochene Weiterführung dieses Faches bis zur Reifeprüfung gewährleistet ist. Da Auswirkungen von entscheidender Bedeutung erst von Ostern 1963 ab aktuell werden, wird darüber später berichtet.

Lange

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier

Dankesworte des Abiturienten Heinz-Harm Bodemann an die Schule

Erneuert sich der festliche Abschied der Abiturienten auch alljährlich, so ist er doch für uns Scheidende etwas ganz Besonderes. Denn jeder Abschied verlangt Rechenschaft über das Vergangene und Bewußtheit des Erreichten als Basis für das Zukünftige.

Das Vergangene, die Schulzeit, wurde geprägt vom griechischen Ideal, jenem Persönlichkeitsbild Platons, das die Tugend als Ordnung und Harmonie der Seele für das Erstrebenswerteste hielt. Die Ordnungen kennen zu lernen und zu erlernen bedurfte es wohl zweier Hauptkomponenten:

1. des fachlich intellektuellen Rüstzeuges
2. des charakterlichen, nämlich des Bezuges zwischen Wissen und Wollen.

Nun geschah das Übermitteln des fachlichen Stoffes durchaus nicht in doktrinärem Stil, durchaus nicht in einer einfach vorgesetzten Speise, die es zu schlucken galt. Nein, im freien Meinungsaustausch, im verpflichtenden Streitgespräch wurden wir an die Dinge und Probleme herangeführt, mit denen wir uns unmittelbar auseinanderzusetzen hatten. Denn Lösungen wurden nicht gegeben. Diese Fülle und Vielseitigkeit der gemeinsamen Arbeit verhinderte, daß reine Schablonen geschaffen wurden, die bequemes Mitlaufen ermöglicht haben würden. Immer wieder wurde die ganz bewußte Führung durch die Schule erkennbar, die den Einzelnen zur Stellungnahme, zum ganzen persönlichen Einsatz, zum Einstehen für seine Meinung förmlich herausforderte, gleichgültig, ob es sich um die unerbittliche Frage des Sokrates oder das Wirkungsprinzip eines Atomreaktors handelte.

Dieses immer neue Auseinandersetzen mit dem Stoff, mit der Gemeinschaft, den Lehrern, der Umwelt – diese Einordnung, Kritik und Selbstkritik sind notwendig, um einen Menschen bewußt zu formen.

Indem wir so an unsere Grenzen herangeführt wurden, wurde uns der Bezug zwischen Wissen und Wollen möglich und bewußt, der zweiten Voraussetzung zum Erkennen der eingangs erwähnten Ordnungen.

Hier zeigt sich die Klarheit der Antike, die innerhalb erkannter und anerkannter Grenzen Freiheit gibt, Freiheit eines Wollens, das auf das Gute gerichtet sein muß.

Hatten wir uns bis jetzt mit den Ordnungen befaßt, möchte ich mich nun der Harmonie der Seele zuwenden als der zweiten Voraussetzung für die Tugend.

Harmonie der Seele umfaßt neben den geistig intellektuellen vor allen Dingen die musischen Bereiche, wobei auch der Körperbeherrschung der ihr eigene wichtige Platz eingeräumt wird, gemäß der alten bekannten humanistischen Maxime: mens sana in corpore sano.

Die musischen Studien und das Verständnis für sie wurden als weiterer Schwerpunkt im Christianeum neben die wissenschaftlichen Fächer gestellt, denn bei ihnen wird eine ganz besondere Symbiose zwischen Geist und Gefühl eingegangen, die mir für ein harmonisches Lebensgefühl unerläßlich zu sein scheint.

Es wurde anfangs die Tugend als Ordnung und Harmonie der Seele charakterisiert, und ich hoffe, daß aus meinen Ausführungen klar hervorging, wie sehr das Christianeum bestrebt war, diesen Tugendbegriff, der sich bei Platon zusammensetzt aus Tapferkeit und Selbstbeherrschung, aus Weisheit und Gerechtigkeit, uns als festen Bestandteil mitzugeben.

So hat sich die Schule bemüht, und so haben wir uns bemüht, aber die Problematik bleibt bestehen, wie Bernt von Heiseler es so schön gesagt hat:

> Die Ordnungen freilich sind alt und die Weisheit alt,
> und Kinder hören's. Aber zwischen den Brauen
> blüht ihnen immer der eigene Traum.
> Sie fassen's nicht und müssen es alles erfahren . . .

Daß wir zu diesen Erfahrungen mit dem ganzen Rüstzeug und Gedankengut unseres Christianeums gehen dürfen, dafür möchte ich an dieser Stelle — auch im Namen meiner Mitabiturienten — von ganzem Herzen danken.

Der Direktor

Meine lieben Abiturienten!

Ihr Sprecher hat vorhin uns Lehrern eigentlich das größte Lob gespendet mit dem Bekenntnis, daß das Christianeum Sie zu geistig selbständigen Menschen gebildet habe; er hat eine vornehmliche Erklärung für diesen Erfolg in der Gewährung der Freiheit erblickt, die besonders die Beschäftigung mit der Antike als einer formenden Grundkraft innerhalb erkannter und anerkannter Grenzen an unserer Schule zu geben vermöge. Nun, ich kann Ihnen sagen, daß es uns nicht schwer fiel, Ihnen diese Freiheit zu gewähren, weil Sie damit umzugehen wußten, wie wir bei unzähligen Gelegenheiten und besonders auch bei Ihrer Betätigung in der Schülermitverantwortung — das möchte ich auch hier dankbar anerkennen — zu unserer Freude wahrnehmen konnten.

In Ihren Bildungsberichten haben Sie, wie es schon zur Tradition jedes Abiturienten-Jahrgangs gehört, bald mehr bald weniger eindrucksvoll, die Kräfte uns sichtbar zu machen versucht, die nach Ihrer Überzeugung Ihre menschliche Entwicklung geformt oder nachhaltig beeinflußt haben.

Dabei ist auffallend, ja geradezu bezeichnend für Ihren Jahrgang, welche Bedeutung Sie auch hier u. a. offenbar der Beschäftigung mit den alten Sprachen als den charakteristischen Fächern unseres Schultyps beizumessen geneigt sind. Denn immer wieder klingt in Ihren Berichten der Dank auf, den Sie Ihren Eltern zollen, daß diese bei der Schulwahl Sie — oft widerstrebend — gerade einem altsprachlichen Gymnasium zugeführt haben.

Und es ist daher auch gewiß kein Zufall, daß in diesem Jahre zum erstenmal alle Abiturienten-Klassen unseres Christianeums — für den Einzelnen teilweise nicht ohne erhebliche finanzielle Opfer und unter Aufwendung von viel Mühe und Arbeit — eine unmittelbare Begegnung mit der Antike an den Quellen gesucht und diese entweder bereits als bemerkenswertes Bildungserlebnis empfunden haben oder wie die Griechenlandfahrer, die jetzt ihre Koffer — wenigstens im Geiste— schon gepackt haben, einen krönenden Abschluß ihres Bildungsganges von dieser Studienreise erhoffen.

Das Besondere und, ich gestehe, für mich Anziehende an dieser Einstellung ist, daß Sie jetzt in der Rückschau letzten Endes nicht bloß Ihren Eltern für den Ihnen mit klugem Bedacht zugemuteten Bildungsweg dankbar sind, sondern Ihr Urteil auch zu begründen versuchen. Das geschieht oft in Frontstellung gegen einen ungenannten Gegner, der Ihnen offenbar hart zugesetzt hat mit dem bohrenden Zweifel, ob das altsprachliche Gymnasium mit seinen charakteristischen Fächern auch noch für die heutige Zeit der richtige Bildungsweg sei.

Am leichtesten fallen Ihnen dabei die Argumente für den humanistischen Bildungswerk, den die Beschäftigung mit den Alten Sprachen hat, indem Sie erkannt haben, wie in der Auseinandersetzung mit dem originalen Werk seine bildenden Kräfte zu unmittelbarer erzieherischer Wirkung entbunden werden, die letzthin auf die Formung des ganzen Menschen zur selbstverantwortlichen Persönlichkeit zielen.

Auch die historische Aufgabe, die in dem Betreiben der charakteristischen Fächer unseres Schultyps, d. h. vornehmlich in der Lektüre und Betrachtung ihrer Literatur- und Kunstwerke liegt, ist von Ihnen richtig gesehen worden, daß sie uns nämlich das Verständnis der Antike als einer wesentlichen Grundlage der modernen Kultur erschließen und zugleich — in einem abgeschlossenen und daher leicht überschaubaren Raum — ihren gleichnishaften Wert für unsere Zeit zu zeigen vermögen.

Dagegen lassen Sie unerwähnt den dritten — ich möchte ihn mit einem reichlich abgegriffenen Wort den formalbildenden Wert nennen, den die Beschäftigung mit den Alten Sprachen bietet. Vielleicht findet das eine Erklärung in dem Umstand, daß der Pendel von der Überbewertung dieses Arguments z. Z. Ihrer Väter, die in der Hinübersetzung oder gar noch im lateinischen Aufsatz ciceronianischer Prägung bis zum Überdruß gedrillt wurden, zu einer Unterbewertung heute ausgeschlagen ist, so daß etwa Goethes Auffassung von den Alten Sprachen als den Scheiden, in denen das Messer des Geistes stecke, im Zeichen der Abkehr vom Extemporale und der ausschließlichen Hinwendung zur Lektüre und ihrer Ausschöpfung nicht mehr als zugkräftig gilt.

Doch da Sie in der Würdigung dieses Punktes vielleicht etwas befangen sind und andererseits dasselbe Bedenken vielleicht mit gleichem Recht auch gegen mich erheben könnten, möchte ich einen so unverdächtigen Kronzeugen wie den Naturwissenschaftler Georg Kerschensteiner anführen und in der gebotenen Kürze mit Ihnen die Überlegungen nachvollziehen, mit denen dieser namhafte Erziehungstheoretiker und praktische Schulmann den formalen Bildungswert des Übersetzens, wohlgemerkt des Herübersetzens aus der antiken Fremdsprache zu erweisen sucht, dem er höchstens das physikalische Experiment als gleichrangiges Bildungsmittel an die Seite zu stellen weiß in seiner Schrift „Wesen und Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichts".

Überlegen wir also einmal mit Kerschensteiner genüßlich — die Schrecken der Reifeprüfung liegen ja hinter Ihnen —, welchen Denkprozeß Sie vollziehen mußten, als Sie sich im Examen Ihrem Platon- oder Lysias- oder Lukiantext, einer Cicero- oder Livius- oder Tacitus-Stelle gegenübergestellt sahen.

Wer vor eine so vertrackte Aufgabe gestellt wird, muß als ersten Schritt einmal den Sinn der im Satz gegebenen Wortbeziehungen ermitteln. Die sich ihm dabei entgegenstellenden Schwierigkeiten veranlassen ihn — höchst wichtig — selbst zum Fragen. — Der zweite Akt des Denkprozesses sind

darauf die Vermutungen für die Lösung der Schwierigkeiten. Von der Qualität der Vermutungen, die den Intelligenten von dem Geistig-Armen unterscheidet, hängt die weitere Lösung ab. — Besonders wichtig ist dann drittens das vernunftgemäße Prüfen der Vermutungen. Der vermeintliche Geistesblitz z. B., der den geistig undisziplinierten Interpreten durchzuckt, wenn er jenen Spruch auf einer Rathausuhr „Mors certa hora incerta" übersetzt „Todsicher geht die Uhr falsch", läßt die notwendige kritische Reserviertheit den eigenen Einfällen gegenüber leider völlig vermissen. — Erst wenn man schließlich alle seine Vermutungen vernunftgemäß durchprüft hat und zu einer allseitig befriedigenden Lösung gekommen ist, bleibt als vierter und letzter Schritt die Verifikation, d. h., der entdeckte Sinn des Satzes muß ohne Widerspruch in den Zusammenhang der Gedanken passen, damit die intellektuelle Beruhigung eintritt. —

Wenn es so verständlich ist, welch eine Fülle von geistiger Arbeit beim Prozeß des Übersetzens geleistet wird und welchen Wert diese Arbeit für die Erziehung zu logischem Denken hat, ist mit dem Gesagten eigentlich der Einwand schon hinfällig, mit dem Sie sich in Ihren Bildungsberichten gelegentlich arg herumgeschlagen haben, der jedenfalls, weil er immer wieder auftaucht, nicht glaubwürdiger wird, daß nämlich die Erlernung der Alten Sprachen ein zeitraubender Umweg sei und man zur Kenntnis der antiken Kultur ebensogut und schneller durch Übersetzungen gelangen könne.

Als ob es nur darum ginge!

Doch gehen wir auf diesen Einwand, obwohl er als Aufgabe nur eine Art besseren Kulturunterricht verlangt und eine untragbare Einengung unseres Bildungszieles bedeuten würde, selbst von diesem so engen und begrenzten Blickpunkt aus einmal etwas ein.

Sie haben vorhin über den göttlichen Schlaf neben den Meditationen des Musikers Gedanken verschiedener Dichter vernommen und diese dann in den besten Übersetzungen gehört.

Gewiß sind diese Übersetzungen für uns sehr wichtig als eine Form der Interpretation eines Kunstwerkes, insbesondere auch eines Gedichts. Doch darüber, daß sie das Original nicht zu ersetzen vermögen, sollte eigentlich kein Zweifel bestehen.

Lernt man nicht so auf diesem Wege die Alten nur so gut und so schlecht kennen „wie ein Bild aus einem einfarbigen Druck oder eine Statue aus einem Gipsabguß", während wir die Kenntnis der Originale als Grundlage eigener Arbeit brauchen? Ist nicht „das Wesentliche, wie die Sprache in das Denken, Wollen, Anschauen eines Volkes hineinführt" und wie sich durch sie dann reiche, geheimnisvolle Mannigfaltigkeit hier der geduldigen Beobachtung erschließt?

Wie viel bleibt z. B. selbst eine so geniale Übersetzung, wie sie Johann Gustav Droysen Aristophanes, dem ungezogenen Liebling der Gratien, hat zuteil werden lassen, dem Original schuldig!

Und Platon gar! Hier kann keine noch so gute Übersetzung genügen, die

immer notwendig mit dem fremden Sprachgewande auch fremde Gedankenverbindungen hineinträgt; nur dem, zu dem der Denker in seiner eigenen Sprache reden kann, erschließt sich ein wirkliches Verständnis; gar nicht davon zu reden, wie sehr der Dichter und Künstler zu kurz kommt.

Sie haben es ja selbst in den Jahren als eine Binsenwahrheit erfahren, daß man Sophokles oder Thukydides, Vergil oder Tacitus nicht übersetzen kann, ohne Gedanke, Form, Duft und Schimmer zu verderben.

Oder wie Hegel es einmal ausdrückt: „Die Übersetzungen gleichen den nachgemachten Rosen, die an Gestalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichkeit, Zartheit und Weichheit des Lebens erreichen jene nicht." Für ein wirkliches Eindringen genügt solche äußere Bekanntschaft eben nicht. Und Sie werden deshalb die letzte Konsequenz dieser Meinung in der These Gottfried Benns verstehen: „Man kann das Gedicht als das Unübersetzbare definieren."

Selbst wenn wir nicht so weit gehen wollen, wie kürzlich ein moderner Kritiker, der die Frage „Kann man russische Lyrik übersetzen?" dahin beantwortete, daß die russische Sprache mit ihren fremden Stämmen und Lettern die Übersetzung von Gedichten gänzlich ad absurdum führe, da hier das Original meistens wie auf einem Palimpsest mit Bimsstein ausradiert sei.

Es ist nun einmal so: Die Sprache ist kein Kleid, das man von dem ausgesprochenen Gedanken abziehen und durch ein anderes ersetzen könnte, sondern sie ist mit dem Gedanken untrennbar verwachsen, zugleich Form und ein Stück des Inhalts.

Und die hübsche Geschichte vom König Ptolemaios Philadelphos ist doch nicht mehr als ein schönes Märchen, von jenem Herrscher, der die heiligen Schriften der Juden ins Griechische übertragen zu sehen wünschte und zu dem Zweck siebzig Gelehrte in ebenso viele Zellen einschließen und jeden für sich eine Übersetzung anfertigen ließ, mit dem Ergebnis, daß, als man die Resultate der Arbeit verglich, sie alle wörtlich übereinstimmten. Aber im Grunde bleibt doch die naive Überzeugung bestehen, daß zwei Sprachen nur ein doppelter Ausdruck für dieselbe Sache seien, daß für jedes Wort in der einen ein genau gleichwertiges in der anderen vorhanden sei.

Es ist Ihnen vielleicht bekannt, welche umwälzende Erkenntnis z. B. für unsern Martin Luther das Vordringen zum griechischen Original bedeutete, als er bei dem Begriff „Buße" sich von seiner bedrückenden Vorstellung der unerbittlichen Strafe, die sich mit dem lateinischen Wort poena von punire verbindet, plötzlich befreit sah angesichts des Bedeutungsgehalts des griechischen Wortes *μετάνοια* und die Buße als eine „Sinnesänderung" begriff.

Wenn also behauptet wird, daß für die Übermittlung der antiken Kultur die Erlernung der Alten Sprachen überflüssig sei, so ist das selbst für dieses enge Ziel ein schwerer Irrtum. Denn die Sprache ist nicht nur der wichtigste Schlüssel zum Verständnis des Geisteslebens eines Volkes, sondern auch selbst

ein Stück seiner Kultur, in der sich nicht minder als in Religion und Sitte, in Wissenschaft und Kunst der Geist des Volkes objektiviert hat. Man kennt also die Kultur des Volkes nur unzulänglich, wenn man seine Sprache nicht gelernt hat. Athen und Rom finden wir in erster Linie in ihrer Sprache, in der gesprochenen wie in der geschriebenen oder in dem wie immer gestalteten Werk.

Wir müssen uns also bei den Alten, fordert daher Hegel mit Recht, „in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrtümer und Vorurteile einzusaugen, und in dieser Welt einheimisch zu werden."

Nach diesen Ausführungen wird, so möchte ich hoffen, die vielleicht etwas pathetisch klingende, aber deswegen nicht weniger gültige Mahnung aus dem Munde eines erfahrenen Berliner Schulmannes Zugang zu Ihren Herzen finden: „Antike Schönheit redet ihre eigene Sprache, in den Verhältnissen des Tempels und im Linienspiel des Reliefs so gut wie im Wohllaut des Verses und im Tonfall des Satzgefüges. Dämonen wollen Sie schmeichelnd belügen, wenn sie raunen, es gebe bequemere Wege zum Allerheiligsten antiker Kultur als die Erlernung der Sprache ihrer Schöpfer. Das ist nicht wahr! Wer diese Mühe scheut, bleibt uneingeweiht; statt farbigen Lebens wird ihm ein graues Schattenbild, statt eines Trunkes aus frischem Quell ein fader zweiter Aufguß geboten."

Gerade jetzt, wo Sie ins Erwerbsleben hinaustreten wollen, bedürfen Sie, um darin nicht zu verkümmern, geistiger Erhebung — nicht anders als jener englische Ministerpräsident sie suchte, der, wenn es ihm seine Zeit erlaubte, immer wieder seine alten Gefährten von seinen Regalen herunterholte und mit Wörterbuch und Grammatik arbeitete, um nicht den durch die Antike gewonnenen Maßstab der Werte zu verlieren, der ihm geholfen habe, die Rede und das geschriebene Wort richtig einzuschätzen und der ihn viele Male davor bewahrt habe, vor dem Götzen des Marktplatzes sich zu beugen. Doch kehren wir, damit der Kreis sich schließt, noch einmal zu einem Naturwissenschaftler zurück, der von seinem Berufe her weniger der humanistischen Voreingenommenheit verdächtig zu sein glaubt denn als Philologe. „Eben darum fühle ich mich verpflichtet zu sagen, schreibt Carl Friedrich von Weizsäcker, daß die Alten Sprachen nach meiner Meinung dem 20. Jahrhundert ebenso not tun wie allen vorangegangenen. Wer wird sich im chaotischen Stimmengewirr der Neuzeit besser zurechtfinden? Derjenige, der die Grundmelodie nie gehört hat, über die jede Stimme, wissend oder unwissend, nur eine neue Variation gibt? Oder der, in dessen Ohr seit der Jugend unvergeßlich der Fall der Verse Homers, die unerbittliche Frage des Sokrates klingt, und der das Neue Testament in der Sprache lesen kann, in der es geschrieben ist?"

Meine lieben Abiturienten, Sie verlassen heute die Schule, in der Sie sieben Jahre lang ein- und ausgegangen sind, zu neuen Zielen, auf neuen

Wegen. Möge da Gottes gnädiger Schutz Ihr steter Begleiter sein. Wir alle, Ihre Eltern und Lehrer, geleiten Sie mit unseren besten Wünschen. Mögen insbesondere die Hoffnungen und Erwartungen, die Sie an den vor Ihnen liegenden neuen Lebensabschnitt knüpfen, sich weitgehend erfüllen. In Enttäuschungen aber, die Ihnen nicht erspart bleiben werden, besinnen Sie sich auf die Werte, die Ihnen das Christianeum auf verschiedenen Wegen zu vermitteln bemüht war und von denen ich in meiner heutigen Betrachtung nur einen berühren konnte.

Nicht zuletzt wünsche ich Ihnen auch, daß Ihnen dereinst die rechte Lebensgefährtin und das Glück einer harmonischen Ehe beschieden sein mögen. Wie kann ich Ihnen, wenn ich in dem abgesteckten Rahmen meiner Ausführungen bleiben möchte, ihren Segen wohl am eindrucksvollsten schildern?

Ich kann unsere Meister moderner Übersetzungskunst zu Ihnen die unvergänglichen Verse Homers sprechen lassen, etwa Thassilo v. Scheffer:

„Denn nichts ist besser und wünschenswerter auf Erden,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Heim verwalten, den Feinden ein neidischer Ärger,
Aber Freude den Freunden. Sie spüren es selber am meisten."

oder Rudolf Alexander Schröder:

„Denn, wahrhaftig, es gibt nichts Bessers oder Erwünschters,
Als wenn Mann und Weib, vermählt, in herzlicher Eintracht
Ihres Besitzes genießen und sind den Feinden ein Ärger,
Freunden ein Trost: Das Schönste jedoch erfahren sie selber."

Doch ich hoffe, wir sind uns einig: wir halten fest am Original — wollen es auch unsere Kinder lehren — und erfreuen uns an seinem einmaligen Zauber:

οὐ μὲν γὰρ τοῦ γε κρεῖσσον καὶ ἄρειον,
ἢ ὅτ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον
ἀνὴρ ἠδὲ γυνή. πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσιν,
χάρματα δ' εὐμενέτῃσι, μάλιστα δέ τ' ἔκλυον αὐτοί.

IN MEMORIAM

Professor Dr. KOHBROK †

Anfang März tauchte mein Konabiturient und alter Schulfreund Anton Baum, der jetzt in Hof (Saale) wohnt, plötzlich zu einem kurzen geschäftlichen Aufenthalt in Hamburg auf. Obgleich das überraschend geschah, gelang es mir, noch drei weitere Konabiturienten des Jahrganges 1911 (Senatssyndikus i. R. Dr. Grapengeter, Rechtsanwalt Türck und Dr. med.

Uterhark) zu einem abendlichen Beisammensein im „Europäischen Hof" zusammenzubringen. Wir fünf erzählten uns natürlich nicht nur von dem, was wir in der langen Zeit, die seit der gemeinsamen Schulzeit im alten Christianeum in der Hohenschulstraße verstrichen war, erlebt hatten, sondern unterhielten uns vor allem auch über unsere alten Mitschüler und Lehrer. So kam das Gespräch auch auf den Lehrer, der als letzter von ihnen, am 30. 11. 1961, hochbetagt gestorben war: Professor Dr. Hugo Kohbrok. Was wir uns von ihm wieder vor Augen führten, wird vielleicht auch gerade diejenigen alten Christianeer interessieren, die ihn nur aus seiner späteren — im ganzen 40jährigen — Tätigkeit an der Schule gekannt haben, und sei deshalb hier wiedergegeben.

Übereinstimmend stellten wir fest, daß wir — damals grünbemützte Tertianer — seine Aufnahme in das Lehrerkollegium (Michaelis 1904) freudig begrüßt haben. Bestand dieses doch damals ganz überwiegend aus älteren, ehrwürdigen Herren, die, obgleich wir uns an manchen auch heute noch in Dankbarkeit und Verehrung erinnern, für uns überwiegend Respektspersonen waren: „eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit". Der junge Oberlehrer Kohbrok dagegen erwies sich rasch nicht allein als eine seinen Lebensjahren entsprechende frische, lebendige, sondern geradezu kameradschaftliche Persönlichkeit und ein, man möchte sagen, auch vom heutigen Standpunkt moderner Pädagoge, der uns den Lehrstoff nicht als die jederzeit überlegene Lehrkraft beibrachte, sondern, man würde heute sagen, im Lehrgespräch auch selbst erarbeiten ließ. So äußerte einer von uns, seinen damaligen Schülern, er habe noch heute, also nach etwa 55 Jahren, die Beschäftigung mit Walther von der Vogelweide im Deutschunterricht in guter Erinnerung. Kohbrok forderte uns nämlich geradezu heraus, frei auch unsere Meinung zum Stoff zu sagen. Daher ist wohl allen seinen damaligen Schülern besonders sein Religionsunterricht in guter Erinnerung, undogmatisch und so, daß wir gehalten wurden, die religiösen Probleme nicht als bloßen Lernstoff, sondern sie durchdenkend anzusehen, wie viele von ihnen auch jetzt noch, wie ich weiß, seinen überlebenden Söhnen immer wieder seinen Religionsunterricht gelobt haben. Mehr noch angetan waren wir davon, wie er sich außerhalb des eigentlichen Unterrichts gab. Unternahm er doch mit uns, was damals leider selten war, oft Klassenausflüge und förderte so eine frohe Gemeinschaft, nicht nur im Klassenverband der Schüler, sondern auch zwischen Lehrer und Schülern. Und wer dabei gewesen ist, wird noch gerne des Ruderns mit ihm, in bei dem Bootsvermieter Helmers in Neumühlen gemieteten Booten, gedenken, woraus sich sogar schon damals eine Ruderriege des Christianeums entwickelte (siehe Dr. Hans Lahrmann im „Christianeum", Oktober 1949, S. 7). Schließlich berichtete Anton Baum sogar, daß er in der Ernst-August-Straße in Othmarschen (in der er das Haus erwarb, in dem er mit seiner Frau, der Schwester unseres lieben, leider schon 1914 gefallenen Mitschülers Günther Köpcke, und

auch nach ihrem Tod gewohnt hat) mit einer Anzahl Schüler, auch des Christianeums, hemdsärmelig Schlagball spielte.

Im Gedenken an das, was er uns damals bedeutet hat, habe ich ihm daher, als ich bei seiner Beerdigung auf dem Altonaer Hauptfriedhof am 8. Dez. 1961 für die Vereinigung ehemaliger Christianeer, die er in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eifrig gefördert hat, einen Kranz niederlegte, im Rahmen der dort gehaltenen Reden einige Worte des Dankes in das Grab nachgerufen.

Otto v. Zerssen

Dr. Carl Sostmann †

Am 1. Februar 1962 ist unser lieber alter Kollege heimgegangen. Das Christianeum trauert um einen vorzüglichen Lehrer und einen wertvollen, gütigen Menschen.

Am 13. Mai 1885 geboren, als Sohn eines Hamburger Kaufmanns, besuchte er die Schleeschule in der Königstraße in Altona. Der Reifeprüfung folgte in Berlin und Kiel das Studium der Philosophie, Religion und des Englischen und Französischen. 1910 promovierte er in Kiel mit einer Dissertation über grammatische Probleme der französischen Sprache. Nach dem Staatsexamen machte er seine Ausbildungszeit durch an der Oberrealschule auf der Uhlenhorst, um darauf viele Jahre am Heinrich-Hertz-Realgymnasium zu wirken. Seine besondere Liebe galt dem Religionsunterricht. 1943, in der Hamburger Katastrophe, verlor er sein Heim und seine Habe. Nach Umwegen fand er Zuflucht in Altona an der Elbchaussee und einen neuen Wirkungskreis am Christianeum, dem er dann bis zu seiner Pensionierung angehörte. Seit 1944 war er Schriftführer und Mitglied des Kirchenvorstandes von Sankt Jakobi. Hier hat er trotz der räumlichen Entfernung bis zu seiner letzten Krankheit regelmäßig den Gottesdienst besucht.

Mit seiner Lebenskameradin hat Carl Sostmann eine harmonische, glückliche Ehe geführt und sie seinen Kindern vorgelebt. Die Sorge für die Seinen hatte den Vorrang vor allen anderen Verpflichtungen. Er war ein liebevoller Vater und in den letzten Jahren ein überglücklicher Großvater seiner beiden Enkelsöhne. Er lebte nach dem Worte „Eine Familie, die zusammenhält, geht nicht unter".

In Sostmann besaßen wir einen begnadeten Vermittler in Konflikten und ein Vorbild der Nächstenliebe. Er half, wo er konnte, auch mit der Tat, doch sorgte er dafür, daß kein Dank laut wurde.

In den letzten Jahren viel von Leiden gequält, fand er Trost bei seinen Lieben, besonders bei seiner treusorgenden Lebensgefährtin. Bis zum Ende hat sie ohne fremde Hilfe die schwere Pflege allein getragen.

„Er war ein guter Mensch", so haben seine Freunde rückschauend von ihm gesagt. Mit einer wohlausgeglichenen Lebensbilanz hat er seine Tage beschlossen.

Gabe

Leitender Regierungsdirektor i. R. Otto von Zerssen

40 Jahre Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.) 1922-1962

Schon seit längerer Zeit hat der Schriftleiter des „Christianeum", Herr Studienrat Dr. Haupt, der dankenswerterweise am Leben und der Entwicklung der Vereinigung ehemaliger Christianeer ein besonders reges Interesse nimmt, den Verfasser gebeten, für das „Christianeum" etwas über die Geschichte der Vereinigung zu schreiben. Der jetzige Zeitpunkt dafür dürfte besonders geeignet sein, weil der V. e. C. im Jahre 1962 vierzig Jahre besteht. Ergo scribamus!

Natürlich hat es auch schon früher Zusammenschlüsse ehemaliger Christianeer gegeben. Kann doch das Christianeum im nächsten Jahr auf ein 225jähriges Bestehen als angesehene Bildungsstätte der Jugend zurückblikken. Letzter Vorgänger des V. e. C. war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine besonders von zwei angesehenen Juristen getragene Vereinigung, den Rechtsanwälten Dr. Kahlke (Abiturient 1891) am Oberlandesgericht Kiel und dem unter den schleswig-holsteinischen Juristen als Verfasser des „Schleswig-Holsteinischen Landesrechts" bekannten Dr. Otto Kähler (Abitur 1893), zuletzt am Landgericht Itzehoe zugelassen.

Warum sind die früheren Vereinigungen wohl wieder eingegangen? Der Hauptgrund wird sein: Die Abiturienten des Christianeums, an Zahl ohnehin viel geringer als in der jetzigen Zeit, bezogen fast ausnahmslos eine Hochschule (Hamburg war bis 1919 noch nicht Träger einer solchen) und ergriffen später in der Regel den Beruf eines Theologen, Juristen, Mediziners, Philologen, und zwar meist innerhalb Schleswig-Holsteins, jedoch nur zu einem entsprechenden Teil in Altona, relativ wenige in Hamburg. Sie hatten schon durch ihr Studium, besonders durch das viel ausgeprägtere Verbindungswesen, großenteils auf einer anderen gemeinsamen Jugendzeit als der Schulzeit beruhende Interessen an fortdauerndem persönlichen Zusammenhalt.

Wie kam es dann unter veränderten Verhältnissen zur Gründung des V. e. C.? Über den normalen Wunsch hinaus, mit alten Schulkameraden Erinnerungen auszutauschen und nicht nur aus dem gemeinsamen Stolz heraus, eine alte, bedeutende Schule besucht zu haben, war es der Wunsch, gerade nach dem ersten Weltkrieg von den Schulkameraden zu erfahren, nicht nur ob sie den Krieg überlebt, sondern auch, was sie in der Kriegszeit erlebt hätten und was danach aus ihnen geworden wäre. So bildete sich im August 1922 im Bahnhofsrestaurant Grimm, Ecke Altonaer Bahnhofstraße und damalige Marktstraße, ein Stammtisch und am 27. September an gleicher Stelle ein Verein ehemaliger Christianeer. Zumal sie altersmäßig verschieden zusammengesetzt waren, bestand die Gefahr der Zersplitterung. Es war besonders das Verdienst des Bankiers Dr. Thomas Suck (Abiturient 1910), daß sich beide am 3. November 1922 zur „Vereinigung ehemaliger

Christianeer zu Altona (V. e. C.)" zusammenschlossen. Man wollte keine „Vereinsmeierei" betreiben und wählte deshalb bewußt die Bezeichnung „Vereinigung" statt „Verein", beschloß auch, von einer Eintragung in das Vereinsregister abzusehen. Die Vereinigung sollte sozusagen ein Zweckverband sein, der in möglichst zwangloser Weise den Zusammenhalt der ehemaligen Christianeer untereinander und mit der alten Schule fördern sollte. Man gab ihr aber eine Satzung und einen Vorstand.

Ob die abgekürzte Bezeichnung „V. e. C.", meist allein gebraucht, männlich oder weiblich sei, ist stets umstritten gewesen. Als bloße Abkürzung des Namens „Vereinigung ehemaliger Christianeer" ist sie weiblichen, als abgekürzte Bezeichnung eines Vereins auch schon vor seiner Eintragung in das Vereinsregister doch wohl männlichen Geschlechts. Doktorfrage? Gewohnheit? Obwohl die Dezemberversammlung 1951 sich mit Mehrheit für die weibliche Form entschieden hat, ist der Verfasser seit Jahrzehnten gewohnt, „der" V. e. C. zu sagen. Es sei ihm auch vorliegend gestattet.

Von der Gründung an begrüßte der V. e. C. auch nach seiner Satzung die Lehrer des Christianeums nicht nur als Gäste, sondern auch als Mitglieder in seinen Reihen. Sind doch nicht nur die emeritierten, sondern auch die amtierenden Lehrer für die ehemaligen Schüler „ehemalige" Lehrer. So hat schon in der ersten Zeit sich stets eine größere Anzahl an den Veranstaltungen, gern gesehen, beteiligt. Genannt seien aus dieser Zeit nur die Namen der Professoren Lippelt, Holst, Stölting, Pollert sowie die späteren Studienräte, bzw. Oberstudienräte Birckenstaedt und Kohbrok.

Den ersten Vorstand bildeten: Bankier Dr. Thomas Suck als Vorsitzender, Dr. Paul Nagel (später in Rendsburg), Siegfried Rieger als Schriftführer, Frederik Schultze als Kassenwart, Heinrich Noelke und Erich Krüger. Typisch für diese Zeit der Geldentwertung die Bemessung des Beitrages: Eintrittsgeld das Doppelte, monatlicher Beitrag das Einfache des niedrigsten jeweiligen Straßenbahnfahrpreises.

Als eine ihrer dringlichsten Aufgaben sah die Vereinigung es sogleich an, die gefallenen ehemaligen Mitschüler würdig zu ehren. Sie beauftragte daher den Altonaer Bildhauer Hans Waetke, auf ihre Kosten ein Ehrenmal zu schaffen. So entstand die im alten Christianeum in der Aula vorne rechts, im jetzigen Schulgebäude in der Halle angebrachte Holztafel, auf der die Namen von 150 Gefallenen angebracht ist, die ihr junges Leben dem Vaterland geopfert hatten. Die eindrucksvolle Gedenkrede hielt am 28. Januar 1923 der junge Oberlehrer Heinrich Landahl (Abiturient 1913), von 1945 bis 1961 — mit Unterbrechung von 1953 bis 1957 — Hamburger Senator und Präses der Schulbehörde, der als Kriegsfreiwilliger von 1914 schwer verwundet worden war.

1925 entschloß man sich, den Antrag zu stellen, die Vereinigung in das Vereinsregister einzutragen, dem am 15. Oktober unter dem Aktenzeichen 6 AR 293 (seit der Übernahme durch das Amtsgericht Hamburg 69 VR 2624)

stattgegeben wurde. Der Vorstand, der in der ersten Zeit satzungsgemäß alle 2 Jahre neu gewählt werden mußte, bestand damals außer Dr. Thomas Suck aus den Herren Siegfried Rieger, Heinrich Noelke, Walter Leffmann und Heinrich Siemers, sämtlich Kaufleute, die Ausführungen im obigen 3. Absatz bestätigend.

Bald darauf legte Dr. Suck aus persönlichen Gründen den Vorsitz nieder (er ist 1933 nach Bombay übergesiedelt). An seiner Stelle wurde der Verfasser (Abiturient 1911), damals Stadtsyndikus in Altona, zum Vorsitzenden gewählt. Er ist es bis zur Gegenwart geblieben, obgleich er in späteren Jahren mehrfach, zuletzt am 27. Dezember 1961, gebeten hat, an seiner Stelle einen Jüngeren zu wählen. Er wurde jedoch stets wiedergewählt, bzw., wenn keine förmliche Wahl anstand, gebeten, das Amt weiterzuführen, das er demnach über 35 Jahre innehat (allerdings hat die Vereinstätigkeit, wie sich aus dem folgenden ergibt, zweimal längere Zeit ganz oder fast ganz geruht). Unmöglich, wegen des zur Verfügung stehenden Raumes wohl auch nicht erforderlich, ist es, die Namen aller derjenigen zu nennen, die längere oder kürzere Zeit dem Vorstand angehört haben. Es genügt daher wohl, die Namen derjenigen anzuführen, die sich der Mühe des Amtes als Schriftführer oder Kassenwart unterzogen haben. Dies waren 1927 der Kaufmann Herbert A. Thieme (Abiturient 1923) und der Elektroingenieur Friedrich Knoche, der später nach Kiel übersiedelte. An seine Stelle trat der Kaufmann Albert Frehse (Abiturient 1921).

Schon seit den zwanziger Jahren wurde zu einer schönen Tradition eine jährliche Fahrt mit Gästen auf der Unterelbe, Fahrten, auf denen auch manchmal gebadet oder getanzt wurde. Sie fanden in der ersten Zeit als Barkassenfahrt, später auf einem Motorschiff der Hamburg-Blankenese-Este-Linie statt. Solche Fahrten zu unternehmen, lag besonders nahe, nachdem das Christianeum nach seiner Übersiedlung eine besonders bekannte Schule der Elbvororte geworden war. Mit Recht hat in dem im Dezember 1942 erschienenen Feldpostbrief des Christianeums an seine Soldaten Carl Lembke (Abdruck dieses Aufsatzes im nächsten Heft) darauf hingewiesen, ein wie großer Erzieher die Elbe in den Schülerjahren für die Christianeer gewesen sei, wie sich aus der von dem späteren Oberschulrat Heinz Schröder bearbeiteten Festschrift zum 200jährigen Jubiläum der Schule ergäbe. Besonders der 1930 und 1931 unter Akkordeonbegleitung unternommenen Fahrten nach Stade sei gedacht (siehe „Der Christianeer" 1931, Seite 21). Im Februar 1931 war nämlich das Band, das den V. e. C. mit der Schule verband, dadurch noch enger geworden, daß ihr Mitteilungsblatt „Der Christianeer" auch Mitteilungsblatt der Vereinigung geworden war.

In den folgenden Jahren ging der Besuch der Veranstaltungen stark zurück. Das lag einmal an den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser Zeit, dann aber auch an der Vergiftung der politischen Atmosphäre und daran, daß manche der Jüngeren durch den Dienst in den Formationen

der NSDAP (die politisch neutralen Vereinigungen, wie es der V. e. C. stets gewesen ist, ablehnend gegenüber stand) in Anspruch genommen wurden. Sicherlich war es auch nicht richtig, daß bis in diese Zeit hinein der V. e. C. jeden 1. Freitag im Monat Zusammenkünfte abhielt. Eine Ausnahme von dem Ruhen machte eigentlich nur der traditionelle Frühschoppen am 2. Weihnachtstag. Beiträge wurden in dieser Zeit nicht mehr erhoben.

Der Vorstand erhoffte sich von dem heranrückenden 200jährigen Schuljubiläum ein Wiederaufleben des Interesses an der Vereinigung. Die Antworten auf entsprechende Anfragen an die Ehemaligen bei der Einladung zu dem Fest, das vom 23. bis 25. September 1938 so glänzend gefeiert wurde, schienen dem recht zu geben. Dann verzögerte aber zunächst die finanzielle Abrechnung des Festes die Neukonstituierung des V. e. C. und sodann vor allem die am 17. Januar vorgenommene Gründung des „Vereins der Freunde des Christianeums", die auf die Initiative des Rechtsanwaltes und Notars Dr. Max Raabe (Abiturient 1902) vorgenommen wurde. Es war nämlich zu entscheiden, ob sich die beiden Vereine nicht zusammenschließen sollten. Man entschied sich aber schließlich für das Weiterbestehen des V. e. C. und eine möglichst weitgehende Zusammenarbeit beider Vereine. Sind doch ihre Aufgaben verschieden. Die — bisher so erfolgreich betriebene — Aufgabe des Vereins der Freunde war und ist nach der Satzung „das Christianeum ... in seinem Bestreben, die ihm anvertraute Jugend zu sittlich, geistig und körperlich tüchtigen deutschen Männern heranzubilden, zu unterstützen und zwar insbesondere durch Beschaffung zusätzlicher Mittel", während der Zweck des V. e. C. seit seiner Gründung „der Zusammenschluß der ehemaligen Lehrer und Schüler des Christianeums ist, um die Verbindung zwischen ihnen und die Fühlungnahme mit der Schule ... aufrecht zu erhalten". So ist die Zugehörigkeit von Ehemaligen zu beiden Vereinen nicht nur sinnvoll, sondern sogar erwünscht, wie denn auch der Verfasser Mitgründer des Vereins der Freunde ist und seit Bestehen dieses Vereins nach dessen Satzung als Vorsitzender des V. e. C. (der korporatives Mitglied des Vereins der Freunde ist) dessen Vorstand angehört (das Entsprechende gilt für den Vorsitzenden des Vereins der Freunde im Vorstand des V. e. C.). Und ein schönes Beispiel für die gute Zusammenarbeit beider ist Herr Studienrat Dr. Nissen, der, rühriger und tüchtiger Kassenwart des Vereins der Freunde, auch ein regelmäßiger Besucher der Veranstaltungen des V. e. C. ist. Schließlich wird das neue Mitteilungsblatt „Christianeum" von dem Ersterscheinen im Juli 1939 an reibungslos vom Verein der Freunde „in Verbindung mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer" herausgebracht. Der V. e. C. führt vereinbarungsgemäß zur Mitfinanzierung des „Christianeum" jeweils die Hälfte der eingehenden Normalbeiträge an den Verein der Freunde ab; ein etwa dafür nicht verbrauchter Betrag verbleibt dem Verein der Freunde als Leistung des V. e. C. als korporatives Mitglied für den oben wiedergegebenen Vereinszweck des Ver-

eins der Freunde. Dabei sei bemerkt, daß der V. e. C. gelegentlich der Schule auch unmittelbar für ihre Zwecke Beiträge geleistet hat, so z. B. 1949 DM 350 für die Schülerbibliothek. Er hat ferner, abgesehen von namhaften Spenden seiner Mitglieder, DM 200 an den Verein der Freunde für das Ehrenmal für die Gefallenen des zweiten Weltkrieges gezahlt.

Nachdem die Frage des Verhältnisses beider Vereine zueinander befriedigend gelöst war, fand am 31. März 1939 die Neukonstituierung des V. e. C. im „Itzehoer Hof" in Altona statt. Der Verfasser wurde als Vorsitzender, Herbert A. Thieme als Schriftführer und Albert Frehse als Kassenwart wiedergewählt (nach der Einberufung Frehses übernahm der Hauptschriftleiter Max Warming [Christianeum von 1886 bis 1889] dankenswerterweise das in Kriegszeiten besonders schwierige Amt als Kassenwart), während Herr Dr. Raabe und — als Schriftleiter des „Christianeum" — Herr Studienrat Dr. Walther Gabe (am Christianeum tätig seit Ostern 1938) satzungsgemäß Mitglieder des Vorstandes wurden.

Herr Dr. Gabe hat sich als Schriftleiter des „Christianeum" und — als dieses in verkleinerter Form als „Rundschreiben" und schließlich, weiter verkleinert, als „Feldpostbrief des Christianeums an seine Soldaten" erschien — als deren Schriftleiter unvergeßliche Verdienste um die Verbindung der Ehemaligen untereinander durch Unterrichtung über das Schicksal insbesondere aller Christianeer-Soldaten erworben. Die erzwungene Verminderung des Umfanges der von ihm herausgegebenen Mitteilungen beruhte angeblich auf „Papiermangel"; wahrer Grund war, daß die NSDAP die Verbindung anderer Stellen als der Partei mit den Soldaten nicht wünschte. Im Dezember 1942 erschien aus dem gleichen Grunde die letzte Nummer der Feldpostbriefe, und Herr Dr. Gabe wurde „in die Wüste geschickt", nachdem schon vorher Herr Oberstudiendirektor Lic. Dr. Lau aus seinem Amt als Leiter des Christianeums gedrängt war. Auch darauf — wie im übrigen auf die Kriegseinwirkungen — war es zurückzuführen, daß der V. e. C. seine Tätigkeit zum zweiten Mal einstellen mußte, während z. B. noch zu dem Frühschoppen Weihnachten 1940, zu dem der auf Urlaub aus Frankreich befindliche Verfasser aufgerufen hatte, mit Herrn Direktor Dr. Lau und fünf aktiven und drei inaktiven Lehrern nicht weniger als 60 Ehemalige im „Itzehoer Hof" erschienen waren.

Der weitere Verlauf des unseligen Krieges sowie der Zusammenbruch 1945 und sodann die Nachkriegsverhältnisse erlaubten auch weiterhin nicht die Wiederaufnahme der Tätigkeit des V. e. C. Erst als im Spätherbst 1948, nach dem Tage X, das „Christianeum", und zwar wieder unter der Schriftleitung Dr. Gabes, nunmehr Oberstudienrat, wieder erschien, glaubte der Verfasser es mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können, zur Wiederaufnahme der Tätigkeit des ruhenden V. e. C. aufzurufen, zumal Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange, seit 1946 Leiter des Christianeums und Förderer des V. e. C. bis heute, ihn dabei sehr unterstützte. Der von beiden unterzeichneten Ein-

ladung zu einem Treffen der Ehemaligen am 2. Oktober 1948 in der Elbschloßbrauerei, um dessen erfolgreiches Zustandekommen auch der stellvertretende Leiter der Schule, Herr Oberstudienrat Dr. Onken, sich besonders verdient gemacht hat, folgten über 200 Ehemalige, und es wurde eine frohe Wiedersehensfeier aller derer, die sich von der Schule oder vom V. e. C. her kannten.

Die förmliche Wiedererrichtung der Vereinigung erfolgte am 27. Dezember 1948 in einer erstmalig im Lokal „Zum Voßberg" in Groß-Flottbek veranstalteten Versammlung, in der genau 100 Ehemalige ihren Eintritt bzw. Wiedereintritt erklärten. Die Satzung wurde ihrer zwangsweise eingeführten nationalsozialistischen Bestandteile entkleidet, der Verfasser wieder zum Vorsitzenden, Herr Dr. Onken, der sich auch in der Folge um die Vereinigung verdient gemacht hat, zum Schriftführer (praktisch trat als solcher bald darauf an seine Stelle der zum Beisitzer gewählte Carl Boie Salchow, Abiturient 1938), Bergwerksdirektor i. R. Carl Liesegang zum Kassenwart gewählt (dieser gab seinen Posten wegen fortgeschrittenen Alters Weihnachten 1952 an Herrn Detlef Walter (Abiturient 1948), seit 1954 Diplomkaufmann, ab). Der Voßberg blieb bis 1950 Ort der Versammlungen, die aber nur zweimal im Jahr, kurz nach Ostern und kurz nach Weihnachten, stattfanden. Der Mitgliedsbeitrag blieb auf dem niedrigen Stand von DM 3,—.

1949 versuchte es der Vorstand mit einer neuen Veranstaltung. In Erinnerung daran, daß früher der 2. September als der Tag der Schlacht bei Sedan seitens des Christianeums mit einem Ausflug nach Pinneberg mit Musik, Deklamation, einer Rede, mit Spiel und Tanz begangen worden war und die älteren Ehemaligen manche schöne Erinnerung an diese Ausflüge bewahrt hatten, lud er — nun aber im Geiste der Völkerversöhnung, besonders mit Frankreich — zu einem Ausflug mit Gästen in das inzwischen in „Parkhotel" umbenannte frühere Ziel der Schulausflüge ein. Es wurde ein Erfolg, denn nicht weniger als 150 Teilnehmer erschienen. Auch in den beiden folgenden Jahren war der Besuch gut. Bei der Wiederholung im Jahre 1952 war aber, wohl hauptsächlich deshalb, weil am gleichen Tage drei andere Altonaer Schulen ein Schulfest veranstalteten, der Besuch so gering, daß der Vorstand in der Folgezeit nicht wieder zu einem Ausflug nach Pinneberg eingeladen hat.

Dagegen fanden die Motorbootfahrten auf der Elbe auch weiterhin statt. Besonders die Fahrt des Jahres 1951, die wieder nach Stade führte, wird den Teilnehmern schon durch die Beteiligung zweier Abiturienten des Jahrganges 1884 (!) in Erinnerung bleiben, des Arztes Dr. Krey aus Sonderburg und des Pastors i. R. Dr. Schultz aus Büdelsdorf bei Rendsburg, der ebenso wie Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange bei der Kaffeetafel im Garten des Inselrestaurants eine hübsche, kleine Ansprache hielt. Ziel der Fahrt waren im übrigen im jährlichen Wechsel auch andere schöne Orte im Unterelbegebiet: Glückstadt, Krautsand, Kolmar, Buxtehude, Estebrügge, Lühe.

Eine amüsante Schilderung einer solchen Fahrt mit 140 Teilnehmern hat Jürgen Rusche (Abiturient 1948) im „Christianeum", Dezember 1952, S. 23, gegeben.

Bereits Ende 1949 war die Zahl der Mitglieder auf 200 gestiegen. Sie erreichte bald danach die Zahl von 250, ein Stand, auf dem sich der Mitgliederbestand leider nur bis jetzt etwa gehalten hat, zumal viele Christianeer nach der Reifeprüfung die Mitgliedschaft ihres Vaters im Verein der Freunde übernehmen, ohne dem V. e. C. beizutreten, weil sie dessen Veranstaltungen auch ohnedem besuchen können.

1950 trat Herr Dr. Gabe in den Ruhestand und gab die Schriftleitung des „Christianeum" an Herrn Oberstudiendirektor Dr. Richard Schmidt ab, der dem V. e. C. ebenfalls sein Interesse gezeigt hat. Herr Dr. Gabe hat aber auch nachher der Vereinigung und besonders seinen alten Schülern weiterhin beispielhaft die Treue bewahrt und bis zur Gegenwart fast an jeder Veranstaltung im Kreise seiner alten Schüler teilgenommen.

Seit 1951 (letztmalig 1961) war das „Haus Hochkamp" der Ort des zweimaligen jährlichen Treffens. Formelle Mitgliederversammlungen fanden aber nur selten statt, zumal die Amtszeit des Vorstandes satzungsmäßig nicht mehr begrenzt ist. Die letzte derartige Versammlung war am 29. Dezember 1961, wo der Mitgliedsbeitrag, hauptsächlich wegen der erheblich gestiegenen Druckkosten des „Christianeum", auf DM 6,— jährlich erhöht und der Vorstand wie folgt neu- bzw. wiedergewählt wurde: Vorsitzender: der Verfasser, Schriftführer bzw. Kassenwart: Herr Carl Boie Salchow und Herr Detlef Walter, denen der Vorsitzende unter dem lebhaften Beifall der Versammlung für ihre vieljährige, aufopfernde uneigennützige Tätigkeit den besonderen Dank der Vereinigung aussprach, ferner Herr Oberstudienrat Dr. Onken besonders für die Verbindung mit der Schule, sowie die Herren Gerhard Faustmann und Dr. med. Brachmann. Ferner gehören dem Vorstand satzunggemäß Herr Dr. Raabe als Vorsitzender des Vereins der Freunde des Christianeums und als Schriftleiter des „Christianeum" Herr Studienrat Dr. Haupt an.

Möge ihr Wirken trotz der derzeitigen allgemeinen Vereinsmüdigkeit in Zukunft von bestem Erfolg begleitet sein! Der Zweck der Vereinigung verdient es.

Achtung!

Nächstes Winterfest

des Vereins der Freunde des Christianeums
am Freitag, dem 9. November 1962,
in der Elbschloßbrauerei Nienstedten

Dr. Max Raabe:

Aus alten Zeiten *)

(Teil II)

19. Instruktion für den Direktor und die Lehrer am Gymnasio in Altona

§ 1

Die innere Wirksamkeit des Gymnasii hat in der Gymnasienordnung, dieser Instruction und den Schulgesetzen, sowie in den Anordnungen, welche annoch über die Lehrverfassung und die Abgangsprüfungen erlassen werden sollen, ihre Norm. Unter der unmittelbaren Aufsicht des Gymnasiarchalcollegii ist die Leitung des ganzen inneren Organismus des Gymnasii dem Director anvertraut. Sämmtliche Lehrer haben, ihrer gemeinsamen Aufgabe stets eingedenk, in Eintracht und nach einem Plan für die Erreichung der Zwecke dieser Anstalt zusammen zu wirken und das Gedeihen derselben nach Kräften zu fördern.

§ 2

Die Lehrer sollen demnach nicht nur die, einem jeden Beamten überhaupt obliegenden Pflichten erfüllen, sondern auch namentlich dieser Instruction sorgfältig nachkommen. Gleicherweise sind sie verpflichtet, alle etwa sonst zu treffenden Anordnungen und insbesondere auch die Anweisungen des Gymnasiarchalcollegii gewissenhaft zu befolgen. Die übrigen Lehrer sind dem Director, als ihrem nächsten Vorgesetzten, in allen amtlichen Beziehungen Folgsamkeit und Ehrerbietung schuldig. Ihr Verhalten gegen den Director haben sie diesem Verhältnisse gemäß einzurichten. Von sämmtlichen Lehrern wird erwartet, daß sie in ihrer eigenen Bildung nicht stille stehen, und sich eines besonnenen Benehmens und namentlich der Verträglichkeit mit ihren Amtsgenossen befleißigen werden. Ihre Amtsführung soll überhaupt durch wissenschaftlichen Eifer, durch eine sittlich ernste Gesinnung und durch ein unverdrossenes Streben, mit Liebe und Treue in ihrem Beruf zu wirken geregelt werden. Sie müssen es daher als die höchste Aufgabe der Schule betrachten, die ihnen unvertraute Jugend zu wissenschaftlicher Gediegenheit, zu reger Empfänglichkeit für das Wahre, Schöne und Gute, vorzüglich aber zu christlichem Sinne und Leben zu erziehen.

§ 3

Dieser Bestimmung gemäß haben sie mit ungetheilter Kraft sich dem öffentlichen Unterricht zu widmen. Der Zweck des Gymnasialunterrichts, die eigene geistige Tätigkeit der Schüler zu wecken, erfordert, daß sämmtliche Lehrer durch eine fortwährende gewissenhafte Vorbereitung ihrer Lectionen einen anregenden fruchtbaren Gehalt zu geben bemüht sind. Es liegt ihnen ob, ihre Lehrstunden sorgfältig und regelmäßig zu ertheilen, so wie pünktlich zu beginnen und zu schließen. In denselben haben sie ihre Aufmerksamkeit unausgesetzt auf die Theilnahme sämmtlicher Schüler zu richten, und jede Störung der Ordnung und guten Sitte zu verhüten. Die eingelieferten schriftlichen Arbeiten hat der betreffende Lehrer zu Hause planmäßig durchzusehen und zu verbessern.

---

*) Teil I: siehe 17. Jahrgang, Heft 2 (1961)

§ 4

Kein Lehrer hat ein Recht, vorzugsweise in einer gewissen Klasse oder in bestimmten Lehrgegenständen den Unterricht zu ertheilen. Einem jeden wird es daher zwar gestattet, seine Ansichten und Wünsche in dieser Beziehung in der Lehrerconferenz vorzutragen; sodann ist derselbe aber verpflichtet, die Lehrfächer und Stunden zu übernehmen, welche ihm in dem, vom Director schließlich abgefaßten und vom Gymnasiarchalcollegium an die Kanzelei zur Genehmigung einzusendenden Lectionsplan zugewiesen werden.

Zum Lectionsplan macht der Director einen Entwurf, in welchem er jedem Lehrer die Unterrichtsfächer zutheilt, in welchen derselbe nach seinem gewissenhaften Ermessen am meisten zu nützen vermag. Ueber diesen Entwurf hat er das Gutachten der Lehrerconferenz zu hören. Nach erfolgter Berathung hat der Director den Lectionsplan schließlich auszufertigen und mit seinem Bedenken an das Gymnasiarchalcollegium einzusenden. Glaubt ein Lehrer nach der Besprechung in der Conferenz sich bei der getroffenen Anordnung des Directors nicht beruhigen zu können, so steht es ihm frei, seine abweichende Ansicht in einer an den Director zu richtenden Eingabe zu begründen. Letzterer hat sich sodann bei Einsendung des Lectionsplans an das Gymnasiarchalcollegium hierüber zu äußern.

§ 5

Bei der Abfassung des Lectionsplans und bei der Vertheilung der Lehrstunden soll, wie auf den Zweck und die Bedürfnisse dieser Bildungsanstalt, so auf den Zusammenhang, in welchem die einzelnen Lehrfächer unter einander stehen, gesehen werden. Gleichfalls ist auf den Aufwand an Kraft und Zeit, den die verschiedenen Lectionen nach dem wissenschaftlichen Standpunkt der Schüler in den einzelnen Classen erfordern, so wie auf die Schwierigkeit, welche mit der Vorbereitung und einer sorgfältigen Correctur der eingereichten Arbeiten verbunden ist, die entsprechende Rücksicht zu nehmen. Persönliche Wünsche der einzelnen Lehrer sind dem wahren Nutzen der Schüler und der Zweckmäßigkeit des Unterrichts stets unterzuordnen. Der Regel nach soll keinem der Lehrer mehr als 24 Stunden und dem Director nicht mehr als 16 Stunden wöchentlich zufallen. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Directors dürfen die übrigen Lehrer keine ihnen zugetheilte Stunde vertauschen oder aussetzen. In Krankheits- oder Sterbefällen oder bei sonstigen unabweisbaren Verhinderungen und gesetzlichen Abwesenheiten einzelner Lehrer haben die übrigen nach Anweisung des Directors ihre Vertretung zu übernehmen. Letzterer hat dabei stets für eine billige und gleichmäßige Vertheilung der Lehrstunden Sorge zu tragen. Jedoch sind keinem der Lehrer mehr als 4 Stunden wöchentlich, über die ihnen regelmäßig obliegende Stundenzahl, zu übertragen. Bei Ueberweisung der ausfallenden Lehrstunden an die übrigen Lehrer ist ohne dringende Gründe eine Combination verschiedener Classen nicht zu gestatten. Dem Gymnasiarchalcollegio wird jedesmal eine schriftliche Anzeige über die in dieser Hinsicht getroffene Veranstaltung gemacht. Wird der Director selbst an der Wahrnehmung der ihm obliegenden Pflichten verhindert, so übernimmt der ihm zunächststehende, zur Stelle befindliche Lehrer seine Geschäfte, wovon das Gymnasiarchalcollegium gleichfalls ungesäumt in Kenntniß zu setzen ist.

§ 6

Damit der Unterricht für die Schüler einer und derselben Hauptklasse den rechten Zusammenhang gewinne und nicht durch Theilung derselben oder verwandter Lehrgegenstände unter zuviele Lehrer die nöthige Einheit in der Methode und die gleichmäßige Ausbildung der Schüler eingebüßt werde, sind dieselben und einander nahe stehende Lehrfächer und Uebungsstunden in jeder Classe, so weit thunlich, Einem Lehrer anzuvertrauen. Dabei ist es die Aufgabe der Lehrer, den Schülern

das lebendige Band, welches diese Lehrfächer vereint, zur geistigen Anschaulichkeit zu bringen. Zu dem Ende muß jeder Lehrer die Gemeinsamkeit und Verwandtschaft der Wissenschaften, so wie der Regeln und des Stoffs in den ihm überwiesenen Lehrobjecten gebührend hervorheben und dadurch auf eine harmonische Geistesbildung hinzuwirken suchen.

Gleichfalls ist eine besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß die Lehrcursus in den verschiedenen Classen in einem richtigen Verhältniß auf einander folgen, und ein stufenweises Fortschreiten stattfinde.

§ 7

Bei dem Unterrichte in der Geschichte, Geographie, Mathematik und den Naturwissenschaften sind stets Lehrbücher zu gebrauchen. Die Lehrbücher jeder Art müssen in der Lehrerconferenz gewählt und in der Lectionstabelle namhaft gemacht werden. Die Lehrer haben sich an die eingeführten Lehrbücher möglichst anzuschließen, wobei jedoch die Anknüpfung eigener geprüfter Regeln und Beobachtungen nicht ausgeschlossen ist. Bei der Berathung über den Lehrplan sind auch die, in dem bevorstehenden Halbjahre zu beendigenden Lehrcurse oder Pensa, so weit thunlich zu bestimmen. Dabei soll es gestattet sein, einzelne Lehrgegenstände, anstatt sie gleichzeitig und auf die verschiedenen Wochentage vertheilt während des ganzen halben Jahres neben einander zu betreiben, nach einander zu behandeln. Jedoch muß in dieser Beziehung stets das Erforderliche in der Stundentabelle bemerkt und darüber gewacht werden, daß das festgesetzte Lehrziel in Betreff der, solchergestalt nacheinander in demselben Semester behandelten Unterrichtsgegenstände gehörig erreicht werde.

§ 8

Einer jeden Classe steht ein besonderer Classenlehrer oder Ordinarius vor. In der Regel ist hiezu auf den Vorschlag des Directors durch das Gymnasiarchalcollegium derjenige Lehrer zu wählen, welcher schon durch die Beschaffenheit oder die Zahl seiner Lehrstunden in der Classe einen entscheidenden Einfluß auf die Schüler der Classe ausübt. Der Ordinarius ist in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung der nächste Vorgesetzte und Führer dieser Classe. Durch die religiöse Leitung der einzelnen, ihm anvertrauten Schüler, durch Beaufsichtigung ihrer Privatarbeiten, Rücksprache mit den Aeltern und Angehörigen derselben, so wie durch Beseitigung von Verhältnissen, welche für den Fleiß und das Wohlverhalten derselben ungünstig und gefahrbringend sind, muß er sich angelegen sein lassen, dieser Aufgabe nach Kräften Genüge zu leisten. Die Schüler, deren Aeltern oder Angehörige nicht in Altona wohnen, haben bei jeder Wohnungsveränderung seine Zustimmung zuvor einzuholen. Von Zeit zu Zeit besucht er dieselben in ihren Wohnungen. Bei Beaufsichtigung des Privatfleißes sieht er dahin, daß dieser ergänzend und unterstützend in den öffentlichen Unterricht eingreife und eine zweckmäßige Richtung nehme, so wie, daß jede Zerstreuung in den geistigen Bestrebungen vermieden werde.

Überhaupt muß der Ordinarius suchen, sich das Vertrauen eines jeden seiner Zöglinge zu erwerben und sich ein vollständiges und sicheres Urtheil über Aufführung, Fleiß und Fortschritte derselben zu bilden.

Unter Berücksichtigung der verschiedenen Individualitäten bestrebt er sich auf das Gemüth so wie die wissenschaftliche und sittliche Richtung jedes Schülers nützlich einzuwirken. Der Ordinarius führt über alle Schüler seiner Classe ein Classendiarium, in welches er außer den Schulversäumnissen bei dem Namen eines jeden Schülers seine eigenen Wahrnehmungen so wie die der anderen Lehrer einträgt. Letztere haben sich stets an ihn zu wenden, wenn sie die Richtung der wissenschaftlichen oder sittlichen Entwicklung des einzelnen Schülers einer besonderen Aufforderung, Warnung oder Leitung bedürftig halten.

§ 9

Der Director des Gymnasii, welcher übrigens auch Ordinarius der ersten Hauptclasse sein kann, ist dafür verantwortlich, daß gute Zucht und Sitte in der Anstalt aufrecht erhalten werde, Fleiß unter den Lehrenden und Lernenden herrsche und der Schulzweck durch angemessenen Unterricht und heilsame Einwirkung auf Geist und Herz der Schüler möglichst erreicht werde. Wie er bei den Lehrern und Schülern das Gefühl eines, sie umfassenden, in sich geregelten Gemeinwesen lebendig zu erhalten hat, so wird er mit seinen Amtsgenossen dahin streben, daß dieses wohlgeordnete Ganze in allen einzelnen Theilen darstelle, was eine echte Liebe zur wissenschaftlichen Erkenntniß, die auf der festen Grundlage eines lebendigen religiösen Sinnes beruht, zu leisten vermag.

Für einen regelmäßigen Gang des Unterrichts, so wie für die Erreichung des vorgesteckten Lehrziels innerhalb der hiefür bestimmten Zeit trägt er Sorge. Ferner muß er darüber wachen, daß die Methode überall schulmäßig und der jedesmaligen Bildungsstufe der einzelnen Classen entsprechend sei. Bei seinen Vorschlägen in Betreff der Vertheilung der Lehrstunden und der Ordinariate muß er deshalb auf die Talente der Lehrer für die verschiedenen Alters- und Bildungsstufen sein besonderes Augenmerk richten. Durch gewissenhafte Strenge bei der Aufnahme von Ankömmlingen und bei den Versetzungen soll er einer hemmenden Ungleichartigkeit der Schüler derselben Classe möglichst vorzubeugen suchen. Ferner hat er dahin zu sehen, daß die Unterrichtsmethode sämmtlicher Lehrer davon ausgehe, daß die geistige Selbstthätigkeit der Schüler angeregt, das Erlernte zu einem sichern Eigenthum der Schüler gemacht und ihrer künftigen Bildung eine feste Grundlage und dauernde Haltung gewährt werde.

§ 10

Der Director hat über eine gleichmäßige Handhabung der Disciplin, deren Zweck es ist, den strafbaren Schüler zur Besserung und Sinnesveränderung zu führen, zu wachen. So wie er die allgemeine Aufsicht über die Schüler, sowohl in Ansehung des Schulbesuchs, als des häuslichen und öffentlichen Betragens derselben zu führen hat, so muß er dafür Sorge tragen, daß jeder Lehrer Fleiß, Sorgfalt und Pünktlichkeit in allen von der Schule geforderten Leistungen, so wie unweigerliche Folgsamkeit verlange, und kein unziemliches Betragen hingehen lasse. Bemerkte Abweichungen und Vernachlässigungen hinsichtlich der, für die Schule vorgeschriebenen Ordnung, hat er sofort auf geeignete Weise abzustellen.

Dem Director wird es zur Pflicht gemacht, unter Mitwirkung vorzugsweise der Ordinarien, auf die genaue Befolgung der, den Schülern für ihr Verhalten in und außer der Schule gegebenen Vorschriften mit Nachdruck zu halten. Sofern er polizeiliche Verfügungen oder besondere Verbote für erforderlich oder diensam erachtet, hat er deshalb beim Gymnasiarchalcollegio geneigte Vorschläge einzureichen (§ 20). Sonstigen schädlichen Richtungen und Ausschreitungen oder einem unangemessenen Verhalten der Schüler soll er durch die Schuldisciplin oder mittelst Einwirkung der Aeltern und Angehörigen kräftigst zu begegnen bestrebt sein.

§ 11

Dem Director liegt es ob, sich namentlich mit den Ordinarien über das zu verständigen, was in Betreff des Schulbesuchs, des Fleißes und des Verhaltens der Schüler in und außer der Schule Noth thut. An ihn haben sich die Lehrer in allen wichtigeren Fällen, wenn die, von ihnen selbständig zu übende Classendisciplin nicht ausreicht (§ 16), zu wenden. Er hat durch die Lehrerconferenzen über alle jene Gegenstände Einheit und Übereinstimmung in den zu befolgenden Grundsätzen herbeizuführen. So oft es seine Zeit ihm gestattet, mindestens einmal in jedem Monat, wohnt er in den verschiedenen Classen den Unterrichtsstunden

der übrigen Lehrer bei. Um sich über den gesammten Zustand der Schule und alle ihre Zöglinge in steter Kunde zu erhalten, nimmt er von Zeit zu Zeit eine Durchsicht der, von den Lehrern geführten Classendiarien, so wie der schriftlichen Arbeiten der Schüler vor. Würde er wahrnehmen, daß ein einzelner Lehrer in Zucht oder Lehrweise von den zu befolgenden Grundsätzen abweicht, so wird er demselben deshalb nöthigenfalls die geeigneten Vorstellungen thun. Falls dieselben fruchtlos bleiben, so hat er das Gymnasiarchalcollegium davon in Kenntniß zu setzen. Wenn einer der Lehrer dafür hält, daß der Director seine amtlichen Befugnisse hierbei überschritten habe, so bleibt ihm, sofern eine freundschaftliche Verständigung nicht zur Vermittlung der Meinungsverschiedenheiten führen sollte, der Weg der Beschwerde an das Gymnasiarchalcollegium offen.

§ 12

Wenn Störungen der Schulzucht oder Ereignisse eintreten, welche ein sofortiges Einschreiten erfordern, so gehört es zu den Rechten und Pflichten des Directors, die geeigneten provisorischen Verfügungen zu treffen.

§ 13

Wenn solche außerordentliche Umstände nicht vorhanden sind, wird der Director mit Ausnahme der auf einzelne Lehrer sich beziehenden rein persönlichen Gegenstände, sowohl alle erheblicheren Disciplinarfälle (§ 11), als allgemeine die Schule betreffende Angelegenheiten in der Lehrerconferenz zur Verhandlung und Abstimmung bringen. In der Lehrerconferenz wird alles dasjenige, was von einem jeden Lehrer über den Zustand des Gymnasii in Betreff etwaniger Mängel, wünschenswerther Verbesserungen oder hinsichtlich des Fleißes und der Fortschritte der Schüler oder ihres Verhaltens wahrgenommen ist, in gemeinsame Ueberlegung gezogen. Dort werden die Classendiarien und Censurprotocolle durchgesehen und sämmtliche an die Conferenz überwiesenen Disciplinarfälle nach sorgfältiger Aufklärung der in Betracht kommenden Verhältnisse entschieden. Ferner unterliegen die Prüfungen der neu angekommenen Schüler, gegen deren Zulassen von Seiten des Directors nichts zu erinnern gefunden wird (§ 17 und 18), die Versetzungen und übrigen Prüfungen, die Besprechung des entworfenen Lehrplans (§ 4 und 5) nebst der vorläufigen Bestimmung der zu absolvirenden Pensa, die Methode des Unterrichts, die Wahl neuer Lehrbücher (§ 7), die Vermehrung der Gymnasialbibliothek, so wie die schließliche Entscheidung über die Censuren (§ 16) und die Verweisung von Schülern (§ 14) der Berathung des Lehrercollegii in den Conferenzen. Der Director veranlaßt, daß die einzelnen Lehrer, insbesondere die Ordinarien über den Standpunkt der Classen im Allgemeinen, den Erfolg und Fortgang des Unterrichts in den einzelnen Unterrichtsfächern, das Betragen der Schüler, namentlich auch außerhalb der Schule Auskunft ertheilen (§ 8).

§ 14

Der Bestätigung oder Entscheidung des Gymnasiarchalcollegii bedarf es für alle Bestimmungen, wodurch die Zeiten des Unterrichts festgesetzt werden, für Abänderungen oder Zusätze hinsichtlich der Schulgesetze, so wie für die Strafe der Verweisung, sofern dieselbe nicht durch einstimmigen Beschluß sämmtlicher Lehrer erkannt wird. Der Verweisung von der Schule soll indessen jedesmal eine Aufforderung an die Aeltern oder Angehörigen zur freiwilligen Entfernung des Schülers vorangehen. Für die Vollziehung eines einstimmig gefaßten Beschlusses ist vom Director Sorge zu tragen, indem er sich erforderlichen Falles an das Gymnasiarchalcollegium wendet. Dieses ist jedoch stets unaufhältlich, unter Angabe der Beweggründe, so wie unter Darlegung der für die Beurtheilung des Verschuldens erheblichen Thatumstände, von der getroffenen Verfügung zu unterrichten.

§ 15

Die Lehrerconferenzen werden nach dem Ermessen des Directors angesetzt und mindestens einmal in jedem Monate oder so oft die Umstände sonst dazu auffordern, unter seiner Leitung gehalten. In derselben haben nur die sechs ordentlichen Lehrer Sitz und Stimme. Sie sind verpflichtet, in den Versammlungen auf Anzeige des Directors zu erscheinen. Auch die anderen für einzelne Unterrichtsfächer angestellten Lehrer kann der Director, wenn er es für zweckmäßig erachtet, zu den Lehrerconferenzen hinzuziehen. In der Versammlung führt der Director den Vorsitz und überträgt einem Beisitzer die Führung des Protocolls, welches am Schluß der Sitzung zu verlesen und von sämmtlichen Anwesenden zu unterzeichnen ist. Die förmliche Abstimmung erfolgt von unten herauf, so daß der sechste Lehrer zuerst, der Director zuletzt sein Votum abgibt. Letzteres entscheidet bei Gleichheit der Stimmen. Die Versetzung der Schüler soll jedoch bei Stimmengleichheit unterbleiben. Dem Director steht das Recht zu, einen von der Majorität des Lehrercollegii gefaßten Conferenz-Beschluß, welcher seiner gewissenhaften Ueberzeugung widerspricht, bis zu der sofort einzuholenden Entscheidung des Gymnasiarchalcollegii unausgeführt zu lassen.

§ 16

Gegen die hervortretenden üblen Neigungen und ein Verhalten, welches dem Zweck der Anstalt zuwiderläuft oder das Wohl derselben zu gefährden droht, soll eine zeitige heilsame Strenge geübt werden. Durch die feste Ordnung der ganzen Schule und einer jeden Classe, so wie die tägliche Einwirkung auf die Einsicht, das Gefühl und den Willen der Schüler muß dahin bestrebt werden, den Vergehungen der Schüler vorzubeugen und dadurch Strafe so selten, als möglich, zu machen.

Die gegen die Schüler anzuwendenden Strafen sind nach den verschiedenen Altersstufen und Classen, so wie nach dem Grade des Verschuldens:

1. Warnungen, Erinnerungen und Verweise. Dieselben können durch Ertheilung in Gegenwart der Classe, des ganzen Gymnasii oder vor der Lehrerconferenz geschärft werden.
2. Absonderung und Stehen in der Classe, Nachsitzen nach beendigter Schulzeit bei aufgegebener Arbeit.
3. Körperliche Züchtigung durch die Lehrer oder den Pedellen.
4. Carcerstrafe mit oder ohne Aufgabe einer Arbeit; die Dauer dieser Strafe soll jedoch auf einen Zeitraum von höchstens fünf Tagen beschränkt sein.
5. Außerordentliche Mittheilungen an die Aeltern oder Angehörigen der Schüler oder Anordnung einer strengen häuslichen Aufsicht.
6. Verweisung von dem Gymnasio (§ 14).

Die Züchtigung durch den Pedellen, so wie die unter 4 bis 6 aufgeführten Strafen sollen nur von der Lehrerconferenz verfügt werden.

Den Aeltern, Vormündern oder deren Stellvertretern werden die Censuren, in welchen der Standpunkt des Schülers in Beziehung auf jeden Lehrgegenstand angegeben, so wie über dessen Fleiß und Aufführung das Nöthige bemerkt wird, durch die Classenordinarien zugefertigt. Zeigt ein Schüler entschiedenen Mangel an Bildsamkeit oder Empfänglichkeit für das Wissenswürdige oder läßt er es an Ernst und Fleiß fehlen, so sind dessen Angehörige hierauf bei Zeiten aufmerksam zu machen. Es bleibt dem Ermessen der Lehrerconferenz überlassen, wie häufig im Jahre diese Censuren nach dem Standpunkt der verschiedenen Classen oder der einzelnen Schüler auszustellen sind; doch ist den Angehörigen auf deren Wunsch jederzeit die in dieser Hinsicht gewünschte Auskunft zu ertheilen.

§ 17

Bei der Aufnahme von Schülern, die bereits eine andere Lehranstalt besucht haben, muß der Director sich die erforderlichen Sittenzeugnisse vorlegen lassen. Sofern er sich davon vergewissert hat, daß der, zur Aufnahme sich meldende Schüler von einer anderen Schule entfernt worden ist, oder dieselbe unter Umständen verlassen hat, welche die Aufnahme in das Gymnasium bedenklich erscheinen lassen, steht es ihm frei, dieselbe zu versagen oder an die Bedingung zu knüpfen, daß der solchergestalt zugelassene Schüler unter eine besondere Aufsicht gestellt werde.

§ 18

Die Fürsorge des Directors erheischt es, daß kein Schüler früher in eine höhere Classe aufrückt, als bis er sich zu einer solchen Versetzung seinem ganzen wissenschaftlichen Standpunkte nach die gehörige Reife erworben hat. In die unterste Classe ist kein Schüler aufzunehmen, welcher nicht wenigstens richtig und fertig liest, einigermaßen geläufig und orthographisch schreibt, und im Rechnen, so wie in der Kenntniß der biblischen Geschichte einen guten Anfang gemacht hat.

§ 19

Wenn der Director sich im Allgemeinen von der Vorbildung derjenigen, welche sich zur Aufnahme in das Gymnasium bei ihm gemeldet haben, unterrichtet hat, so ist eine schriftliche und mündliche Prüfung mit demselben anzustellen. Letztere ist jederzeit vor dem Lehrercollegio vorzunehmen. Durch Stimmenmehrheit wird die Classe bestimmt, für welche der Geprüfte sich nach seinen Kenntnissen eignet, so wie bei Stimmengleichheit die Versetzung in die höhere Classe unterbleibt (§ 15), so werden gleichfalls bei einer solchen die neuen Ankömmlinge der Classe zugewiesen, für welche die strengere Ansicht entscheidet.

Jeder Aufgenommene empfängt ein Exemplar der Schulgesetze, deren gewissenhafte Befolgung er angeloben muß. Der Director führt ihn in die ihm zugewiesene Classe ein und macht denselben dem Ordinarius namhaft, unter dessen besondere Aufsicht er gestellt wird.

§ 20

Die Schulgesetze sind als Hilfsmittel der Disciplin zu betrachten. Der Director und das Lehrercollegium haben daher stets die ausreichende Zweckmäßigkeit derselben im Auge zu behalten. Zusätze und Abänderungen derselben sind nach dem jedesmaligen Bedürfniß des Gymnasii von dem Director bei dem Gymnasiarchalcollegio, welches zu deren Erlassung ermächtigt ist, in Antrag zu stellen.

Gegeben, Königliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei,
den 10ten Febr. 1844.

(Fortsetzung folgt)

Erlebnisse in Italien

Im Herbst des vergangenen Jahres unternahm die Klasse 12c eine Klassenreise nach Italien, die sie nach Florenz, Rom und Pompeji mit Umgebung, nämlich Herculaneum, Neapel, Solfatara und Paestum, führte. Da es unmöglich ist, in einem einzigen Artikel die Vielfalt des Gesehenen zu würdigen, haben wir von jeder Station unserer Fahrt ein Gebiet herausgegriffen, um an Hand dieser Beispiele, die von der Antike bis zur Neuzeit reichen und deren ältestes und jüngstes nahezu zwei Jahrtausende ausein-

anderliegen, einen Eindruck von der Fülle des Erlebten zu geben und zugleich zu zeigen, daß jede Epoche und jede Kunstrichtung zu ihrem Recht kam.

Die Brancacci-Kapelle, Florenz

Die Brancacci-Kapelle ist für uns eines der gegenwärtigsten Kunsterlebnisse unserer Italienreise. Auf den Fresken der Kapelle sind der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies und zur Hauptsache Szenen aus dem Leben Petri dargestellt. Drei Meister des 15. Jahrhunderts (Masolino, Masaccio und Filippino Lippi) haben diese Fresken ausgeführt. Besonders gefiel uns Masaccios Fresko, der Tribut oder der Zinsgroschen (Matth. 17). Drei Handlungen sind auf diesem Fresko dargestellt: Der Zöllner (mit nackten Beinen) tritt an Jesus (der zweite links vom Zöllner) und an seine Jünger heran (Johannes steht als zweiter, Petrus als dritter links von Jesus) und fordert den Tribut. Auf der linken Bildseite sieht man Petrus mit dem Fisch in der Hand, auf der rechten bezahlt Petrus den Zinsgroschen an den Zöllner.

Bei Masaccio spürt man große Sicherheit. Die Personen stehen in enger Beziehung zu sich und ihrer Umgebung. Diese Sicherheit erarbeitete er sich auf Anregung Donatellos und Brunellescos durch das Studium der spät-

Mittelteil des Freskos: „Der Zinsgroschen" von Masaccio (Der Zöllner fordert den Tribut)

klassischen Werke. Wie bei antiken Skulpturen kann man durch den Körper eine Senkrechte zur Veranschaulichung der Statik legen, er benutzte das Standbein und die axiale Verschiebung des Kopfes, Halses, der Brust, des Beckens und der Beine (z. B. beim Zöllner). Oft verwandte Masaccio klassische Vorwürfe. Wahrscheinlich ist das Porträt des Johannes eine Kopie des im vatikanischen Museum befindlichen Antinous. Noch kein Maler der Gotik hatte diese Mittel, die die Griechen fast schablonenhaft anwandten, aufgenommen.

Die perspektivische Verkürzung, die sich in der Schrägstellung der Heiligenscheine und im Kleinerwerden der Apostel im Hintergrunde offenbart, das Abschwächen der Farben — die ursprünglichen Farbtöne sind heute verrußt — und das Plastische seiner Figuren geben den Fresken eine bislang unbekannte Tiefe. Durch eine ins Bildnerische übertragene architektonische Raumgliederung und durch die richtungsweisenden Arme des Petrus und des Zöllners verbindet Masaccio drei Handlungen, die zwar inhaltlich in Beziehung stehen, aber räumlich und zeitlich auseinanderliegen. Seine in anatomischen Studien erworbenen Kenntnisse verhelfen ihm zu einer fast plastischen Modellierung des menschlichen Körpers, so daß das Gewand den Körper durchscheinen läßt. Der Faltenwurf ist nicht mehr Dekoration, sondern durch den Körperbau bedingt. Damit übernimmt Masaccio Erkenntnisse der Wissenschaft in die Malerei.

Masaccios Menschen sind natürlich, unbefangen und drücken ihre Anteilnahme am Geschehen aus. Ruhig und gefaßt erteilt Christus den Befehl an Petrus, das Geld zu beschaffen und zu bezahlen. Unzufrieden „mit glühendem Kopf wegen der gebückten Stellung" (Vasari) entnimmt Petrus dem Fischmaul das Goldstück, und hochmütig übergibt er es dem Zöllner. Masaccio geht auf die individuellen Probleme der Menschen ein und schafft dadurch im Gegensatz zum Typ der Gotik das Individuum.

Man kann also Masaccio den Schöpfer der modernen Malerei nennen, weil er durch Verarbeitung der Antike, der Wissenschaft und des Individuellen der Malerei neue Möglichkeiten öffnete.

Jürgen Brankel, Klasse 12 c

Frühchristliche Mosaike in Rom

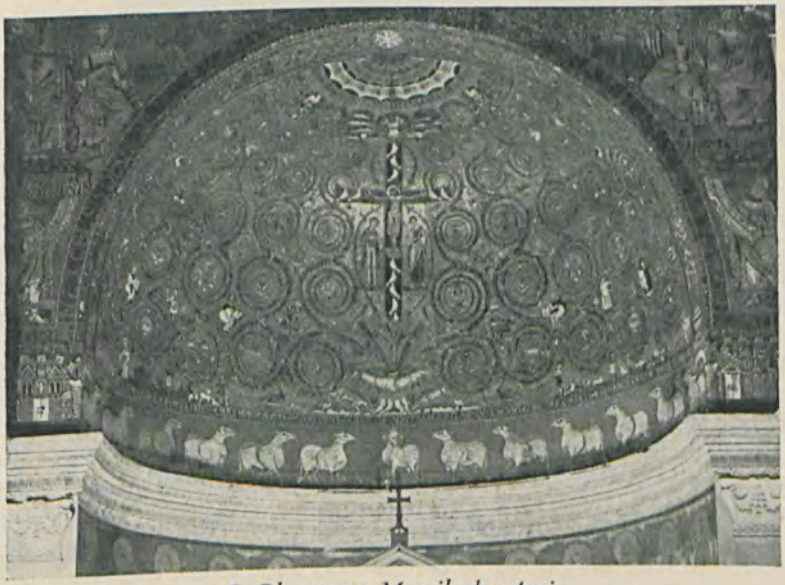
Zehn Tage Ewiges Rom. — Unser offizielles Programm mußte sich auf das Erleben der Antike, der Renaissance und des Barocks beschränken. Aber auf unseren privaten Streifzügen entdeckten einige die Schönheit römischer Mosaike aus frühchristlicher Zeit, die kaum den Farbwundern von Ravenna nachstehen. Bei den Römern gab es Mosaike nur als Fußbodenschmuck, der mit großer Kunstfertigkeit ausgeführt wurde. Die ersten Christen schmückten mit den Mosaiken die Wände des Mittelschiffs, den Triumphbogen und besonders die Apsis ihrer Kirchen.

Die einzelnen Mosaiksteine sind Glasstückchen von verschiedener Form und Farbe, die in weichen Mörtel eingedrückt wurden. Die damaligen

Künstler achteten besonders darauf, daß jedes Steinchen eine andere Neigung besaß, um das Licht verschieden zu reflektieren und einen größeren Glanz zu erreichen.

Unseren Rundgang, auf dem wir die bedeutendsten dieser farbenstrahlenden Mosaikgemälde kennenlernen wollen, beginnen wir bei der recht unansehnlichen Basilika S. Pudentiana. Aber im Inneren wird man durch das großartige und zugleich älteste Apsismosaik (um 390) entschädigt, das erste monumentale christliche Werk von weltlicher Farbenpracht. In der Mitte thront auf einem reichverzierten Sessel der bärtige Christus und übergibt die Gesetze an die Apostel links und rechts von ihm. Dahinter erhebt sich die Architektur des himmlischen Jerusalem und das Kreuz auf dem Hügel Golgatha, nicht als Kreuz des Leides, sondern als reichverziertes Triumphkreuz. Aus dem in allen Farbtönen schillernden Himmel treten fast surrealistisch die überlebensgroßen Symbole der Evangelisten hervor. Dies Apsismosaik ist der erste und schönste Ausdruck der Triumphes über das Heidentum im Jahre 391.

Dagegen haben die Mosaike über den Säulen des Mittelschiffs und am Triumphbogen von S. Maria Maggiore, die ungefähr 50 Jahre später entstanden sind, eine ganz andere Aufgabe. Diesen Zyklus von 36 Mosaikbildern in derselben Farbstimmung mit schlichten, flächigen Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament könnte man als Biblia pauperum für das leseunkundige Volk bezeichnen.



S. Clemente: Mosaik der Apsis

Wenige Schritte von dem Riesenbau dieser Basilika entfernt liegt die kleine Kirche S. Prassede. Sie beherbergt die völlig ausmosaizierte Zenokapelle aus dem 9. Jahrhundert. Hier herrscht eine fast exotische Farbenpracht. An den Wänden Darstellungen von Heiligen und christlichen Symbolen auf reinem Goldgrund und an der Decke eine Büste des Heilands, getragen von vier Engeln, die gläubig zu Christus aufblicken.

Gegen solche Farbenpracht wirkt das Mosaik von S. Clemente (um 650) etwas blaß, fällt aber auf durch die eigenwillige Darstellung: In der Mitte ein großes Kreuz mit zwölf Tauben als Symbol für die zwölf Apostel. Am Fuße des Kreuzes wächst ein Weinstock, dessen Ranken die ganze Apsiswölbung ausfüllen. Unter dem Mosaik läuft ein Fries von weißen Lämmern, ein oft wiederkehrendes Symbol für die Schar der Gläubigen.

Das Apsismosaik von S. Cosma e Damiano (530) wird ebenfalls durch diese Schar weißer Lämmer abgeschlossen. Doch darüber erscheint auf einer Wolke Christus, umgeben von den Evangelisten. Dahinter wölbt sich ein fast nachtschwarzer Himmel. Dies in dunklen Farbtönen gehaltene Mosaik hat nichts mehr von dem Triumph des Mosaiks aus S. Pudentiana, sondern scheint von Jenseitsvorstellungen erfüllt.

Auf den heutigen Betrachter wirken die frühchristlichen Mosaike sehr tief ein und hinterlassen einen unvergeßlichen Eindruck.

Michael Harder, Klasse 12 c

Die Fresken der Villa dei Misteri

Mit hochgespannten Erwartungen betraten wir die Villa dei Misteri, die zwischen üppigen Weingärten außerhalb der Stadt Pompeji liegt, um die schönsten Zeugnisse der Malerei, die uns aus dem Altertum überliefert sind, zu besichtigen.

Es handelt sich um eine sehr gute römische Kopie eines hellenistischen Originals, die aus der Mitte des 1. Jahrhundert v. Chr. stammt. Um die Wände eines großen Saales läuft ein Fries von Bildern, die Szenen aus der Einweihung ins Dionysos-Mysterium darstellen. In zarten Farben hat der Künstler die etwa lebensgroßen Figuren vor den leuchtend roten Hintergrund gesetzt. Dadurch, daß der Hintergrund von schwarz-grün gemalten Pilastern in Rechtecke gleicher Größe eingeteilt wird, entsteht weder der Eindruck eines Monumentalgemäldes, noch zerfällt der Fries in aneinandergereihte, kleine Einzelbilder, da die Figuren die Pilaster überschneiden.

Ein glänzender Wachsüberzug hat verhindert, daß die Bilder beim Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 zerstört wurden. Zwar weisen die großen Wandbilder einige Risse auf. Die Hauptszene, die Hochzeit von Dionysos und Ariadne, ist schwer beschädigt, weil an dieser Stelle der Putz abgebröckelt ist, aber im ganzen ist der Zustand der Fresken noch sehr gut.

Die stark bewegten, aber dennoch starren Figuren hinterlassen bei dem

Beschauer einen seltsamen, verwirrenden Eindruck, durch die Vermischung von Menschlichem mit göttlichen, dämonischen Szenen: Frauen mit Dienerinnen, ein nackter Knabe, der rituelle Vorschriften verliest, und ländliche Szenen wechseln mit singenden und zechenden Satyrn ab. Im Mittelpunkt, an der Hauptwand, steht das göttliche Paar. Ein weiblicher, geflügelter Dämon geißelt eine Frau, die bei ihrer Gefährtin Schutz sucht: eine Szene von eindringlichem Realismus. Daneben tanzt eine schlanke, nackte Bacchantin ihren wirbelnden Kulttanz und schlägt mit Kastagnetten den Takt dazu. Das ekstatische Fest hat seinen Höhepunkt erreicht.

Wir empfingen einen großartigen Eindruck von der Malkunst der Alten, aber auch von ihren orgiastischen Bacchanalien, deren Name sprichwörtlich geworden ist.

Erwin Rosenthal, Klasse 12 c

Die Fresken Hans von Marées' in Neapel

In Neapel befindet sich eines der schönsten Kunstwerke des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1873 malte Hans von Marées die Fresken in der Bibliothek des zoologischen Instituts. Dieser Zyklus, den er eigens für den Leiter der Station, Anton Dohrn, einen begeisterten Anhänger Darwins, schuf, stellt einen Höhepunkt im Schaffen des Künstlers dar.

Die Bibliothek ist bei einer Länge von 13 m mit 5 m Tiefe zu schmal. Marées behob diesen Nachteil weitgehend durch eine architektonische Gliederung der Wände. Über einem Sockel tragen flache Pilaster einen Fries. Die Fresken der vier Wände bilden ein großes Landschaftsbild, jedoch ist jede eine in sich abgeschlossene Komposition.

Auf der Ostwand wird die Arbeit von neapolitanischen Fischern an der Meeresküste dargestellt. Die Gruppen wirken harmonisch zusammengefügt, und trotz der reichbewegten Plastik bleibt die dekorative Beziehung zur Wandfläche gewahrt. Im Hintergrund wird das Meer von einer Felseninsel begrenzt und wirkt nicht idealisiert oder kitschig, sondern ist durch Ockertöne bewußt etwas trübe gehalten.

Die Seitenwand zeigt eine Gruppe von Menschen, die vor einer turm-

Rudernde Fischer

ähnlichen Trattoria sitzen. Es sind dort Marées und Dohrn mit ihren Freunden dargestellt. Der Ausdruck des Bildes ist voller Ernst und Fremdheit. Hier gelang es Marées, der Zivilisation der Gegenwart die Schönheit abzugewinnen.

Auf der Fensterseite stellt eine Freske Neapolitaner in einem Orangenhain dar. Zweifellos hat das Bild durch die Darstellung von Kindheit, Jugend und Alter symbolische Bedeutung. Auffallend ist die Verflechtung und das Verhältnis von Baum und Mensch. Auch diese Freske sticht durch ihre großartige räumliche Klarheit hervor.

Die neapolitanische Landschaft begeisterte Marées zu seinem großen Schaffen. Von ihr durchdrungen, suchte er entgegen den Romantikern einen neuen, eigenen Stil in Verbindung mit der Klassik zu finden. Er gab der Komposition Spannung, ohne die Harmonie zu verletzen. Die Bilder besitzen durch die dezenten und doch kräftigen Farben Leuchtkraft und behalten gleichzeitig den Charakter des Plastischen. So ist Marées Cézanne in seinem Wesen sehr verwandt. Beide wollen die Überfeinerung und den Verfall der Malerei durch eine neue autonome Bildform und Ausdruckskraft überwinden. Dabei gelang es Marées im Gegensatz zu Cézanne nicht vollständig, sich von der Tradition zu lösen. Dennoch trug er zu der notwendigen Reform der Kunst, die die Dekadenz überwinden mußte, bei. Die neapolitanischen Fresken stellen ein Zeugnis großer deutscher Kunst in fruchtbarer Verbindung mit dem klassischen Lande dar.

Klaus Voswinckel, Klasse 12 c

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

J. H. Burseg (Abitur 1915), Hof Heidrehm, Post Wrist (Holst.), am 4. 11. 1961

Oberstudienrat a. D. Prof. Dr. Hugo Kohbrok, geb. 16. 9. 1877, Hamburg-Großflottbek, Ernst-August-Str. 33, am 30. 11. 1961

Claus Hachmann, im November 1961

Oberstudienrat a. D. Dr. Walther Teich, geb. 19. 8. 1894, Hamburg-Rissen, Gudrunstr. 18, am 28. 1. 1962

Studienrat a. D. Dr. Carl Sostmann, geb. 13. 5. 1885, Hamburg-Altona, Elbchaussee 142, am 1. 2. 1962

Wilhelm Johann Heinrich Boetcker am 12. 3. 1962.

Boetcker wurde geboren in Altona am 17. 7. 1873, ging 1891 vom Christianeum ab und wanderte nach den USA aus, wurde Farmer, Pastor, Lehrer und Schriftsteller. Er trat vor beiden Weltkriegen in Flugschriften für eine Neutralität der USA und eine amerikanisch-deutsche Freundschaft ein. 1949 stiftete er den „Boetcker-Wanderpreis" für die jeweils beste Mittelstufenklasse des Christianeums auf dem Gebiet der Leibesübungen. In den USA hat er sich stets stolz zu seiner alten Schule bekannt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Erie (Pa.) in seiner letzten Wirkungsstätte als Prediger. Seit Februar 1961 war er Insasse des Battersby Convalescent Home in der Peach Street 2686.

Elisabeth Schüppel, Hamburg-Großflottbek, Schwindstr. 15, am 19. 3. 1962

Dr. med. Hans-Henning Saeger, Hamburg-Blankenese, Kapitän-Dreyer-Weg 20, am 31. 3. 1962

Verlobt:

Dipl.-Ing. Helmut Stegmann mit Fräulein Ursula Großner, Hamburg-Volksdorf, Buckhorn 18, am 11. 3. 1962

Vermählt:

Dr. Dietrich Ansorge mit Dorothee, geb. Berg, Hamburg-Langenhorn, Am Ochsenzoll 96, am 14. 4. 1962

Bernhard Richter mit Erika, geb. Müller, Harksheide/Hamburg, Immenhorst 23, am 19. 4. 1962

Geboren:

Sohn Tilman am 28. 5. 1960, Dipl.-Ing. Volkmar Treff (Abitur 1950) und Frau Margarete, geb. Buthe, Braunschweig, Memeler Str. 28

Sohn Niels am 15. 7. 1961, Dr. Claus Lau (Abitur 1950) und Frau Christa, geb. Frahm, Hamburg-Altona, Eimsbütteler Str. 117

Tochter Anja Corinna am 6. 9. 1961, Dr. med. Uwe Kühl (Abitur 1938) und Frau Marianne, geb. Schade-Lefèfre, Hamburg-Lurup, Elbgaustr. 120

Tochter Gerburg am 7. 11. 1961, Dipl.-Ing. Volkmar Treff (Abitur 1950) und Frau Margarete, geb. Buthe, Braunschweig, Memeler Str. 28

Sohn Niels Engers am 3. 1. 1962, Dierk E. Clausen (Abitur 1947) und Frau Gisela, geb. Volkenborn, Bergen-Enkheim, Nordring 52

Sohn Karl Mathias am 23. 1. 1962, Franz Meyer-Rehfueß und Frau Ursel, Hamburg-Schenefeld, Lornsenstr. 32

Sohn Niels Christian am 3. 3. 1962, Studienrat Heinrich Dührsen und Frau Dr. Ingrid, geb. Schütz, Hamburg-Othmarschen, Trenknerweg 24

Sohn Matthias am 19. 3. 1962, Dr. med. Hans-Wilhelm Kreysel und Frau Ingeborg, geb. Schütt, Hamburg-Bahrenfeld, Friedrich-Ebert-Hof 2

Tochter Nicole am 28. 3. 1962, Carlheinz Hollmann und Frau Gerti, geb. Daub, Hamburg-Kleinflottbek, Jenischstr. 29

Tochter Angela am 21. 4. 1962, Dr. med. Manfred Brachmann und Frau Margrit, geb. Jarks, Hamburg 34, Bauerbergweg 5 c

70. Geburtstag:

Oberstudiendirektor Dr. Richard Schmidt, Hamburg-Altona, Behringstr. 55, am 16. 1. 1962

Promotion:

Fritz Kraft bestand am 24. 2. 1962 nach Vorlegung seiner Arbeit „Vergleichende Untersuchungen zu Homer und Hesiod" das Dr.-Examen mit dem Prädikat „sehr gut"

Bestandenes Examen:

Hans-Uwe Denecke (Abitur 1954) bestand am 12. 2. 1962 das 2. theologische Examen vor dem Prüfungsamt der Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate mit dem Prädikat „gut"

Vortrag:

Dr. Hans Haupt sprach am 3. 4. 1962 auf Einladung des Istituto Italiano in der Universitäts- und Staatsbibliothek über „Der Codex Altona der Göttlichen Komödie".

Verein der Freunde des Christianeums

Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1961/62

In dem mit dem 31. März 1962 auslaufenden Geschäftsjahre ist in Übereinstimmung mit dem Rückgang der Schülerzahl die Zahl der Mitglieder rückläufig gewesen Sie ist von 851 auf 834 gesunken. Es sind im Laufe des

Geschäftsjahres 70 Mitglieder ausgetreten, demgegenüber steht ein Zuwachs von 53 neuen Mitgliedern. Die Zahl der Spender ist zurückgegangen, nachdem das Ehrenmal seiner Bestimmung übergeben ist. Auf diese zu erwartende Entwicklung wurde bereits im letzten Jahresbericht hingewiesen.

Der Vorstand trat am 1. Juni und 7. Dezember zu Sitzungen zusammen. Am 1. Juni fand die ordentliche Mitgliederversammlung statt. In dieser gab es eine lebhafte Aussprache über die weitere Gestaltung des Winterfestes. Die vom Vorstand getroffenen Maßnahmen wurden gebilligt, ihm wurde einstimmig Entlastung erteilt. Das Mitteilungsblatt erschien wie bisher im Juni und Dezember, und zwar in erweitertem Umfang und neuem Kleide.

In der Jahresabrechnung wirkt sich zum ersten Male erfreulich die beschlossene Beitragserhöhung auf 6,— DM aus. Die daraus sich ergebenden Einnahmen haben sich gegenüber dem Vorjahre um rund 2000,— DM vergrößert. Es konnten deshalb an das Christianeum 5000,— DM abgeführt werden. Über die Verteilung hat der Vorstand entsprechend den Vorschlägen des Herrn Schulleiters beschlossen.

Der Kassenbericht im einzelnen sieht wie folgt aus:

I. Einnahme:		
1. Beiträge, Spenden	7 273,— DM	
2. Beiträge VeC	600,— DM	
3. Winterfest, Spenden	392,60 DM	
4. Winterfest, Eintritt	1 530,40 DM	
5. Erstattungen (Fernspr.)	174,93 DM	
6. Zinsen	92,50 DM	
7. Zurückgezahlte Pfandbriefe	700,— DM	
		10 763,43 DM
II. Ausgabe:		
1. An Christianeum	5 000,— DM	
2. Ehrenmal (Nachtrag)	220,— DM	
3. Winterfest	1 503,07 DM	
4. Druck (Zeitschrift)	2 669,20 DM	
5. Porto, Telefon, Bahn	589,04 DM	
6. Bürobedarf	355,45 DM	
7. Sonstiges	239,13 DM	
		10 575,89 DM
	Überschuß	187,54 DM
	Bar-Kassenbestand am 1. April 1961	3 393,99 DM
	Kassenbestand am 31. März 1962	3 581,53 DM

(in Worten: dreitausendfünfhunderteinundachtzig 53/100 Deutsche Mark)

Vom 1. April 1961 bis zum 31. März 1962 sind 62 Spendenscheine über 2 040,— DM für das Finanzamt ausgestellt worden (zum Vergleich: 1960/61: 52 Scheine über 1 482,— DM).

Die Überprüfung der Kassenführung durch dazu berufene Prüfer ist veranlaßt. Auf Grund einer seitens eines Mitgliedes in der Mitgliederversammlung gegebenen Anregung ist der Posten „Ausgabe" anders als früher aufgegliedert. Jetzt sind die vorher bei verschiedenen Unterabschnitten verteilten Ausgaben für das Winterfest, die früher sachlich geordnet waren, zu einem Posten zusammengefaßt. Das hat den Vorteil, daß man jetzt durch Gegenüberstellung der Einnahmen unter I. 4 und den Ausgaben unter II. 3 sofort die Bilanz des Winterfestes hat.

Das Winterfest bereitet uns Sorgen. Die Beteiligung wird von Jahr zu Jahr schwächer. Anscheinend sind die Schüler durch andersgeartete Veranstaltungen überfordert, vielleicht erfreuen sich auch Tanzfeste größeren Ausmaßes nur noch beschränkter Beliebtheit. Wir sind bemüht, das Winterfest attraktiver zu gestalten und insbesondere auch die Eltern und Ehemaligen mehr zu interessieren. Jedenfalls sind wir entschlossen, dies traditionsgebundene Fest beizubehalten. Raabe

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Bericht über das Kalenderjahr 1961

Die beiden traditionellen Versammlungen fanden wegen der akademischen Ferien wieder im Anschluß an Ostern (am 20. April) und an Weihnachten (am 29. Dezember), letztmalig im „Haus Hochkamp", statt. Welche Freude, jedesmal, Herrn Oberstudienrat i. R. Dr. Gabe und seinen Nachfolger, Herrn Studienrat Voss, jetzt an der Bismarckschule, inmitten zahlreicher ihrer ehemaligen Schüler zu sehen! Wie nachahmenswert!

Die Weihnachtsversammlung war zugleich offizielle Mitgliederversammlung, da es galt, den Vorstand neu zu wählen und den seit langem auf dem niedrigen Satz von jährlich DM 3,— verbliebenen Mitgliedsbeitrag (von dem die Hälfte jeweils an den „Verein der Freunde des Christianeums" als den Herausgeber des „Christianeum" abgeführt wird) wegen der erheblich gestiegenen Druckkosten entsprechend zu erhöhen. Der Bitte des Unterzeichnenden, an seiner Stelle einen Jüngeren zum Vorsitzenden zu wählen, zumal er dies Amt schon seit ungefähr dreieinhalb Jahrzehnten ausgeübt habe, entsprach die Versammlung aber nicht, bat ihn vielmehr, weiterhin auf seinem Posten zu bleiben. Herr Detlef Walter wurde in dem auch von ihm schon seit längeren Jahren ausgeübten Amt als Kassenwart nach einstimmiger Entlastung bestätigt, desgleichen Herr Carl Boie Salchow in dem von ihm praktisch ebenfalls seit langem ausgeübten als Schriftführer. Beiden gebührt der ganz besondere Dank für ihre uneigennützige, vorbildliche Tätigkeit. Als weitere Mitglieder des Vorstandes wurden gewählt bzw.

wiedergewählt: Herr Oberstudienrat Dr. Onken als satzungsmäßig vorgesehenes Mitglied des Lehrerkollegiums, insbesondere mit der Aufgabe, die Verbindung zwischen Vereinigung und Schule zu pflegen, sowie die Herren Faustmann und Dr. med. Brachmann. Der Mitgliedsbeitrag wurde nach längerer Aussprache auf jährlich mindestens DM 6,—, den gleichen Betrag, den der „Verein der Freunde" erhebt, festgesetzt und für die Zukunft die Festsetzung statt durch die Satzung einem einfachen Beschluß durch die Mitgliederversammlung übertragen.

Die sonst regelmäßig jährlich veranstaltete Motorbootfahrt auf der Unterelbe fiel in diesem Jahr aus, weil der Vorstand glaubte, das finanzielle Risiko ohne Beteiligung des Lehrerkollegiums an der Fahrt nicht verantworten zu können. Wir hoffen jedoch zuversichtlich, daß diese Beteiligung im Jahre 1962 wieder zustande kommt. Begrüßen wir doch diese, auch äußere Verbindung zwischen Vereinigung und Schule, die ja mit der Verbindung der „Ehemaligen" untereinander die Aufgabe des V. e. C. ist, ganz besonders.

Statt dessen fand am 28. Juni eine Besichtigung der Schule nach ihrer Neuherrichtung statt, zu der Herr Oberstudiendirektor Lange, der an ihr vom Beginn bis zum Ende teilnahm, liebenswürdigerweise seine Einwilligung gegeben hatte. Zwar war die Beteiligung geringer, als die Zustimmung zu dieser Veranstaltung auf der vorhergehenden Versammlung hatte erwarten lassen. Sie beeindruckte die Teilnehmer jedoch sehr, zumal Herr Oberstudienrat Dr. Hahn dankenswerterweise ihnen unter Benutzung neuerer physikalischer Apparate, deren Anschaffung besonders die älteren Ehemaligen im Hinblick auf das, was sie aus ihrer eigenen Schulzeit erinnerten, in Erstaunen setzte, eine Reihe interessanter Versuche aus dem Gebiet neuer physikalischer Erkenntnisse vorführte.

Am 1. Juli überreichte der Unterzeichnende Herrn Dr. Lange als dem warmen Förderer der Vereinigung auf einem Empfang zu seinem 40jährigen Dienstjubiläum im Lehrerzimmer einen Blumenstrauß in den Schulfarben blau-weiß.

Daß sich die Vereinigung an der Errichtung des Ehrenmales für die Gefallenen des zweiten Weltkrieges durch Stiftung einer namhaften Spende und an der Einweihung durch das Erscheinen zahlreicher Mitglieder beteiligte, versteht sich schließlich von selbst. Otto von Zerssen

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das neue Geschäftsjahr 1962 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen.

Der Mindest-Beitrag wurde auf der Hauptversammlung vom 29. 12. 1961 auf DM 6,— im Jahr festgesetzt. Ich bitte um Beachtung dieser Änderung. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1960 und

1961 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 107 80; Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16 - 013251). Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter
Neue Anschrift (ab 1. 8. 1962):
2104 HH-Hausbruch,
Wiedenthaler Bogen 3 g, Tel. 7 96 22 91

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Geschäftliches

Mit dem 1. April hat das neue Geschäftjahr begonnen. Nach der Satzung ist der Beitrag zu Beginn fällig. Die Mitglieder, die noch nicht daran gedacht haben, wollen bitte möglichst bald das Geld überweisen. Der Beitrag ist in der Mitgliederversammlung am 19. November 1959 mit Wirkung ab 1. April 1960 auf jährlich mindestens DM 6,— festgesetzt worden. Die Kassenführung ist den Mitgliedern dankbar, wenn die Beiträge ohne Mahnung eingehen. Unter den Mitgliedern gibt es viele mit gleichem Namen, z. T. sogar mit gleichem Beruf. Die Kassenführung würde viel Zeit und Unannehmlichkeiten sparen, wenn jeder bei der Überweisung deutlich den Namen und die Anschrift angeben würde. Auch die Geldsendungen an die Schule oder in die Privatwohnung verursachen Schwierigkeiten. Überweisungen sind möglich auf

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80 oder
2. Neue Sparkasse von 1864 in Hamburg, Konto-Nr. 42/42 129
   (Konteninhaber beide Male: „Verein der Freunde des Christianeums").

Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums gegen Quittung ist möglich.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind gemäß St.-Nr. 212 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,– unaufgefordert einen Spendenschein aus. – Für schulische Zwecke hat der Verein dem Christianeum im abgelaufenen Jahr DM 5000,— übergeben. Außerdem hat der Verein eine nachträgliche Forderung von DM 220,— (Transport) zur Errichtung des Ehrenmals beglichen.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht gingen ein von den Herren bzw. Firmen: von Dietlein, Margarine-Union, Phil. F. Reemtsma, Dr. Salb, Pinckernelle, Dr. H. U. Schmidt, John T. Eßberger, Dr. Gruschke und von Lindeiner-Wildau.

Das nächste **Winterfest** wird am **Freitag, dem 9. November 1962,** in allen Räumen der Elbschloßbrauerei in Nienstedten stattfinden.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona, Julienstr. 1, Tel. 89 28 79.

An die
Hauptbibliothek

Johannesen

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

18. JAHRGANG HEFT 2 DEZEMBER 1962

POSTVERLAGSORT HAMBURG

Inhalt

Aus dem Leben der Schule . . . . . Seite 3

Der Elternrat . . . . . „ 4

Die Präfektur . . . . . „ 5

Die Tätigkeit der Präfektur 1961/62 . . . . . „ 5

Dr. Rudolf Ibel . . . . . „ 8

Dr. Max Raabe – 80 Jahre am 31. 1. 1963 . . . . . „ 9

Pastor Ludwig Götting:
Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn seine große Tat tun will . . . . . „ 11

Dr. Max Raabe:
Aus alten Zeiten (Teil III) . . . . . „ 14

Horst Heyden:
Wie ich den 17. Juni 1953 erlebte . . . . . „ 17

Eine Klassenreise in den Harz . . . . . „ 24

Erfahrungen auf unserer Klassenreise nach Berlin (4. 11. – 11. 11. 1961) . . . . . „ 27

Dr. Ing. Carl Lembke (Abitur 1905):
Das Christianeum um die Jahrhundertwende 1900 . . . . . „ 30

Jahresbericht 1961/62 der Schülerruderriege des Christianeums . . . . . „ 31

Bücher- und Zeitschriftenecke . . . . . „ 32

Familien-Nachrichten . . . . . „ 34

Verein der Freunde des Christianeums e. V. . . . . „ 36

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.) e. V.:
Weihnachtsversammlung des V.e.C. am 27. 12. 1962, 20 Uhr, im Othmarscher Hof . . . . . „ 36

Schriftleiter: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg, Kleine Theaterstraße 9/10
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Aus dem Leben der Schule

Für die Klassenfahrten, die als wertvolle Bereicherung unseres Schullebens nicht wegzudenken sind, wurde wieder die Zeit nach den Pfingstferien, die sich als günstigster Termin erwiesen hat, in Anspruch genommen; nur die Studienreisen nach Berlin und Italien fanden aus guten Gründen wieder im Herbst statt. Sie verliefen alle ohne Zwischenfälle und brachten den Teilnehmern viel Freude und reiches Erleben.

18. 6. Gedenkstunde zum Tag der deutschen Einheit. Nach kurzen einführenden Worten des stellvertretenden Schulleiters Dr. Onken in der Aula und nach dem Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes sprachen die Lehrer in den Klassen mit ihren Schülern über Sinn und Bedeutung des Tages; danach war schulfrei.

19. 6. Koll. Dr. Haupt berichtete vor dem Elternrat und den Klassen-Elternvertretern in einem Vortrag mit Lichtbildern über die berühmte Dantehandschrift des Christianeums.

8. 9. Prof. Dr. Wenke hielt vor den Schülern der 13. Klassen einen Vortrag über „Berufswahl der Abiturienten in unserer Zeit".

14. 9. Das Sportfest der Schule nahm, von schönem Wetter begünstigt, einen guten Verlauf, ebenso der Tanzabend für die Oberstufe, der als eine Entschädigung für die Verlegung des im dreijährigen Turnus fälligen Sommerfestes in das nächste Jahr gedacht war, da dann das Christianeum sein 225jähriges Bestehen feiern wird.

20. 9. Offener Unterrichtstag, zu dem die Eltern besonders der unteren Klassen sehr zahlreich erschienen waren, um ihre Söhne einmal im Schulalltag zu sehen und die Gelegenheit zu zwanglosem Gedankenaustausch mit den Lehrern wahrzunehmen.

8. 10. Der Beginn des Winterhalbjahres brachte im Lehrerkollegium einige personelle Veränderungen. Oberstudienrat Dr. Ibel trat nach elfjährigem, verdienstvollem Wirken am Christianeum in den Ruhestand; die Schule dankt dem begeisterten und begeisternden Lehrer und Jugenderzieher für seine hingebungsvolle Arbeit und wünscht ihm noch viele fruchtbare Jahre literarischen Schaffens. An seine Stelle trat Dr. Ansorge als Studienassessor in das Kollegium ein. Zur Ausbildung blieben die Studienreferendare Gerke, Hüffmeier, Kaack und Seggelke dem Christianeum auch für das Winterhalbjahr zugeteilt; dazu kamen neu die Studienreferendare Burgarth, Dr. Hammann, Monnerjahn, Donandt und Peters. Koll. Heß wurde an der Universität Hamburg zum Dr. rer. nat. promoviert. Koll. Dr. Nissen konnte sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern.

31. 10. Während der Pfarrer unserer Ortsgemeinde, Pastor Götting, wieder in freundlicher Bereitschaft in der Christuskirche für die Klassen 5–8

einen Reformationsgottesdienst abhielt, sprach Privatdozent Dr. Hans Schmidt, uns von einer Evangelischen Schulwoche bereits wohl vertraut, vor den Klassen 9—13 in der Aula und wußte sehr feinsinnig Martin Luthers Tat und ihre Bedeutung für unsere heutige Zeit verständlich zu machen.

9. 11. Das Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums in den Räumen der Elbschloßbrauerei erfreute sich eines regen Besuches von Eltern und Christianeern und war wieder voll gelungen. Nach einem Vorspiel des Schulorchesters unter der bewährten Leitung von Koll. Borm und nach einer Ansprache des Direktors erntete die von den Kollegen v. Schmidt und Weise mit großer Liebe vorzüglich einstudierte szenische Kantate „Die alte Lokomotive" von Cesar Bresgen stürmischen Beifall. Den finanziellen Ertrag des Abends stellte der Verein in dankenswerter Weise wieder dem Christianeum zur Verfügung.

18. 11. Der Direktor stellte der Schulgemeinde die neu gewählten Präfekten vor, die sich dann einzeln über die Aufgaben äußerten, die sie sich für ihre Amtszeit gesetzt haben.

23. 11. Vor dem Elternrat, den Klassen-Elternvertretern und insbesondere den Eltern der 11. und 10. Klassen sprach der Direktor über Fragen zur Neugestaltung der Oberstufe.

27. 11. Tag der Hausmusik, der Schüler aller Klassen am Werke zeigte und eine vorzügliche Vorstellung von dem reichen musischen Leben in der Schule gab.

Lange

Der Elternrat

Für das Jahr 1962/63 gehören dem Elternrat des Christianeums folgende Elternvertreter an:

Herr Willi Kitzerow, Blankenese, Danielsenstieg 3
als 1. Vorsitzender

Frau Elisabeth Hoehne, Groß Flottbek, Giesestraße 46
als stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin

Frau Elisabeth Laudi, Blankenese, Sülldorfer Kirchenweg 76
als stellvertretende Schriftführerin

Herr Hermann Breckwoldt

Herr Dr. Karl-Heinz Weber

Herr Hans-Joachim Mütel

Herr Michael Blomberg

Frau Ruth Herrel

Herr Gert Herken

Ferner als Vertreter des Lehrerkollegiums:

Herr Dr. Gustav Lange
Herr Dr. Otto Hahn
Herr Albert Paschen

Die Präfektur

Für das Jahr 1962/63 wurden folgende Präfekten gewählt:

Oberpräfekt:	Gottfried Kelch, 12 b
Stellvertreter:	Joachim v. Hahn, 12 b
Ost:	Carl-Georg Schultz, 12 b
Kultur:	Hinrich Reyelts, 12 b
Schulsprecher:	Andreas Ackermann, 11 a
Film:	Walther Kindt, 12 b
Sport:	Helmut Witt, 12 b
Andacht:	Thomas Sello, 12 d
Milch:	Matthias Scheer, 11 b
Fahrrad:	Birger Hendricks, 11 b

Die Tätigkeit der Präfektur 1961/62

Wie immer, wenn die Amtsperiode einer Präfektur sich ihrem Ende zuneigt, soll auch in diesem Jahr Rechenschaft gegeben und allen mittelbaren und unmittelbaren Helfern und Mitarbeitern der Präfektur Dank ausgesprochen werden. In ihrem Schlußwort an die Schülerschaft stellten die Vorgänger der scheidenden Präfekten warnend fest, das Haupt der Schülermitverantwortung des Christianeums sei auf dem besten Wege, die Rolle einer Varieté-Direktion zu übernehmen, und forderten von ihren Nachfolgern, sie müßten, wenn sie nicht schon von vornherein ihre Existenzberechtigung verleugnen wollten, die äußerst undankbare und schwer zu erfüllende Aufgabe übernehmen, ihre Mitschüler zur Mitarbeit heranzuziehen und immer wieder den freiwilligen Einsatz jedes einzelnen zu verlangen. Trotz solcher abschreckenden Worte ließen die neuen Präfekten es sich jedoch nicht verdrießen, ihr Amt mit Zuversicht anzutreten.

Die Neugewählten, der Oberpräfekt Jens Christensen und sein Stellvertreter Wolf Scheschonka, stellten eine Mannschaft auf, mit deren Hilfe sie ihre Aufgaben zu aller Zufriedenheit erfüllen zu können hofften. Neue Gedanken wurden entfaltet und neue Initiativen aufgenommen. Jens Christensen griff die Idee der Patenpräfekten wieder auf und bestimmte je einen seiner Mitarbeiter, die Patenschaft über eine Klasse von Sextanern oder Quintanern zu übernehmen. Der erste Kontakt zur Schülerschaft war

hergestellt. Weiter wurde neben dem Briefkasten der Lupe ein Präfektur-Kasten angebracht, der Anregungen und Kritiken von Schülern aufnehmen sollte. Leider umsonst: Niemand wollte anregen oder kritisieren. Schließlich wurde wieder mit dem Verkauf von Milch begonnen, der schon längere Zeit zugunsten des Geschäftes mit Brausegetränken eingestellt war.

Weiter unternahm es die Präfektur, prominente Hamburger des politischen und kulturellen Lebens als Referenten und Diskussionsleiter für schulische Veranstaltungen zu gewinnen – eine Bemühung freilich, die nicht so recht fruchten wollte. Hauptsächlich der Initiative der jetzigen Klasse 12a verdankte es die Oberstufe, daß sie an einem Podiums-Gespräch mit dem Intendanten der Hamburger Staatsoper Dr. Rolf Liebermann über die problematische und damals vieldiskutierte Absetzung der Brecht-Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" teilnehmen konnte. Das Verdienst an dieser Veranstaltung läßt sich nur zum geringsten Teil auf das Konto der Präfektur verbuchen. Ihr hingegen gelang es, einen der bedeutenderen Journalisten des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel", den stellvertretenden Chefredakteur Conrad Ahlers, für einen Vortrag mit anschließender Diskussion über das Pressewesen im allgemeinen und den Spiegel im besonderen zu verpflichten.

Unterdes ergab eine Nachfrage in den einzelnen Klassen, daß nach mehrmaligen Anstößen durch die Präfektur die Aktion „Ostzonen-Pakete", die schon seit längerer Zeit in Lethargie versunken war, wieder Aufschwung genommen hatte und fast alle Klassen wieder Geschenke in den Osten Deutschlands sandten. Dieses Ergebnis war besonders deswegen erfreulich, weil das Weihnachtsfest vor der Tür stand.

Erfolgreich war auch die Tätigkeit auf dem Gebiet der Filmvorstellungen. Gleich zu Beginn der Amtsperiode konnte das problemträchtige Kino-Stück „Kinder der Straße" gezeigt werden; es folgte ein Film, der die Berliner Geschehnisse vom 13. August in aller Deutlichkeit beleuchtete: „Berlin – nach dem 13. August 1961". Bald darauf lud ein weiterer Film zum abendlichen Zusammenkommen im Christianeum ein: „Canaris". Etwa zur gleichen Zeit konnte das Christianeum mit Genugtuung feststellen, daß seine Teilnehmer am „Drei-Gymnasien-Sportfest", das sich nun schon über einen längeren Zeitraum hingezogen hatte, mit knappem Vorsprung vor den Sportlern des Johanneums den Sieg für ihre Schule errungen hatten. Zudem wurden weitere Wettkämpfe innerhalb des Christianeums oder auch gegen andere Gymnasien organisiert.

Währenddessen machte sich die Präfektur auf einen vielfach aus Schülerkreisen geäußerten Wunsch hin an die Aufgabe, eine einheitliche Verfassung der Schülermitverantwortung zusammenzustellen, und verteilte an alle Klassen je ein Exemplar der neuen Konstitution, die der Schülerrat vorher ratifiziert hatte. Diese Zusammenstellung war unbedingt notwendig und hätte schon lange erfolgen müssen; denn seit Jahren existierten mannigfache,

voneinander verschiedene Verfassungen, und man war nie einig darüber, welche nun absolute Gültigkeit besitze. Jedoch, dieser Mißstand war nun abgeschafft.

Nachdem alles seinen ordentlichen Gang genommen hatte, löste Wolf Scheschonka den Oberpräfekten Jens Christensen ab.

Im Februar 1962 bewies in Hamburg die Natur ihre allgewaltige Macht über jedes menschliche Werk, indem sie große Teile der Stadt überflutete, dabei über dreihundert Menschenleben forderte und mehrere Tausende Hamburger obdachlos machte. Für diese Menschen, die ihr sämtliches Hab und Gut verloren hatten, sammelte das Christianeum, und alle gaben: die Schüler, manche Klassen gemeinsam, das Lehrerkollegium und die Präfektur. Im Namen des Christianeums konnten 1632,– DM auf das Konto „Fluthilfe" überwiesen werden, wofür heute noch einmal allen Spendern gedankt sei. Hinzu kamen 60,– DM als Einspielergebnis eines Jazz-Konzertes, das die „Seaport Seven" zugunsten der Flutgeschädigten im Christianeum veranstaltet hatten. Erwähnt muß hier auch werden, daß einzelne Schüler ganze Tage und mehrere geschlossene Klassen ihren Wandertag damit verbrachten, in geschädigten Gebieten beim Aufräumen und Wiederherstellen der Ordnung zu helfen.

Trotz der traurigen Ereignisse ging das schulische Leben weiter. Es wurden mehrere Filme gezeigt, so das spannende Kriminal-Stück „An einem Tag wie jeder andere", der Querschnitt durch die Stummfilm-Komik „Lachen ohne Ende" und „Das Spiel ist aus" nach dem gleichnamigen Roman von J. P. Sartre. Auffallend an diesen Vorführungen war, daß sich immer weniger Christianeer, dafür aber umso mehr Leute, die nicht zum Christianeum gehören, als Publikum einstellten. Nebenher machte die Präfektur Anstalten, einen Schüleraustausch Polen–Bundesrepublik durchzuführen. Nachdem alle zuständigen westdeutschen Stellen und selbst das Auswärtige Amt dem Vorhaben ihre Zustimmung gegeben hatten, gingen mehrere Briefe an die polnische Militärmission in Berlin und an polnische Zeitungen und Verleger mit der Frage, ob nicht ein Schüleraustausch organisiert werden könne. Jedoch die Zeitungen und Verleger antworteten gar nicht erst, und die Militärmission beschied, es gebe keine Möglichkeit. Die Antwort auf eine Anfrage bei dem „Zeit"-Redakteur Marcel Reich-Ranicki, der sehr gute Verbindungen nach Polen hat, ergab, daß tatsächlich die letzte Möglichkeit gescheitert war. Gegen Ende ihrer Amtszeit zeigte die Präfektur dann noch zwei Filme: „Amphitryon" und „Hitzewelle".

Heute nun steht sie vor der Frage, ob sie zu ihrer Zeit die Institution „Präfektur" tatsächlich zu einer Varieté-Direktion herabgemindert hat oder ob es ihr gelungen ist, einen großen Teil der Christianeer zur freiwilligen Mitarbeit heranzuziehen. So, wie die Dinge heute stehen, kann man eine endgültige Antwort noch nicht geben, es sei denn: weder – noch. Endgültiges läßt sich vielleicht am Ende der nächsten Präfektur, vielleicht auch erst

noch später sagen. Die scheidende Präfektur möchte hiermit noch einmal allen ihren Mitarbeitern, dem jederzeit hilfsbereiten Lehrerkollegium und ganz besonders dem Herrn Direktor, der ihr immer Verständnis entgegenbrachte und mit seinem Rat zur Seite stand, ihren Dank aussprechen.

Die Präfektur
i. A. Wolf Scheschonka, Oberpräfekt,
Joachim Krüger, Schulsprecher

Dr. Rudolf Ibel

Der mit dem Schulleben Vertraute weiß, daß neben dem Einschnitt, der durch den Beginn eines neuen Schuljahrs zu Ostern gesetzt wird, auch der Herbsttermin eine gewisse Zäsur zu bezeichnen pflegt, nicht zuletzt durch Veränderungen im Kollegium. Im Herbst 1962 nun ist Dr. Rudof Ibel in den Ruhestand getreten. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser Augenblick im Leben eines Mannes, der seit 1924 im Schuldienst stand, aus der persönlichen Sicht von einschneidender Bedeutung ist. Aber mit dem Deutschlehrer Dr. Ibel – denn das war er doch vor allem, so daß man fast vergessen konnte, daß er auch andere Fächer unterrichtete, Geschichte und Englisch – tritt eine Persönlichkeit ab, die seit 1950 für Schüler und Kollegium das Gesicht des Christianeums entscheidend mitbestimmt hat. So ist gewiß auch für das Christianeum, insbesondere aber für den Deutschunterricht dieser Schule, durch diese Pensionierung ein Einschnitt gegeben: Es wird nicht mehr so sein wie mit Dr. Ibel; das Bild wird ein anderes werden müssen.

Sein Temperament, seine engagierte Anteilnahme, sein anregendes Gespräch, seine Freude an den Gegenständen seines Unterrichts haben in den letzten Jahren dem, der genauer hinsah, doch nicht verbergen können, daß „der alte Ibel", wie er sich wohl selbst nannte, ungewohnt müde erscheinen konnte. Seine durch eine Kriegsbeschädigung beeinträchtigte Gesundheit machte ihm zu schaffen; er war des täglichen aufreibenden Schulbetriebs oftmals überdrüssig: „Ich mag nicht mehr!" Nicht eine allgemeine Müdigkeit drückte sich in erster Linie darin aus, sondern es wurde dann deutlich, daß ihm zu wenig Zeit und Kraft blieben für seine literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die ihm so unendlich am Herzen liegen. Dr. Ibel gehört zu den wenigen Lehrern, die neben der Arbeit in der Schule durch ihr Leben hindurch wissenschaftlich gearbeitet haben. Von 1928 bis in die jüngste Zeit hinein reichen seine Veröffentlichungen und seine Tätigkeit als Herausgeber, von den Plänen für die Zukunft ganz zu schweigen. So liegen von Rudolf Ibel bisher u. a. vor: 2 Bände „Weltschau deutscher Dichter" (Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Novalis, Eichendorff, Mörike, Droste), „Der junge Goethe", „Gestalt und Wirklichkeit des Gedichts", „Hölderlin und Diotima", „Heinrich v. Kleist"; herausgegeben hat er die Jahrbücher „Das Ge-

dicht" 1941–44 und 1954–59, ferner die umfangreiche Reihe „Grundlagen und Gedanken zum Verständnis klassischer Dramen", wobei er viele Hefte selbst verfaßte und hoffentlich noch weitere bearbeiten wird.

Eine solche Arbeit kann nur jemand leisten, der bis ins Tiefste angerührt ist von der Dichtung. Sein Ergriffen-Sein, die Begeisterung, sein Einfühlungsvermögen spürt man immer, wenn er von Dichtung spricht. Hinzu tritt ein enormes Wissen. In diesem Verhältnis zum sprachlichen Kunstwerk scheint mir auch die Wurzel seines pädagogischen Wirkens zu liegen. Er will mitteilen, hinführen zu dem, was ihn bewegt. Man muß es schon einmal erlebt haben, wenn er ein Gedicht interpretiert, etwa bei Kursen im Institut für Lehrerfortbildung, am besten aber im Unterricht vor und mit einer Klasse. Dann wird man verstehen, daß es ihm gelingen konnte, so vielen Schülern den Weg zur Dichtung zu öffnen. Darüber hinaus fanden seine Kollegen ihn stets bereit, durch Rat und Anregung zu helfen, seine Erfahrungen und Kenntnisse mitzuteilen.

Eine seiner Wirkungsstätten hat er nun verlassen. Da ist ein Ende gesetzt. Aber wenn es richtig ist, daß die Beschäftigung mit dem dichterischen Kunstwerk für ihn am Anfang stand und immer bestimmende Grundlage war, dann wird die Einschränkung zu einem höchst sinnvollen Schritt, der nicht die Altersruhe sucht, sondern zurückführt auf das Wesentliche. Denn nur die Befreiung von den Pflichten des Dienstes gibt Raum, die mit dem Alter wachsende Fülle der Erfahrungen und Erkenntnisse zu ordnen und zu fixieren.

Dr. Ibel wird uns im Christianeum fehlen, nicht aber werden wir, so ist zu hoffen, auf anregende Gespräche und Ratschläge verzichten müssen, und bleiben werden uns seine Schriften, denen sich weitere zugesellen mögen, uns zur Freude und zum Nutzen.

Wir wünschen Dr. Rudolf Ibel noch viele Jahre mit der Dichtung und in ihrem Dienste! Tietjens

Dr. Max Raabe — 80 Jahre am 31. 1. 1963

Am 31. Januar 1963 werden achtzig Jahre seit dem Tage verflossen sein, an welchem Herr Dr. Max Raabe, der Vorsitzende des Vereins der Freunde des Christianeums, in Pinneberg geboren wurde.

Nach dem Besuch der Rektoratsschule in seinem Geburtsort trat er in die Sexta des damaligen „Königlichen" Christianeums ein; im Jahre 1902 bestand er unter Befreiung von der mündlichen Prüfung das Abiturientenexamen. Es folgten drei Jahre des Studiums der Rechtswissenschaften, das am 22. Dezember 1905 mit dem Referendarexamen seinen Abschluß fand. Als Referendar absolvierte er die verschiedenen Stationen der Ausbildung in seiner holsteinischen Heimat; in Leipzig erwarb er die Würde eines Doktors beider Rechte.

Als Dr. Raabe am 27. Juni 1910 die große juristische Staatsprüfung in

Berlin mit dem Prädikat „gut“ bestanden hatte, standen dem jungen Assessor viele Möglichkeiten der juristischen Tätigkeit offen. Ihm war bereits als Referendar von dem angesehenen Rechtsanwalt Nickels in Altona angeboten worden, bei diesem später als Sozius einzutreten. Dieses Angebot erschien so verlockend, daß Dr. Raabe, der sich früher wohl die Beamten- oder Richtertätigkeit als Ziel gesetzt hatte, sich entschloß, Rechtsanwalt zu werden. Am 15. Juli 1910 trat er als Teilhaber in die Praxis von Dr. Nickels ein. – Er hat diesen Entschluß nie bereut. – Der im Jahre 1912 mit der Tochter Hilda des Justizrats Engelbrecht geschlossenen Ehe entsproßen zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn – ebenfalls Jurist – fiel im August 1944 als Oberleutnant und Batteriechef in Rumänien, – in demselben Raum, in welchem sein Vater 26 Jahre vorher gekämpft hatte. Der zweite Sohn und der Schwiegersohn üben gemeinsam mit Dr. Raabe die Anwaltspraxis aus.

Die glückliche Ehe fand im Jahre 1959 durch den Tod der Ehefrau ihr Ende.

Am ersten Weltkrieg nahm Dr. Raabe vom Anfang bis zum Ende teil, zunächst als Kanonier, dann als Leutnant der Feldartillerie.

Nach Beendigung des Krieges und der Wiederaufnahme der anwaltlichen Tätigkeit starb unerwartet der Seniorpartner Justizrat Nickels. Da Dr. Raabe die Arbeit der umfangreichen Anwalts- und Notariats-Praxis nicht allein bewältigen konnte, war er genötigt, einen Sozius aufzunehmen. Er fand diesen in Herrn Dr. Kober. Die beiden Partner haben bis zum Tode des Herrn Dr. Kober im Jahre 1960 in harmonischer Weise zusammen gearbeitet und die Praxis weiter ausgedehnt.

Das Leben Dr. Raabes wurde niemals ausschließlich durch seine juristische Tätigkeit ausgefüllt. Die Arbeit des vielbeschäftigten und bekannten Anwalts und Notars brachte die Gefahr der Einseitigkeit mit sich. Ihr ist er dadurch begegnet, daß er die Zeit fand, sich auch mit anderen Dingen zu beschäftigen. In der Literatur gilt sein besonderes Interesse der Landeskunde und der Geschichte seiner meerumschlungenen Heimat. Den körperlichen Ausgleich fand er in der Pflege des großen Gartens seines Grundstücks, in ausgedehnten Reisen zu Lande und zur See und endlich in seiner Liebe zum Alpinismus. In jüngeren Jahren war er ein begeisterter Bergsteiger, der manche schweren Klettertouren unternahm. Seit dem Jahre 1908 ist er Mitglied des D. und Oe. Alpenvereins.

Dr. Raabe entstammt einem alten holsteinischen Bauerngeschlecht. Die Liebe zur Landwirtschaft liegt ihm im Blut. Von seiner Jugend an war es sein stiller Wunsch, einmal selbst Eigentümer eines Bauernhofes zu sein. Diesen Wunsch konnte er erfüllen, als sich im Jahre 1925 die Gelegenheit bot, einen Bauernhof in der Nähe des Dorfes Mühlenbarbek, aus dem die Familie Raabe stammt, zu erwerben. Mit Horaz durfte er freudig rufen: „Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus!“ Seit dieser Zeit hat

Dr. Raabe nach Möglichkeit jeden Sonntag auf dem „Marienhof" zugebracht und sich um die Bewirtschaftung gekümmert.

Dr. Raabe ist ein überzeugter Anhänger des humanistischen Bildungsganges. Er hat es oft ausgesprochen, daß er dem Christianeum viel verdanke, sowohl durch die Ausbildung im logischen Denken, als auch durch die Einfühlung in die Kultur der Antike, die ja eine der Grundlagen des Abendlandes bildet. In der Schulzeit habe er zwar manches Mal über die Anforderungen geseufzt, die auf allen Wissensgebieten, besonders auch im Unterricht in den alten Sprachen gestellt wurden; später habe er erkannt, wie wertvoll diese Schulzeit gewesen sei und welche Bedeutung sie für sein Leben hatte.

Dr. Raabe fühlte sich daher dem Christianeum stets in dankbarer Treue verbunden. Sowohl seine beiden Söhne als auch ein Enkel haben auf seinen Wunsch das Christianeum besucht.

Als im Jahre 1938 im Anschluß an das 200jährige Jubiläum der Schule auf Anregung des damaligen Direktors, des Herrn Lic. Dr. Lau, der Verein der Freunde des Christianeums gegründet wurde, war Dr. Raabe bereit, das Amt des Vorsitzenden zu übernehmen, das er bis heute ununterbrochen verwaltet hat. Es ist sein Verdienst, daß der Verein sich seine Selbständigkeit nicht durch staatlichen Eingriff hat nehmen lassen und er nach Beendigung des Krieges seine alten Aufgaben wieder erfüllen konnte. Dr. Raabe war es, von dem die Anregung ausging, daß der Verein dem Gedächtnis der im zweiten Weltkrieg gefallenen Christianeer ein würdiges Ehrenmal errichten möge. Seine unablässigen Bemühungen galten der Durchführung dieses Planes. Ihm gilt unser besonderer Dank dafür, daß der Verein am 13. November 1960 dem Christianeum dies Ehrenmal übergeben durfte.

Wir alle, die wir Herrn Dr. Raabe kennen und hoch schätzen, wünschen ihm, daß er noch manche Jahre sich seine geistige und körperliche Frische erhalten möge. Mit Horaz, seinem alten Mentor aus längst entschwundenen Primanerzeiten, bitten wir, es möge ihm valido gewährt sein, senectam degere integra cum mente nec cithara carentem!

Senatspräsident i. R., Ludwig H. Willers

Pastor Ludwig Götting

Niemand lasse den Glauben daran fahren,
*daß Gott durch ihn seine große Tat tun will**

Wir kennen und gebrauchen alle gern Ausdrücke, die in einfacher Kürze einen Sachverhalt aussprechen, der in Wirklichkeit weitgehender Begründung eigentlich bedürfte. Wir sagen, wenn wir in irgendeiner Sache das Gefühl haben, nicht dem ernstzunehmenden Anspruch gerecht geworden zu sein: Ich

* Predigt zum Reformationsfest am 31. Oktober 1962, gehalten vor der Unter- und Mittelstufe des Christianeums in der Christuskirche in Othmarschen

war nicht in Form. Wir urteilen über sportliche Leistungen und meinen zum Beispiel: Germar war nicht in Form. Wir verfolgen mit beteiligter Leidenschaft ein Fußballspiel und stellen fest: Uwe Seeler war heute nicht in Form. Wir spielen gegen eine andere Klassenmannschaft, verlieren und erklären das Debakel mit der Entschuldigung: wir waren nicht in Form. Wir verbauen eine Lateinarbeit, suchen nach dem Grund und behaupten: ich war nicht in Form.

Wir können nur so sprechen, begründen und reden, weil uns im Zusammenhang mit dem jeweiligen Vorgang und in Bezug auf die Sache ein Maßstab vorschwebt, der „die Form" ausmacht, an dem wir vergleichsweise ablesen, was wir geleistet haben, was wir können und was uns nicht gelungen ist.

Jeder von uns, der urteilt, prüft, vergleicht und wertet, richtet sich nach einem solchen Maßstab – kennt den Zustand, der dem erforderlichen „in Form sein" entspräche. Daraus folgert sehr einfach und einleuchtend, daß die Entscheidung für uns dort fällt, wo wir den Maßstab wählen – ob wir ihn anspruchsvoll suchen und anwenden oder billig und ungenau.

Wir feiern heute das Reformationsfest. Wir schätzen als Schüler solche Tage, weil sie das Einerlei unseres Schülerdaseins – so meinen wir jedenfalls gelegentlich – in angenehmer Weise unterbrechen. Anstatt sechs Stunden Unterricht vielleicht diesmal nur eine Stunde geduldigen Zuhörens in der Kirche. Eine gute Sache! Ich gestehe freimütig, daß ich während meiner Schulzeit im „altehrwürdigen Friedrichsgymnasium zu Kassel" – so sprach mit einigem Pathos mein Direktor bei jeder passenden Gelegenheit – so gedacht habe.

Manchmal aber bekommt dann eine solche Sunde doch ein unerhörtes Gewicht. Dann nämlich, wenn wir nicht die Erinnerung feiern, sondern dem Kern der Sache nachgehen und die Aktualität der damaligen Frage wiederentdecken und begreifen, daß es unsere eigene Frage ist. Uns stört vieles an der Kirche. Wir haben den Eindruck, gemessen an den Erfordernissen der Zeit ist sie einfach „nicht in Form".

Wir haben darum diesen langen Anlauf genommen, indem wir von dem „in Form sein" vorhin sprachen, um nun zu fragen, wo sich denn hier der maß-gebende Sachverhalt finde. Was meinen wir, wenn wir erwarten, daß die Kirche, unsere evangelische Kirche, „in Form sei"?

Dabei zeigt sich gleich ein Zweifaches. Die Form wird in diesem Fall nicht von einer Sache bestimmt, sie wird nicht von einer Idee oder Theorie abgeleitet. Sie ist gleichbedeutend mit einer Person und deshalb nicht im äußeren Sinne „Formsache". Aus diesem Grunde ist Luthers Reformation nicht als etwas Formales zu begreifen, als eine bloße Besserung der kirchlichen Zustände.

Es geht eigentlich genau um das, was Paulus in einer Briefstelle „christusförmig" nennt. Er will damit sagen, daß das Bild des Menschen, der seine Gestalt, Gesinnung und Form, seine Energie und Dynamik von Gott empfängt und sich geben läßt, in Jesus Christus vor uns steht.

Damit ergibt sich das andere: dieser Mensch Gottes erreicht das Höchst-

maß seiner Lebendigkeit, indem er sich dem An-spruch des Wortes des Ewigen offenhält, in jeder Lage und unter allen Umständen danach fragt, was es meint, erwartet oder fordert. Es gibt dann keinen perfekten Endzustand, sondern wie Luther es gelegentlich ausgedrückt hat, ein immer neues „Frommwerden". Ich will es mit einem uns geläufigen Bild sagen: Um unsere sportliche Leistungsfähigkeit zu erhalten oder zu steigern, absolvieren wir ein Konditionstraining, um unsere schulische Ausbildung zur wirklichen Bildung werden zu lassen, nutzen wir sie – nicht als totes Kapital, sondern als Anstoß und Anregung –, mündig und verantwortlich weiter zu denken, zu fragen und zu suchen.

Ich könnte diese lebendige, dynamische Art in Form zu sein auch so anzeigen, daß ich sage: indem wir auf das Wort Gottes hören und es so begreifen wie das Wort des Vaters – der uns umso mehr fördert, je mehr er mit seiner Liebe und Treue von uns fordert –, finden wir unsere Form in der Treue ihm gegenüber. Das schließt aber sofort auch die Erkenntnis ein, daß diese Treue gegen Gott die entscheidende Treue zu uns selbst und den anderen – unseren Nächsten – gegenüber ausmacht und bedeutet.

Ich brauche euch hoffentlich nicht erst noch zu sagen, daß diese Form und Energie unseres Glaubens – unserer Überzeugung –, den Sinn unseres Lebens in dieser dreifachen Treue zu erfassen und zu verwirklichen, keine perfekten Leute oder Schüler aus uns macht, für die es von der nächsten Stunde an keine Versuchung und Ablenkung mehr gäbe. Auch hier gestehe ich freimütig, daß mir als Schüler der Weg zur Wahrheit über die Vorform der Wahrhaftigkeit nicht immer gleich gelang. Aber der Augenblick kommt, in dem wir die Einsicht gewinnen, wie die Treue dadurch zu unserem „in Form sein" wird, daß wir uns in ihr bewähren. Wir dürfen und können nicht großspurig und angeberisch zu gelegener Stunde davon sprechen, daß wir eine höhere Macht anerkennen, wenn wir nicht begreifen, daß sie uns durch Jesus Christus in der Gestalt des Vaters begegnet, der uns zur Treue verpflichtet, weil er selber die Treue ist. In solchen Gedanken finden wir den Zugang zu dem, was Luther als die befreiende Nachricht wiederentdeckte, als die Ur-form der Beziehung von Gott und Mensch. Er sah sie nicht in einem Sachverhalt, ableitbar und erklärlich wie eine mathematische Gleichung, sondern er begriff, daß christusförmig leben heißt, die Treue zu Gott in der Hingabe an ihn wahr zu machen. Das bedeutet, daß sie sich unausgesetzt und ständig erneuert in der Treue gegen sich selbst, zu dem, was als Geschöpf Gottes leben heißt, nämlich: als Sohn des Gehorsams, im Dienst mit den anderen und für die anderen.

Das hat ganz praktische Folgen – nicht die Folge kleinkarierter Moralpaukerei, sondern zum Beispiel die Folge des „Inwendig-lesens und -auswählens", des Gebrauchs des „intellectus". Wieviel empfangen wir selber jeden Tag an praktizierter Treue von anderen, von Vater und Mutter, von unseren Lehrern, die tagaus tagein mit der ihnen eigenen Hingabe uns menschlich fördern, indem sie uns allein um dessentwillen sachkundig machen!

Wir haben uns klar zu machen versucht, daß es heute nicht um die bloße Erinnerung geht, sondern darum zu begreifen, daß wir selber, wie wir sind, als Schüler und als Kinder unserer Eltern, als Glieder unseres Volkes und unserer evangelischen – für das christus-förmige Bild der Treue zeugenden (pro-testari) Kirche, unsere ständig sich erneuernde „Form" finden können und sollen. Daß wir den Glauben als eine bewegende Dynamis, als Kraft und Energiequelle erfassen können, das ist das Angebot und die Gabe Gottes in seinem Wort. Es läßt uns verlebendigenden Geist der Treue, Liebe und Wahrheit zuteil werden.

Darum freuen wir uns, einen Auftrag zu haben, der so großartig und umfänglich ist – wenn wir ihn nur hingebungsvoll und ohne uns zu sperren und in falscher Weise zu schonen bedenken –, daß Luther ihn in den höchst anspruchsvollen Satz zusammenfassen konnte:

„Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn seine große Tat tun will."

Dr. Max Raabe:

Aus alten Zeiten*

(Teil III)

20. Gesetze für die Schüler des Christianeums zu Altona

§ 1

Die Aufnahme eines Schülers findet in der Regel nur zu Ostern und Michaelis statt. — Niemand hat ein Recht, die Aufnahme während des halbjährigen Cursus zu fordern. Sollten indeß außerordentliche Umstände die Aufnahme eines Schülers im Laufe des halben Jahres wünschenswerth machen, so haben die Eltern und Vormünder oder sonstige Angehörige desselben sich deshalb an den Director zu wenden.

§ 2

Wer in die Schule aufgenommen werden will, meldet sich bei dem Director und erfährt von ihm die Zeit, wann er sich zur Prüfung stellen soll. Wird er bei derselben zur Aufnahme fähig befunden, so erhält er ein gedrucktes Exemplar dieser Schulgesetze und wird dann beim Anfang des Unterrichts in diejenige Classe von dem Director eingeführt, für welche er nach den bei der Prüfung gezeigten Kenntnissen geeignet ist.

§ 3

Wenn Auswärtige unter die Zahl der Schüler aufgenommen werden, so haben die Angehörigen derselben dem Director einen dazu geeigneten Einwohner zur besonderen Aufsicht über den Schüler namhaft zu machen, welcher auch das Classengeld für denselben berichtigt und an den man sich zur Abhülfe etwaiger Beschwerden wenden kann. Es ist einem solchen auswärtigen Schüler, welcher nicht etwa bei An-

*) Teil I: siehe 17. Jahrgang, H. 2 (1961),
Teil II: 18. Jahrgang, H. 1 (1962)

gehörigen unentgeltlich seine Wohnung hat, keine Wohnung gestattet, zu welcher nicht der Ordinarius der Classe, in welche der Aufgenommene versetzt worden, seine Zustimmung gegeben hat.

§ 4

Jeder zu künftigen Universitätsstudien bestimmte Schüler ist verpflichtet, an allen Unterrichtsstunden Theil zu nehmen, mit Ausnahme des Unterrichts in der Hebräischen Sprache für diejenigen, die nicht dem Studium der Theologie sich widmen. Schüler aber, die nicht studieren wollen, und deshalb von einigen Lehrgegenständen vom Director dispensirt worden sind, haben die in dieser Hinsicht getroffenen Bestimmungen genau zu befolgen.

§ 5

Jedem Lehrer des Gymnasiums haben die Schüler aller Classen, sowohl in der Schule als außerhalb derselben, Achtung und Folgsamkeit zu beweisen. Vorzugsweise hat jeder Schüler aber den Weisungen des Ordinarii der Classe, welcher er angehört, Aufmerksamkeit zu schenken und Gehorsam zu erweisen, wie denn auch er erwarten kann, daß er bei dem Ordinarius in allen ihn betreffenden Angelegenheiten, sie mögen seine wissenschaftliche Ausbildung oder sonstige Verhältnisse betreffen, Rath und Hülfe finden werde.

§ 6

Gegeneinander sollen die Schüler sich verträglich und gefällig bezeigen, sich durch Wort und Beispiel gegenseitig zum Fleiß und Wohlverhalten ermuntern, und sich überall so betragen, wie es sich für Schüler einer gemeinschaftlichen Lehranstalt geziemt. Neckereien und Beleidigungen neu angekommener Schüler, und Thätlichkeiten jeder Art gegen einen Mitschüler werden insonderheit strenge geahndet.

§ 7

Wer etwa dem Gymnasio Gehöriges beschädigt, ist zum Ersatz desselben verpflichtet, und ist es vorsätzlich oder mutwilliger Weise geschehen, so hat er außerdem noch eine angemessene Strafe zu erleiden.

Wer ein Buch aus der Gymnasial-Bibliothek geliehen erhält, hat dasselbe vor jeder Befleckung und Beschädigung sorgfältig in Acht zu nehmen und darf es ohne erneuerte Erlaubniß nicht länger als 14 Tage behalten. Verliert er dasselbe oder beschädigt er es in dem Grade, daß es mehr oder weniger unbrauchbar wird, so hat er es zu ersetzen. Das Leihen solcher aus der Bibliothek erhaltenen Bücher an Andere wird gänzlich untersagt. Jeder, auf dessen Namen ein solches Buch verzeichnet steht, ist allein für die unversehrte Zurücklieferung desselben verantwortlich.

§ 8

Die Schüler sind verpflichtet, sich zu der, in den Lectionstabellen angegebenen Unterrichtszeit präcise einzufinden und an ihren Platz zu verfügen. In den zwischen den Stunden ausfallenden Minuten darf keiner ohne besondere Erlaubniß des Lehrers sich vom Gymnasio entfernen und nach Hause gehen, oder auf der Straße sich aufhalten. Wohl aber dürfen die Schüler auf dem Vorhofe verweilen, haben sich aber dort, so wie in dem Klassenzimmer alles Unfugs und aller lärmenden Spiele zu enthalten. In dieser Zeit, so wie überall in Abwesenheit des Lehrers während der Schulzeit haben die Schüler jeder Classe den Erinnerungen des Primus der Classe, die Schüler der unteren Classen denen der oberen Classen Folge zu leisten.

§ 9

Keine Lehrstunde darf ohne Noth versäumt werden. Nach geendigten Ferien hat jeder Schüler sich zu der, zum Wiederanfang der Lectionen bestimmten Zeit einzufinden. Wird ein Schüler verhindert, dem Unterricht in einer oder mehreren Stunden beizuwohnen, so hat er dieses jedem Lehrer, dessen Stunden er versäumt, wenn nicht etwa plötzliche Krankheit oder ein unvorhergesehenes Hinderniß ihn abhält, zum

voraus anzuzeigen und in Fällen, wo es der Lehrer für nöthig erachtet, sich durch einen Schein von seinen Aeltern, Vormündern oder von seinem Aufseher wegen seiner Versäumniß zu rechtfertigen. Diejenigen Schüler, deren Aeltern und Vormünder in Altona nicht wohnhaft sind, dürfen außer der Ferienzeit nicht verreisen, ohne dazu von dem Director Erlaubniß erhalten zu haben.

§ 10

So wie jeder Schüler während des Unterrichts seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf denselben zu richten, und alles Zusagen, Plaudern und andere Störungen seiner Mitschüler zu vermeiden hat, so soll er auch auf jede Lehrstunde sich sorgfältig vorbereiten, das Erlernte zu Hause wiederholen, das zur Uebung des Gedächtnisses Aufgegebene fleißig einüben und alle schriftlichen Aufgaben mit Sorgfalt ausarbeiten, und zur bestimmten Zeit und in der aufgegebenen Form deutlich und reinlich geschrieben einliefern. Vernachlässigt ein Schüler seine Handschrift, so wird derselbe, auch wenn er schon den höheren Classen angehört, angehalten, Privatstunden im Schönschreiben zu nehmen.

§ 11

Den öffentlichen Gottesdienst sollen die Schüler aller Classen fleißig besuchen. Jeder hat sich zur gehörigen Zeit in der Kirche einzufinden und mit Stille und Andacht dem Gottesdienste beizuwohnen. Keiner darf ohne Noth während der Predigt und des Singens hinausgehen, noch vor Beendigung des Schlußgesanges die Kirche verlassen.

§ 12

Auf das sittliche Verhalten der Schüler außer der Schulzeit, sowohl in ihrem Hause, als außerhalb desselben, namentlich auch beim Zuhausegehen von der Schule wird genaue Rücksicht genommen.

Es ist den Schülern verboten, Wirtshäuser, Clubs, Bälle oder dergleichen anders, als mit der besonderen Erlaubniß des Directors zu besuchen, wenn sie nicht etwa in Begleitung ihrer Aeltern dorthin gehen.

§ 13

Die schriftlichen Proben des eigenen häuslichen freiwilligen Fleißes hat der Schüler in ein Buch zusammenzuschreiben und dieses Buch von Zeit zu Zeit dem Ordinarius der Classe, in welcher er sich befindet, zu übergeben, welcher Veranlassung nehmen wird, über den Gang, den die eigenen Bestrebungen des Schülers, sich fortzubilden, genommen haben, mit diesem Rücksprache zu halten, und ihm mit gutem Rath dabei an die Hand zu gehen.

§ 14

Alle, welche die Schule verlassen wollen, haben dieses dem Director wenigstens 4 Wochen vorher anzuzeigen. Wer aber aus der ersten Classe zur Universität abgehen will, soll dies ein viertel Jahr vorher dem Director schriftlich anzeigen. Vor seinem Abgange hat er noch eine in einer der alten Sprachen abgefaßte Abhandlung über ein freigewähltes Thema einzuliefern, welche aufbewahrt werden wird.

Nach Einlieferung dieser Ausarbeitung bekömmt der Abgehende ein von den Lehrern unterschriebenes Zeugniß, in welchem sein Fleiß, seine Kenntnisse und sein Betragen während der Schulzeit, so wie seine erlangte Reife für die Universität näher bezeichnet werden.

§ 15

Wer sich gegen die Gesetze vergehen sollte, und nicht durch Ermahnungen und Verweise der Lehrer sich bessern läßt, hat zu erwarten, daß er nach Befinden der Umstände gestraft werde.

Gegeben, Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei, den 10ten Febr. 1844.

Horst Heyden

Wie ich den 17. Juni 1953 erlebte*

Die Präfektur hat mich gebeten, in dieser Feierstunde zu berichten, wie ich heute vor sieben Jahren diesen Tag, den 17. Juni, erlebt habe, und ich habe mich dazu entschlossen, obwohl es sich hier eigentlich um Dinge handelt, die man nur im vertrauten Kreise einem guten Freund erzählen kann. Heute vor sieben Jahren saß ich als politischer Häftling in einem Arbeitslager bei Rothenburg an der Neiße, das als Außenstation des Zuchthauses Bautzen errichtet worden war. Wir waren dort etwa 400 Gefangene, auf Grund der verschiedensten Delikte eingesperrt, aber alles sogenannte „Kurzstrafer", und das heißt im dortigen Bereich: Gefangene, die nicht mehr als sechs Jahre Gefängnis oder Zuchthaus erhalten hatten. In diesem Lager waren wir untergebracht in schnell aufgerichteten großen Zelten, in die ein Strohlager geschüttet worden war. Das Ganze war im Viereck mit doppeltem Stacheldraht umgeben, und an den vier Ecken standen Wachttürme, die Tag und Nacht mit Posten besetzt waren, welche mit Schnellfeuergewehren über unser Dableiben wachten. Das Lager lag auf freiem Feld und war nachts von einer großen Zahl Scheinwerfer angestrahlt und muß wohl einen gespenstischen Eindruck gemacht haben. Jedenfalls sagten uns später die Zivilisten, mit denen wir in Berührung kamen, daß unser Lager im Volksmund der ganzen Umgegend nur der „Zirkus Grotewohl" genannt werde. Wir waren im Mai 1953 von Bautzen nach Rothenburg gebracht worden, um dort in unmittelbarer Nähe der Grenze zwischen der sogenannten DDR und dem polnisch besetzten Gebiet einen sowjetischen Düsenjägerflugplatz zu bauen. Die Grenze, die dort im Flußbett der Neiße liegt, war so nahe, daß wir vom höchsten Punkt unseres Lagers aus schon wieder die nächsten Wachttürme sehen konnten, die nun nicht unser kleines, sondern das große Zuchthaus abtrennten. Vielleicht hat der gewohnte Anblick von Wachttürmen, Posten und Stacheldraht bei der Bevölkerung auch sehr dazu beigetragen, daß sie sich in unsere Lage hineindenken konnte.

Der größere Teil von uns war zur Arbeit an der eigentlichen Rollbahn des geplanten Flugfeldes eingesetzt, und das bedeutete während der Zeit, die ich dort war, daß wir von einem langgestreckten Acker mit Schaufeln den Mutterboden abzutragen und in großen Loren beiseite zu schaffen hatten, damit dann später der Beton auf den toten Sand gelegt werden konnte. Ein kleinerer Teil war mit der Errichtung der Flugzeughallen beschäftigt, und gerade diese Leute kamen bei ihrer etwas spezialisierteren Arbeit auch mit Zivilisten in Berührung. Da erfuhren wir dann auch, mit welchen Reden uns die Volkspolizei bei der umwohnenden Bevölkerung und bei den Zivilarbeitern eingeführt hatte. Schon ehe wir eintrafen, hatte man ihnen mitgeteilt,

---

* *Ansprache am 17. Juni 1960 in der Aula des Christianeums*

daß nun ein paar hundert Sittlichkeitsverbrecher ankämen, die in diesem Arbeitslager durch Mitarbeit am sozialistischen Aufbau ihre widerlichen Verbrechen sühnen sollten. Man wollte damit natürlich erreichen, daß die Zivilisten aus dem berechtigten Widerwillen gegen diese Art von Kriminalität keinen Kontakt zu uns suchen sollten, einmal, damit sie durch uns nicht politisch beunruhigt würden, und zum anderen, um uns die Ausnutzung sich eventuell bietender Fluchtmöglichkeiten zu erschweren. So wurden wir dann auch in den ersten Tagen mit recht befremdeten Blicken von der Seite angesehen. Aber in kurzer Zeit merkten die Zivilarbeiter natürlich doch, daß wir beileibe nicht alle Sittlichkeitsverbrecher waren, und die anfängliche Zurückhaltung wich bald einem sich steigernden Interesse, wohlwollend und voll vorsichtiger Kameradschaftlichkeit. Im übrigen hatte auch der RIAS, der Rundfunk im amerikanischen Sektor von Berlin, der, wie sich herausstellte, in dieser Gegend viel gehört wurde, zur Verbreitung der Wahrheit über uns beigetragen.

So blieben wir in unserem Lager durch den Umgang mit der Zivilbevölkerung weit weniger von der Umwelt abgeschlossen, als wir vorher im Zuchthaus gewesen waren. Außerdem bekamen wir dort auch, genau wie im Zuchthaus, eine Zeitung zu Gesicht, und zwar die „Tägliche Rundschau", das damals noch bestehende Organ der Besatzungsmacht. Diese Zeitung durften wir für unser eigenes Geld abonnieren. Wir waren es aber gewohnt, daß durch die Zensur der Volkspolizei die eigentlich „interessanten" Meldungen herausgeschnitten waren. Man liest aber in der Gefangenschaft eine Zeitung mit ganz anderen Augen als ein freier Mensch, und es ist für einen Westdeutschen sicher unglaublich, was man bei genauem Aufmerken auch noch aus dem linientreuesten kommunistischen Organ alles entnehmen kann. Das Zeitunglesen wird unter solchen Umständen eine Art Wissenschaft, und die glücklichen Abonnenten entwickeln sich zu Kommentatoren, die dann jeden Abend einen Kreis von Kameraden um sich sehen, die auf ihre mehr oder weniger interessanten und mehr oder weniger zutreffenden Ausdeutungen warten. Sie müssen sich dabei nur vorsehen, daß sie bei den Wachmannschaften nicht in den Ruf von Hetzern geraten. Und das entwickelt dann auch wieder eine Art Wissenschaft, seine Meinung so zu formulieren, daß einem daraus kein neuer Strick gedreht werden kann.

Etwa von den ersten Junitagen ab war uns aufgefallen, daß unsere Zeitungen immer mehr angeschnittenen Lebensmittelkarten zu ähneln begannen; die Aufsätze, die unsere Vopozensur entfernt hatte, nahmen einen immer größeren Raum ein, so daß wir nur noch schmale Randstreifen unseres Blattes erhielten. Wir erfuhren aber doch, daß die SED und die Regierung sich aus irgendwelchen, uns noch nicht ganz klaren Gründen zur Einführung eines sogenannten „Neuen Kurses" entschlossen hatten, d. h. die Partei hatte Selbstkritik geübt und zugegeben, daß einige ihrer Maßnahmen in den vergangenen Monaten zu scharf durchgeführt worden waren, und hatte versprochen,

gewisse Übelstände wieder abzustellen, Übelstände, die besonders auf dem Gebiet der Arbeitsnormen zu Unruhe unter den mitteldeutschen Arbeitern geführt hatten. Daß die Partei einen so entscheidenden Schritt natürlich nur im äußersten Notfall auf sich nehmen würde, um schlimmeren Entwicklungen vorzubeugen, konnten wir uns denken, aber wir ahnten doch nicht, wie weit die Dinge schon in Bewegung geraten waren.

Am 17. Juni ging ich morgens mit meinem Trupp zur Arbeit wie an den vorhergegangenen Tagen auch. Auf der Arbeitsstelle angekommen, fiel uns jedoch gleich auf, daß die Zivilisten eine ungewöhnliche Nervosität zeigten. Sie liefen einzeln und in Gruppen immer wieder von einem Arbeitsplatz zum anderen und schienen in lebhafter Diskussion begriffen. Als wir gerade beim ersten Frühstück in unserer Baracke saßen, kamen Vopomelder heran und tuschelten unseren Wachtposten aufgeregt ins Ohr, worauf diese so schnell wie möglich alle Zivilisten aus unserer Nähe fortdrängten. Einige von uns konnten aber doch noch schnell erfahren, daß unter den Arbeitern unserer Baustelle soeben ein Streik ausgebrochen sei und daß in den großen Waggonfabriken der nahegelegenen Städte Görlitz und Niesky auch gestreikt werde. Ich muß gestehen, daß ich diese Nachricht ziemlich unglaublich fand, denn wir wußten ja doch alle, daß ein Streik unter kommunistischer Herrschaft praktisch undenkbar war; man hatte uns ja oft genug erklärt, daß in einem System, in dem alle Fabriken dem Volke gehören, das Volk nicht sich selbst bestreiken könne. Wenn nun also doch ein Streik ausbrechen würde, dann würde er von der Staatsmacht natürlich sofort als Sabotage bezeichnet werden und eine entsprechend harte Reaktion finden. Unsere Skepsis, ja unser Mitleid mit den Arbeitern, das wir hatten, weil wir die Folgen ihrer Unüberlegtheit voraussahen, rührte natürlich daher, daß wir diesen Streik in der Lausitzer Ecke für eine vereinzelte Erscheinung hielten.

Die Frühstückszeit war noch nicht beendet, als wir bereits in Gruppen und unter verstärkter Bewachung in unser Lager zurückgeführt wurden, wo wir uns alle mit großen erwartungsvollen Augen ansahen und der Dinge warteten, die da kommen würden. An die Aushändigung einer Zeitung war unter diesen Umständen nicht zu denken, und von den Zivilisten waren wir auch abgeschnitten. Die Nachrichten, die wir nun noch erhalten konnten, mußten direkt von unseren Bewachern stammen, und sie kamen unerwartet schnell und außerordentlich genau.

Es geschieht ja wohl überall, wo Menschen in Gefangenschaft gehalten werden, daß die Bewacher durch ihre Vertrauensleute unter den Gefangenen selbst Informationen über deren Einstellung und Absichten zu erhalten versuchen. Daß dieses Bestreben bei der Bewachung politischer Häftlinge besonders ausgeprägt sein wird, ist verständlich. So gab es auch unter uns eine Reihe von Spitzeln, aus denen die Volkspolizei in Bautzen eine regelrechte Organisation aufgebaut hatte. Aber gerade dort, wo so viele Menschen schon so viele Jahre zusammengelebt hatten, waren diese Spitzel natürlich auch

längst unter ihren Kameraden bekannt, und man richtete sich entsprechend ein, wenn man mit ihnen zu tun hatte. Zum anderen hatten wiederum die Gefangenen im Laufe der Zeit eine Art Gegenspionage aufgebaut, um sich gegen etwa unbekannte Spitzel abzusichern und andererseits auch zusätzliche Informationen aus der Außenwelt zu empfangen. Solche Gegenspionage hatte dann an irgendeinem Punkt, der nur sehr wenigen Häftlingen bekannt war, Kontakt zu Mitgliedern des Wachpersonals, denn unsere Bewacher bestanden ja durchaus nicht nur aus eingefleischten uniformierten Teufeln. Es waren gerade unter den älteren Wachtmeistern viele altgediente, in ihrer politischen Bewegung in Ehren ergraute Kommunisten, die aus der täglichen Begegnung mit den Schattenseiten ihres eigenen Regimes nachdenklich geworden waren und ihre Idee mit der Wirklichkeit nicht mehr zusammenreimen konnten. Gerade diese ehrlichen, überzeugten Kommunisten erwiesen sich immer mehr als die angenehmsten Bewacher, weil sie sich eine innere Anständigkeit bewahrt hatten, die sie immer häufiger dazu führte, den bestehenden Vorschriften eine großzügigere Auslegung zu geben und im Rahmen ihrer gewiß beschränkten Möglichkeiten Menschlichkeit walten zu lassen. Wir wußten, daß einige von ihnen aus solcher Entwicklung heraus sogar Kontakt zu Westberliner Dienststellen gefunden hatten und daß jahrelang in einem dem großen Bautzener Zuchthaus benachbarten Gebäude ein Kurzwellensender stand, der direkte Funkverbindung mit Westberlin unterhielt. Das war aber nur die eine Seite der Gegenspionage. Die andere bestand darin, daß schwankende und an sich selbst irregewordene Spitzel sozusagen aufgefangen und „umgedreht" wurden, daß sie also gleichsam Spitzel auf doppelte Rechnung wurden. Damit waren sie dann für die Vopo ziemlich wertlos. Wir wußten auch, wer in unserem Lager der Hauptkontaktmann der Volkspolizei war, und gerade er gehörte auch zu den Zaudernden und Schwankenden. Ich habe an Feierabenden, im Lager auf- und abgehend, viele Gespräche mit ihm geführt und dabei auch manchen Blick in die innere Verzweiflung eines solchen Menschen getan, der so gern die Geister, die er gerufen hatte, wieder losgeworden wäre.

Heute, am 17. Juni, kam er schon wenige Stunden nach unserer außerplanmäßigen Rückkehr ins Lager zu mir und hatte sehr interessante Nachrichten zu überbringen. Er war gerade zum Rapport bei unserem Lagerleiter, Oberkommissar Hentschke, gewesen und berichtete, daß in dessen Quartier alles in heller Aufregung sei. Denn am Vorabend sei plötzlich unter den Bauarbeitern der Berliner Stalin-Allee ein Lohnstreik ausgebrochen, der sich schnell über den ganzen Ostsektor ausgebreitet und auch auf andere Städte der DDR übergegriffen habe. Es sei noch sehr unklar, wer im Augenblick überhaupt die Regierungsgewalt in den Händen habe. Jedenfalls habe der RIAS – wir erfuhren bei der Gelegenheit, daß Oberkommissar Hentschke auch den RIAS hörte – heute morgen gemeldet, daß die Berliner Arbeiter sich zu einem großen Demonstrationszug formiert und daß Teile der

Berliner Volkspolizei sich ihnen angeschlossen hätten, ihre Koppel abgelegt hätten und mit den Arbeitern zusammen gegen die Partei demonstrierten und den Rücktritt der Regierung forderten. Kaum hatte ich diese Mitteilung erhalten, so war sie auch in Sekundenschnelle im ganzen Lager verbreitet. Die Gesichter der politischen Gefangenen hellten sich auf, und nur die Kriminellen bewahrten einigermaßen Gleichmut. Fast von Minute zu Minute lockerte sich der Ton unserer Wachleute, in dem sie mit uns verkehrten, und damit war auch den letzten Zweiflern bestätigt, daß an der Nachricht etwas dran sei. Inzwischen war es Mittag geworden, und etwa gegen zwei Uhr kamen einige Lastwagen, mit Planen verdeckt, vor unserem Lager vorgefahren. Sie sollten die ersten Gruppen von uns wieder nach Bautzen zurückbringen.

Dieser Abtransport dauerte bis in den späten Abend, und erst in der Nacht kamen die letzten wieder in Bautzen an. Wir bestiegen die Wagen mit sehr gemischten Empfindungen. Natürlich hatten wir nie vorher so gute Gelegenheiten zur Flucht gehabt wie auf dieser Fahrt, wo die Fahrer, um den Unruhegebieten der größeren Städte auszuweichen, oft Nebenstraßen und Landwege wählten und auch, um keine Aufmerksamkeit bei der Zivilbevölkerung zu erregen, nicht in Kolonnen, sondern einzeln fuhren. In jedem Wagen saßen etwa zwölf Gefangene, bewacht von zwei Vopos mit Karabinern und einem Polizeihund. Durch möglichst unauffälliges Flüstern suchten wir uns während der Fahrt über die Lage und die vielleicht zu unternehmenden Schritte zu verständigen. Aber wir verzichteten doch auf das Risiko einer gewaltsamen Aktion, denn es wäre vielleicht möglich gewesen, den Wachtmeistern die Karabiner wegzunehmen und auszusteigen; aber wie sollten wir in unserer Zuchthauskleidung so ohne weiteres – und dann auch noch als „Meuterer" – nach Berlin kommen? Außerdem war die Reaktion der unter uns sitzenden Kriminellen durchaus ungewiß, denn sie hätten allerdings versuchen können, sich Straffreiheit zu erkaufen, indem sie der Volkspolizei zu Hilfe kamen. Und drittens sagten wir uns, wenn es schon einmal dahin gekommen sei, daß die halbe DDR in Aufruhr stehe, dann werde ja wohl auch unsere Lage demnächst eine Lösung finden müssen, so daß das Wagnis eines Gewaltstreiches wohl doch überflüssig sei.

Einige Bilder dieser Fahrt haben sich mir übrigens sehr tief eingeprägt Unser Fahrer verfuhr sich auf den ihm unbekannten Straßen gelegentlich, und dann mußte er anhalten und irgendwo in einem Dorf nach dem Weg fragen. Sofort waren wir dann in unserem Wagen von einer großen Menschenmenge umringt, die uns aufgeregt und neugierig anstarrte, und sehr oft nahmen Männer, die sich mit Sensen bewaffnet hatten, gegenüber den Vopos eine drohende Haltung ein, während die Frauen uns aufmunternd zuriefen: „Ihr kommt bald frei!" Und einmal fragte ein kleines Mädchen – und das hat mich am meisten erschüttert – indem es von den Armen seiner Mutter zu uns hineinblickte: „Ist mein Papi auch dabei?"

Im uns wohlvertrauten Zuchthaus Bautzen wieder angekommen, wurden wir sofort in einen Extraraum gesperrt, damit wir mit den übrigen Gefangenen nicht in Berührung kommen sollten. Noch in der ersten Nacht hörten wir vor den Toren einzelne Gewehrschüsse und das Rattern zweier russischer Panzer, die pausenlos den riesigen Komplex des Zuchthausgeländes umfuhren. Durch unsere Informationsleute hörten wir dann am nächsten Tage, daß streikende Zivilisten in dieser Nacht versucht hatten, ein zweites, auch noch in Bautzen gelegenes Gefängnis zu stürmen und die Gefangenen zu befreien. Obwohl dieses kleinere Gefängnis bei weitem nicht so gut gesichert war wie das unsere, war es den Vopos doch gelungen, diesen Ansturm abzuschlagen. Dagegen war in anderen Städten die Gefangenenbefreiung geglückt, zum Beispiel in Halle und in Görlitz, und sie war dort in so geregelten Formen vor sich gegangen, daß von den aufständischen Zivilisten eine Art Revolutionskomitee gebildet worden war – höchst bezeichnenderweise bestand es zum großen Teil aus Mitgliedern der kommunistischen Jugendorganisation FDJ, von der sich die Partei so viel versprochen hatte – und dieses Komitee ließ sich von den Vopos die Akten der Gefangenen vorlegen, prüfte sie genau nach, ließ die politischen Gefangenen heraus und behielt die kriminellen da und dazu auch noch einen Teil des Wachpersonals, der sich vorher besondere Unmenschlichkeiten hatte zuschulden kommen lassen.

Wir aber saßen in Bautzen und spürten mit Erschrecken, wie sich von Tag zu Tag die Atmosphäre wieder im Sinne der Vopo „normalisierte", und als eine Woche vergangen war, war dann auch den größten Optimisten ein Zweifel gekommen, ob wir für uns noch Wesentliches erhoffen dürften, nachdem der Aufstand der Bevölkerung inzwischen doch wieder niedergeschlagen worden war. Am 1. Juli konnte es die Volkspolizei dann bereits wieder wagen, uns nach Rothenburg zurückzuschaffen und uns unsere Arbeit wieder aufnehmen zu lassen, wo wir die gebeugten und abgekämpften Gesichter unserer Zivilarbeiterkollegen wiedersahen. Diese erzählten uns, daß sie für den Abend des 17. Juni unsere Befreiung geplant hatten und sehr enttäuscht gewesen waren, daß wir uns so widerstandslos hatten mit den Lastwagen abtransportieren lassen, denn für den gleichen Abend war alles vorbereitet gewesen, die Lichtleitung für die Scheinwerfer sollte zerstört werden, und im Schutze der Dunkelheit wollten die Arbeiter den vermutlich doch nur geringen Widerstand der Volkspolizisten überwältigen und uns herausholen. Das war nun alles eine vorübergegangene Phantasie geworden.

In einem Einzelereignis fanden für uns die Geschehnisse um den 17. Juni gewissermaßen ihren Abschluß, und zwar in dem Ausbruchsversuch von neun politischen Gefangenen. Ich hatte vom 2. bis 3. Juli gerade Nachtschicht und mußte mit etwa zehn anderen Gefangenen aus Güterwagen Splitt herausschaufeln, der zur Herstellung von Grobbeton gebraucht wurde. Am frühen Morgen kam ein Vopomelder zu unserem Wachmann gefahren und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Ich hörte noch, wie unser Wachtmeister antwortete: „Nee,

hier isch alles ruhsch." Wir wurden aber dann bald, noch vor Ende unserer Schicht, ins Lager zurückgebracht, wo sich uns ein Bild des Grauens bot. Nur langsam konnten wir die Zusammenhänge erfassen. Neun politische Häftlinge, alle aus einer Arbeitskolonne, hatten auf dem großen Rollfeld einen gewaltsamen Ausbruch versucht. Sie hatten gehofft, daß ihre Wachleute in der ersten Überraschung und noch unter dem Eindruck des eben vergangenen Volksaufstandes nicht gezielt auf sie schießen würden, waren mit dem Ruf „Freiheit" alle zusammen in Richtung auf ein nahegelegenes Kornfeld losgerannt und hatten erwartet, daß sich in der allgemeinen Verwirrung ihre Kameraden von den Nachbarkolonnen ihnen anschließen würden. Aber das war leider eine Illusion. Es schloß sich ihnen niemand an, auch die Kriminellen aus ihrer eigenen Brigade blieben da, und die Vopos reagierten sehr schnell und präzise. Sie gaben keine Warnschüsse ab, sondern schossen gleich gezielt auf den Mann; zwei der Flüchtenden wurden getroffen, und die übrigen sieben wagten nun nicht mehr weiterzulaufen und ließen sich widerstandslos festnehmen. Einer der Getroffenen war sofort tot, der andere, der nach einer ersten Verwundung aufgesprungen und weitergelaufen war, war von einem zweiten Schuß getroffen worden und starb wenige Minuten später in den Armen eines seiner Kameraden. Es waren sehr gute, tapfere, treue Menschen, die an diesem Tage ihr Leben lassen mußten: Horst Köhler und Hermann Schnabel, niemand kennt diese Namen, zwei gute Kameraden, die hier auf einem Nebenschauplatz des politischen Schlachtfeldes von uns gegangen sind.

Als ich mit meiner Kolonne im Lager eintraf, lagen die beiden Leichen in Decken gewickelt im Sand und daneben nackt ausgezogen die sieben Wiederaufgegriffenen, die von den Vopos abwechselnd mit Fußtritten bedacht und mit Gewehrkolben geschlagen wurden, während der wieder forsch gewordene Oberkommissar Hentschke mit dem Gummiknüppel in der Hand wutschnaubend durch unsere Reihen ging und wilde Drohungen ausstieß. Unter den sieben Überlebenden des Fluchtversuchs war übrigens auch jener Gefangene, den ich vorhin erwähnt hatte und der durch seine Teilnahme an dieser Tat endlich seinen Kameraden hatte beweisen wollen, auf welche Seite er übergetreten war. Auf ihn konzentrierte sich darum auch die Hauptwut des Oberkommissars.

Noch am selben Tage wurden wir politischen Häftlinge von den übrigen getrennt und wieder nach Bautzen zurückbefördert, diesmal nicht auf einfachen Last-, sondern in geschlossenen Polizeiwagen, und als wir diesmal unter schärferer Bewachung und ohne Begegnung mit der Zivilbevölkerung in unseren Wagen saßen, da wußten wir, daß wir nun für lange Zeit ohne Hoffnung ins Zuchthaus zurückkehrten.

Eine Klassenreise in den Harz

In den letzten beiden Juniwochen dieses Jahres unternahm die Klasse 9b eine Reise in den Oberharz. Das Programm der Reise mit den geplanten Unternehmungen der einzelnen Tage war vom Klassenlehrer, Herrn Jestrzemski, bereits vorher sorgfältig ausgearbeitet und in seinen wesentlichen Punkten schließlich auch den Schülern mitgeteilt worden, da sie selbst in einigen Teilen an der Gestaltung und Durchführung dieses Programms aktiv beteiligt sein sollten. Es wurden vor allem verschiedene Referate verteilt, deren Themen entweder in enger Beziehung zu besonders bemerkenswerten Ausflugszielen standen oder als Anregung und Grundlage für gemeinsame Diskussionen dienen sollten. Im ganzen war der Plan dieser Harzreise, den Voraussetzungen und Bedürfnissen einer Mittelstufenklasse entsprechend, an drei Hauptgesichtspunkten orientiert, die es miteinander zu einer Einheit zu verschmelzen galt. Zunächst einmal sollten die Schüler ein charakteristisches und an natürlichen Schönheiten überaus reiches Stück deutscher Landschaft mit seinen geographischen und kulturgeschichtlichen Besonderheiten aus eigener Anschauung kennenlernen. Dabei konnte es nicht ausbleiben – und das ist der zweite Aspekt –, auch die gegenwartspolitischen Fragen ins Bewußtsein zu rufen, die der Besuch eines so nahe an der Zonengrenze gelegenen und durch diese Grenze gewaltsam auseinandergerissenen Landschaftsraumes zwangsläufig aufwerfen muß. Im übrigen aber (und nicht zuletzt) sollte bei alldem ein weiter Spielraum offen gelassen werden, um die gemeinschaftsbildenden Impulse einer solchen Klassenfahrt zu voller Wirkung kommen zu lassen; darum war es notwendig, ein ausgewogenes Verhältnis zu schaffen zwischen den vom Lehrer geplanten und gelenkten Unternehmungen und denjenigen Stunden, die der freien Selbsttätigkeit der einzelnen Schüler gewidmet sein sollten. Mit Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt waren nicht nur die Abende der nichtorganisierten Freizeit vorbehalten, sondern auch auf den einzelnen Tageswanderungen und -fahrten blieb den Schülern nach Möglichkeit immer eine angemessene Zeit zur freien Verfügung überlassen.

Der Empfang, den uns die Harzlandschaft am Mittag nach unserer Abfahrt aus Hamburg bereitete, sei hier mit den Worten eines Jungen wiedergegeben, der den Erlebnisbericht des ersten Reisetages schrieb: „In Northeim mußten wir umsteigen. Nach fünfzehn Minuten Wartezeit fuhren wir in einem Triebwagen weiter. Allmählich wurde jetzt das Land bergig und bald auch waldig. Wir waren im Harz! Nun sahen die meisten von uns aus dem Fenster zu den steilen Berghängen, zu den Fichtenschonungen, in denen die ersten Fingerhüte und Weidenröschen leuchteten. Das hohe gelbe Gras blühte, und die sonst so dunklen Fichten waren mit hellgrünen jungen Trieben geschmückt, und zu alldem strahlender Sonnenschein. Es war wirklich ein schöner Empfang, den der Harz uns da bot."

Während der ersten fünf Tage wohnten wir in der Jugendherberge von St. Andreasberg, die sich ein wenig außer- und oberhalb des Ortes „auf dem Samson" befindet. Von hier aus konnten wir in Tageswanderungen den für uns noch zugänglichen Ostteil des Oberharzes (Braunlage) sowie einzelne Gebiete im Südwesten (Bad Lauterberg, Odertal, Sieber) aufsuchen.

Schon am Nachmittag unserer Ankunft in dem kleinen Bergstädtchen und heutigen Höhenluftkurort ergab sich für uns die erste Gelegenheit, eine für das Harzland besonders charakteristische Sehenswürdigkeit zu betrachten. In unmittelbarer Nachbarschaft der Jugendherberge befindet sich nämlich das Bergwerksmuseum der ehemaligen Zeche „Samson". Aber nicht die Ausstellungsräume des kleinen Museums mit ihren heimatkundlichen, geologischen und mineralogischen Raritäten bilden hier den Hauptanziehungspunkt, sondern die noch fast in ihrem ursprünglichen Zustand erhaltene Zeche selbst, die mit ihren riesigen Wasserrädern (von einem Durchmesser bis zu 12 m), ihren hölzernen Fördertonnen und ihrer alten (noch heute in Betrieb befindlichen) Fahrkunst ein eindrucksvolles Bild von den technischen Gegebenheiten aus den Anfängen des Harzbergbaus vermittelt. Die sachlichen, aber in erfrischend unkonventioneller Form dargebotenen Erläuterungen des Museumsführers ließen die bergmännische Arbeitswelt jener Zeiten so anschaulich werden, daß diese erste Besichtigung für uns alle zu einem lebendigen und zugleich lehrreichen Erlebnis wurde. Daher durften wir uns nicht ganz zu Unrecht bereits als „Sachkenner" fühlen, als wir einige Tage später das große Bergbaumuseum in Clausthal-Zellerfeld besuchten, wo wir Gelegenheit fanden, die auf der Samson-Zeche gewonnenen Eindrücke aufzufrischen und zu bereichern.

Wie entscheidend für den Gewinn solcher Besichtigungen immer wieder die Art der „Führung" ist, zeigte sich später – leider von der negativen Seite – noch einmal deutlich bei unserem Besuch der Iberger Tropfsteinhöhle in der Nähe von Bad Grund: statt sachgemäßer Erklärungen über die Entstehung der Höhle und ihrer eigentümlichen Gesteinsformen wurde uns hier das Märchen von den Überresten einer längst versunkenen Zwergenwelt dargeboten, das begreiflicherweise das Interessenniveau der Schüler völlig verfehlte und daher (abgesehen von einem fragwürdigen Heiterkeitserfolg) ohne nachhaltigen Eindruck blieb.

Die erste Wanderung führte uns quer durch die Wälder und über die Höhen des Harzer Berglandes nach Braunlage und von dort auf der Straße weiter zur Zonengrenze. Ein aus vielen Bilddokumentationen bekannter Anblick bot sich uns hier nun (manchem vielleicht zum erstenmal) in nüchterner, ergreifender Wirklichkeit. Der Tagesbericht eines Jungen gibt diesen Anblick mit folgenden Worten wieder: „Das ganze Land lag still da. Baumstümpfe, Zeugnisse eines ehemaligen Waldes, bedeckten die Berghänge. Die Straßen waren von Unkraut überwuchert. Hoch und drohend ragte der Wachtturm zu unserer Linken empor. Wir standen an der Zonengrenze,

jener unmenschlichen Linie, durch die unser Land zerrissen ist." Ungetrübt von solchen Eindrücken blieben die Wanderungen zur Odertalsperre und zum Sieber, die uns vor allem mit den mannigfachen landschaftlichen Reizen dieser Harzgegend bekannt machten.

Am sechsten Tage wechselten wir das feste Quartier. Von St. Andreasberg aus ging es quer durch den Westharz zur Jugendherberge von Clausthal-Zellerfeld. Leider mußten wir bei diesem Ortswechsel im Hinblick auf Unterbringung und Verpflegung eine erhebliche Verschlechterung in Kauf nehmen, über die uns auch die vom Herbergsvater persönlich zur Laute gesungenen Morgen- und Abendständchen, in deren täglichen Genuß wir jetzt gelangten, nicht ganz hinwegzutrösten vermochten.

Mag für manchen der vorwiegend an technischen Phänomenen interessierten Jungen die Besichtigung der Bergwerksmuseen oder der großen Talsperren von Oder und Oker ein besonders einprägsames Erlebnis gewesen sein, so bildete andererseits der Besuch der alten Kaiserstadt Goslar ohne Zweifel für alle einen Höhepunkt unserer Reise. Es sollte hier nicht um die Vertiefung in kunst- und kulturhistorische Details gehen, sondern um einen möglichst vielseitigen Blick in die tausendjährige Vergangenheit dieser Stadt. Darum haben wir versucht, uns Goslar gleichsam im Spaziergang (statt im bildungswütigen Sturm) zu „erobern" – und vielleicht hat sich

uns die Stadt gerade deshalb nicht wie ein leicht angestaubtes Museumsstück präsentiert, sondern uns über die Jahrhunderte hinweg etwas vom Eigenleben ihrer ehrwürdigen Vergangenheit mitzuteilen gewußt. Möglicherweise sprach sich dieses Leben für uns sogar noch stärker in den alten Straßen aus, durch die wir gingen, in den reichverzierten Fachwerkfronten der Patrizierhäuser, in den malerischen Wallanlagen, den Toren und Türmen der mittelalterlichen Stadtbefestigungen als in dem geschichtsbeladenen Renommierstück dieser Stadt, der Kaiserpfalz. Und noch ein anderer Eindruck schiebt sich hier in den Vordergrund: der Marktplatz und das Rathaus, und im Rathaus wieder der „Huldigungssaal" mit seinen einzigartigen Wand- und Deckenbildern, auf denen wir vertraute Gestalten der Bibel in der Kleidung mittelalterlicher Menschen finden, hineingestellt in eine idyllische Umgebung, die unverkennbar die landschaftlichen Merkmale des Oberharzes trägt.

Am letzten Abend unserer Reise fanden wir uns noch einmal zu einem gemeinsamen Gespräch zusammen. War an den Vortagen meist eine Stunde des Abends mit einem Referat, einer sachgebundenen Diskussion oder einer Lesung ausgefüllt gewesen, so sollte es diesmal ein zwangloses Gespräch über die Klassenreise selbst geben. Anknüpfend an die allgemeinen Erwartungen, mit denen die Schüler aus ihrer Perspektive einer Klassenfahrt entgegensehen, unterhielten wir uns darüber, ob und wieweit solche Erwartungen in den hinter uns liegenden Tagen erfüllt worden waren. Überraschenderweise kam es dabei auch zu einem höchst angeregten und offenherzigen Austausch der persönlichen Erfahrungen, die man in dieser Zeit des täglichen Zusammenlebens miteinander gemacht hatte. Gerade dieser abschließende Gedankenaustausch, in dem die kritischen Aspekte keineswegs unterdrückt wurden, die rückhaltlose und dabei zugleich um ein Verstehen zwischen den verschiedenen Charakteren und Interessen bemühte Art, mit der dieses Gespräch geführt wurde, ließ in erfreulicher Weise deutlich werden, daß auch der dritte Gesichtspunkt, an dem sich der Plan dieser Reise orientiert hatte, nicht ohne Verwirklichung geblieben war und daß das im pädagogischen Bereich zuweilen ein wenig überbeanspruchte Wort von den „gemeinschaftsbildenden" Faktoren durchaus nicht immer ein leeres Wort sein muß.

Gerke

Erfahrungen auf unserer Klassenreise nach Berlin

(4.11. - 11. 11. 1961)

Als wir im Frühjahr 1961 beschlossen, eine Klassenreise nach Berlin zu machen, hatten wir die Absicht, so viel wie möglich in den Ostsektor zu gehen, dort mit den Menschen zu sprechen, und Museen und Theater zu besuchen, um uns mit eigenen Augen ein Bild von der Lage im „vielgepriesenen Osten" zu machen. Die Ereignisse des 13. August nahmen uns diese Möglichkeit,

und man kann sich fragen, ob die Reise dennoch einen Sinn hatte. Ich möchte diese Frage unbedingt bejahen.

Unser erster Gang in Berlin führte uns zum Potsdamer Platz, an die „Mauer", dies äußere Zeichen für den, wie es scheint, endgültigen Bruch des Viermächtestatuts von ganz Berlin. Über die politische Bedeutung dieser Mauer waren wir durch die Presse und den Rundfunk recht gut orientiert, doch hier am Potsdamer Platz und später am Brandenburger Tor, am Teltow-Kanal, am „Checkpoint Charlie" und besonders in der Bernauer Straße sahen wir, was die Mauer für Berlin und seine Bewohner bedeutet.

Diese außerordentlich dürftige Mauer, Bewaffnete in den verschiedensten Uniformen, Stacheldraht, zugemauerte Fenster, einige Propagandasprüche und auffallend leere Straßen waren die einzigen unmittelbaren Eindrücke, die wir vom Osten bekommen konnten, da der Berliner Senat uns aus — übertriebener? — Vorsicht verboten hatte, den Ostsektor zu betreten.

Welch ein Kontrast hierzu bildete die Atmosphäre des westlichen Teils der Stadt! Es war das Fluidum nicht nur einer Großstadt, sondern auch das einer, wenn auch ehemaligen, Hauptstadt. Berlins ganzes Streben geht dahin, wieder die Hauptstadt Deutschlands zu werden, und um die Berechtigung dieser Forderung zu unterstreichen, muß es auf seine geschichtliche Vergangenheit und Stellung in Deutschland aufmerksam machen. Das Brandenburger Tor, das Charlottenburger Schloß, das Reichstagsgebäude mit seiner Inschrift „Dem deutschen Volke", die Gedenkstätten in Plötzensee und in der Stauffenbergstraße, das sowjetische Ehrenmal und das Luftbrückendenkmal erinnern an die ältere und jüngere Geschichte dieser besonderen Stadt. Auch in seiner jetzigen Lage als besetzte und geteilte Stadt

gibt sich Berlin, wenigstens Westberlin, alle Mühe, seinen alten Weltstadtcharakter zu behalten und damit auch die Berechtigung seines Anspruches, Hauptstadt eines wiedervereinigten Deutschlands zu werden. Seine Aufbauleistungen sind ungeheuer, und die Gebäude im Hansaviertel, am Ernst-Reuter-Platz (dem früheren Knie), die Kongreßhalle, das Corbusier-Haus (mit Einschränkungen) und andere Bauten zeigen, daß man bereit ist, in der Stadtplanung neue Wege zu gehen und dafür auch finanzielle Belastungen auf sich zu nehmen. Sehr imponiert hat uns allen das großzügig ausgebaute Straßen- und Verkehrsmittelnetz, das den Forderungen des heutigen und auch des künftigen Verkehrs angemessen ist. Wir bedauerten nur, daß man in der Innenstadt direkt an der Sektorengrenze noch so viele Ruinen hat stehen lassen, wo doch nach dem 13. August nur noch das äußere Bild Westberlins den Bewohnern des Ostens eine Vergleichsmöglichkeit zu ihrem „Staat" bietet.

In den Theatern und in den Kunstsammlungen hat es sich gezeigt, daß Berlin auch heute noch auf geistig-kulturellem Gebiet etwas zu bieten hat, wenn es auch die absolute Führung auf diesem Gebiet, die es in den „goldenen Zwanzigern" innegehabt hatte, verloren hat. Dennoch ist Berlin heute als Universitäts- und Hochschulstadt führend in Deutschland.

Wir waren erstaunt zu hören, daß Berlin die größte Industriestadt Deutschlands ist, trotz seiner gegenwärtig wirtschaftlich äußerst ungünstigen Lage. Diese Stellung und damit seine Lebensfähigkeit verdankt Berlin im wesentlichen der Unterstützung der Bundesrepublik und der anderen westlichen Länder. Spätestens an dieser Stelle erhebt sich die Frage, ob dieser Aufwand um eine einzige Stadt sich überhaupt lohne. Nicht zuletzt durch den Berlinaufenthalt bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß diese Hilfe nötig ist und noch verstärkt werden sollte, denn Westberlin ist mehr als nur ein wirksames Aushängeschild für die mehr oder weniger freie westliche Welt, es ist eine Stadt, in der über zwei Millionen Menschen um ihre Freiheit bangen und auch entschlossen zu sein scheinen, diese Freiheit gegen das kommunistische „Paradies", das sie doch täglich vor Augen haben, zu verteidigen, wie wir aus Gesprächen mit Berlinern auf der Straße und auf einem Klassenabend mit einer Berliner Mädchenklasse feststellen konnten. Zu einem Klassenkameraden sagte ein alter Berliner: „Ich laß mich hier nicht vertreiben. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten die Amis am ersten Tage die Mauer mit Panzern niedergefahren und den Ulbricht vertrieben!" In Berlin wird Ulbricht viel mehr gehaßt als die Russen.

Drei „Pflicht"-Empfänge fanden für uns statt, einer im Schöneberger Rathaus, einer im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und der letzte beim Senator für Wirtschaft und Kredit, auf denen uns nur der Referent im Schöneberger Rathaus etwas Neues und Grundsätzliches über das Berlinproblem sagen konnte. Von den vielen Filmen, die wir sahen, beeindruckten uns am meisten diejenigen, die aus der Ostzone selbst stammten,

wenn man es auch aus irgendeinem Grunde nicht lassen konnte, dem Originalkommentar einen „westlichen" hinzuzufügen. Ich glaube, man hätte uns das, was wir bei diesen Diskussionen und Filmvorführungen lernen sollten, in konzentrierter Form an einem Vor- und Nachmittag sagen können, ohne soviel von unserer wertvollen Zeit in Anspruch zu nehmen.

Jetzt, wo sich bei uns mit dem Wort „Berlin" konkrete Vorstellungen verbinden, werden wir uns, soweit wir können, noch mehr für die Freiheit Westberlins und die Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen, mag sie auch noch so utopisch erscheinen. Berlin muß in diesem neuen Deutschland wieder Hauptstadt werden! Eckart Krause, Klasse 13 d

Provinzial-Oberbaurat i. R. Dr. Ing. Carl Lembke (Abitur 1905)

Das Christianeum um die Jahrhundertwende 1900 *)

Als eine verspätete Gabe zu der 200-Jahrfeier des Christianeums erlaube ich mir, der Lehrerbücherei meiner alten Schule meine Arbeit über die „Uferstraßen in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck" zu übersenden. Dies möge ein später Dank sein an das Christianeum und seine Lehrer, denen ich mich über meine Schulzeit hinaus verpflichtet fühle.

Was ich als besonderen Vorzug meiner Schuljahre — 1896 bis 1905 — empfinde, das ist die Stetigkeit in der Besetzung des Lehrerkollegiums während jener Jahre: neun Jahre hindurch haben uns Schüler fast die gleichen Lehrer in den gleichen Klassen erwartet, betreut und wieder entlassen.

Wenn ich heute in Dankbarkeit und Ehrfurcht meiner alten Lehrer gedenke, dann möge mein besonderer Dank dem gelten, was sie uns neben dem Unterricht und außerhalb des Lehrplanes für das Leben außerhalb der Schule und für die Zeit nach der Schulzeit vermittelten. Ich denke an die würdige Patriarchengestalt des alten Herrn Detlev Berghoff, der uns Schüler der Quinta um seinen vorgerückten Lehnstuhl herum auf den vordersten Tisch- und Stuhlreihen versammelte und so, zwischen uns sitzend, in anschaulichen Erzählungen die Geschichten des Alten Testaments in uns lebendig werden ließ. Ich denke an die jugendliche Erscheinung des damaligen Oberlehrers Johann Holst, von dem wir Quartaner die ersten Eindrücke soldatisch straffer Haltung und soldatischen Empfindens erhielten, und an Professor Friedrich Möller, der uns als Lehrer der französischen und englischen Sprache von Quarta bis Oberprima begleitete und für alle Regungen der Knabenseele in jedem Alter volles Verständnis und warme Anteilnahme zeigte. — In den Tertien führte uns Professor Christian Godt im griechischen Sprachunterricht in die Wunderwelt der griechischen Baukunst ein,

*) Abdruck aus dem Feldpostbrief 1942

und Professor Johann Claußen spannte in kühnem Bogen Vergleiche zwischen Altona und Athen, zwischen Schleswig-Holstein und Hellas, aus denen wir doppelten Gewinn zogen: einen großen Schatz an „Heimatkunde" — für die es seinerzeit kein Unterrichtsfach gab — und ein vertieftes Verständnis für die geschichtlichen Zusammenhänge von Einst und Jetzt. — In den Sekunden ließ Professor Richard Hoeffler die Zügel der Disziplin weitgehend locker, ohne sie jedoch aus der Hand zu geben: ihm verdanken wir Schüler ein erstes Ahnen von der Größe Luthers, von ihm erhielten wir die ersten Ausblicke auf unsere Pflichten im Leben nach der Schulzeit. Dann zog Professor Wilhelm Vollbrecht die Zügel um so straffer an: sehr zur rechten Zeit, um uns den Begriff der Selbstdisziplin beizubringen und einzuhämmern. Wir Schüler haben seinen Gerechtigkeitssinn schon während der Schulzeit, die Notwendigkeit seines harten Zupackens aber erst später anerkennen gelernt. — In den Primen gelang es Professor Karl Eichler, auch den für Mathematik und Physik nicht sonderlich begabten Schülern den Wert mathematischen Denkens, vollkommener Klarheit und lückenloser Folgerichtigkeit zu eröffnen. Er führte uns an die Grenzen der Physik und Metaphysik und gab uns weite Aussichten in Zeiten und Fernen: ihm habe ich besonders viel für mein späteres Leben zu danken. — Schließlich und nicht zuletzt sei unseres Direktors Karl Arnoldt gedacht, dessen ausgeglichenes und vornehmes Wesen der ganzen Anstalt den Stempel aufprägte und der in uns jungen Schleswig-Holsteinern vor der Hochschulzeit das Verständnis für das größere Deutschland, seine Menschen und seine Landschaft vorbereitete.

Eines großen Lehrmeisters und Erziehers in unseren Schülerjahren möchte ich aber noch gedenken; die Hinweise auf ihn ziehen sich in Heinz Schröders Festschrift des Christianeums wie ein roter Faden durch die Schulzeiterinnerungen der alten Christianeer: das ist die Elbe, die tägliche Berührung mit dem Strom, das Baden am jenseitigen Elbufer, das Rudern und das Segeln. In dem Paradies der Elbinseln und Elbarme, das damals noch unzerstört dem Altonaer Ufer gegenüberlag, haben wir die Abenteuerlust und die Wildheit unserer Jugend ausgetobt, in der sportlichen Betätigung des Schwimmens, Ruderns und Segelns lernten wir körperliche und geistige Disziplin und erwarben uns Selbstvertrauen. Diesem täglichen Umgang mit dem Strom verdanke ich letzten Endes auch die Anregung zu der genannten Uferstraßenarbeit, mit der ich im Jahre 1934 — also im Alter von 49 Jahren — an der Technischen Hochschule in Hannover promovierte.

Jahresbericht 1961/62 der Schülerruderriege des Christianeums

Die Rudersaison 1962 ist zu Ende gegangen, und unsere Schülerruderriege kann auf viele schöne Erfolge zurückblicken, die uns ein Ansporn für das nächste Jahr sein werden. An dieser Stelle wollen wir einen kurzen Über-

blick auf das vergangene Ruderjahr werfen: Wir begannen im Winter mit nur neun Mitgliedern. Aber schon im Laufe des Frühjahrs konnte durch intensive Werbung, tatkräftigen Einsatz und Herrn Seggelkes Anfänger-Ausbildung (ihm sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt) die Zahl der Mitglieder auf 25 erhöht werden. Der Beitrag wurde um 50 Pf auf 1,50 DM monatlich heraufgesetzt, wodurch der neue Vorstand das Defizit des Vorjahres völlig ausgleichen konnte. Auf Grund dieser erfreulichen Mitgliederzahl gelang es uns, bereits am 2. Juni auf der Jubiläumsregatta des Hamburger Schülerruderverbandes drei Mannschaften aufzustellen. Überlegen siegten wir im Doppel- und Riemenvierer, während wir im Achter nur knapp vom Wilhelm-Gymnasium, dem Hamburger Meister, geschlagen wurden. Der Ruderclub „Favorite Hammonia" wurde auf uns aufmerksam und übernahm dann tatsächlich unser weiteres Training. Wir möchten es nicht versäumen, dem Jugendtrainer des RCFH, Herrn W. Fischer, hier für seine aufopferungsvolle Arbeit zu danken. Durch dieses Training wurden wir für stark genug befunden, gemeinsam mit Jugendlichen des RCFH auf der 23. Nordschleswigschen Ruderregatta in Apenrade zu starten, wofür uns die Schule großzügigerweise beurlaubte. Klar siegten wir im Achter gegen den Flensburger Ruderclub, und unserem Skuller Rainer Minning gelang es, sich im Renneiner gegen sieben Gegner durchzusetzen und damit den Nordschleswig-Pokal erstmalig nach Deutschland zu holen. Der Vierer wurde leider gegen den Ersten Kieler Ruderclub verloren. Den Abschluß dieses erlebnisreichen Wochenendes bildete ein stimmungsvoller Regattaball, von dem wir erst bei Morgengrauen nach Hamburg zurückkehrten. Die letzte Regatta der Saison fand am 9. September auf der Außenalster statt, veranstaltet von der Schulbehörde und dem „Allgemeinen Alster Club". Hier konnte auch unsere zweite Vierermannschaft (M. Winter, W. Zemlin, R. Bellwinkel, R. Mestwerdt) einen schönen Sieg erringen. Im unbeschränkten Schüler-Vierer siegte die Mannschaft Thomas Gätcke, Rainer Minning, Andreas Hildebrandt und Harm Clüver so eindrucksvoll, daß sie vom Ruderbeauftragten der Schulbehörde für die Deutsche Schülermeisterschaft im nächsten Jahr als Hamburger Vertretung vorgeschlagen wurde.

Hoffen wir, daß wir im nächsten Jahr an die Erfolge dieser Saison anknüpfen können!

Th. Gätcke

Bücher- und Zeitschriftenecke

Ernst Meyer (Abitur 1916): Römischer Staat und Staatsgedanke

In der verdienstvollen Erasmus-Bibliothek des Artemis-Verlages (Zürich-Stuttgart), in der so bedeutende Autoren wie Martin Buber, Rudolf Bultmann oder Ernst Cassirer, um nur einige wenige Namen zu nennen, mit wichtigen Beiträgen zu finden sind, hat Ernst Meyer jetzt in 2. Auflage

sein gelehrtes Werk erscheinen lassen, dessen Titel die Überschrift dieser Zeilen bildet. Obwohl das „Christianeum" Buchbesprechungen nur in Ausnahmefällen zu seinen Aufgaben zählt, hat es gute Gründe, hier eine solche Ausnahme als gegeben zu betrachten. Nach Theodor Mommsen ist Ernst Meyer, Ordinarius für alte Geschichte in Zürich, der zweite bedeutende Althistoriker, den das Christianeum zu seinen früheren Abiturienten zählen kann. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß Ernst Meyer offenbar gern seiner alten Schule gedenkt, die er als gebürtiger Pinneberger in den Jahren 1907/16 besuchte, daher er auch der Lehrerbibliothek ein Exemplar seines neuen Buches mit eigenhändiger Widmung übersandte.

In einer außerordentlich klaren und plastischen Darstellung erleben wir die Staatwerdung Roms von den ersten schwach bezeugten Anfängen des kleinen Stadtstaates bis zu seinem Aufstieg zur weltweiten Ordnungsmacht unter den Kaisern. Das Buch wendet sich auch an einen weiten Kreis interessierter Laien und ist den älteren Schülern genau so zu empfehlen wie dem Wissenschaftler, der den neuesten Stand der Forschung kennenlernen möchte. Es ist ein Buchtyp, der in der angelsächsischen Welt häufiger zu finden ist als bei uns, nämlich eine fesselnd und wirklich lesbar geschriebene Abhandlung über einen gewichtigen wissenschaftlichen Stoff. Wer sich in erster Linie dafür interessiert, findet in den über 100 Seiten umfassenden Anmerkungen jede nur gewünschte Auskunft, besonders auch über Fragen, über die eine einheitliche Meinungsbildung nicht vorliegt. So z. B. bei dem Problem der Herkunft der Etrusker, die Meyer zur mediterranen Urbevölkerung zählen möchte. Es ist in diesem kurzen Bericht nicht möglich, auch nur annähernd die Vielfalt des Gebotenen aufzuzeigen, ob es sich nun um die Entstehung der plebs handelt — Meyer hält diesen Stand für Zuwanderer nach der eigentlichen Stadtgründung —, ob das Amt der Diktatur in seinen mannigfachen Varianten von der republikanischen Zeit bis Sulla und Cäsar erläutert wird, ob das vielen Wandlungen unterworfene Volkstribunat geschildert wird, man liest mit steigender Anteilnahme. Es ist auch für den Lehrer, dessen Studien Jahre zurückliegen und der den Kontakt mit der Wissenschaft doch nur auf Teilgebieten aufrechterhalten kann, eine große Annehmlichkeit, wenn ihm die komplizierte Materie des römischen Wahlrechts und das Wesen der Centuriats- und Curiatscomitien von einem Kenner erläutert wird, wenn ihm ins Gedächtnis zurückgerufen wird, daß Rom trotz gewisser Konzessionen eine reine Adelsrepublik bis an das Ende dieser Staatsform geblieben ist: so gibt es etwa seit dem ersten plebejischen Konsul im Jahre 366 bis zur Zeit Ciceros im Jahre 63 insgesamt nur 15 Konsuln, die nicht der Nobilität entstammen. Auch die römische Staats- und Verwaltungsform, wie sie uns gemeinhin vertraut ist, stammt von einem erzreaktionären Adligen, nämlich von Sulla, der nach der vermeintlichen Konsolidierung des Adelsstaates seine Diktatur freiwillig niederlegte; zwar verschwand die Republik, aber die von Sulla festgelegte Ordung blieb weitgehend bestehen.

Auch der Übergang zur Monarchie und deren Entwicklung — doch nein, ich referiere nicht weiter. Wenn es gelungen sein sollte, die Aufmerksamkeit des Lesers für dies ungewöhnliche Buch zu wecken, das für jeden, der sich über römisches Staatswesen orientieren möchte, unentbehrlich ist, wäre der Zweck dieses Berichtes erreicht. Ernst Meyer aber gebührt seitens seiner alten Schule Dank und Anerkennung.

Hansen

Lars Clausen (Abitur 1955): Die Früchte einer Entwicklungshilfe. In: atomzeitalter, Information und Meinung. Frankfurt a. M., September 1961, S. 203—205

Werner Stephan (Abitur 1913): Was bedeutet uns Friedrich Naumann heute? Bonn, 1961.

Rudolf Ibel: Heinrich von Kleist, Schicksal und Botschaft. Hamburg, Holsten-Verlag.

Ders.: Schiller, Wallenstein,
„ Wilhelm Tell,
„ Kabale und Liebe.
In: Grundlagen und Gedanken zum Verständnis klassischer Dramen. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1961

Hans Haupt: Die Geschichte des Blindenführhundes. Von der Antike bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Tiere, Freunde und Helfer des Menschen. Frankfurt a. M., Wien, Wilhelm Limpert-Verlag, 1961.

Ders.: Blindenführhunde im Altertum. In: Kriegsblinden-Jahrbuch 1962, Wiesbaden.

Herbert Weise: Svalbard. In: Oldtid-Nutid, Veröff. der „Karawane", R. A., H. 8

Ders.: Logbuch für Island und Faröer. Herausg. von der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg, 1961.

Ders.: Logbuch für Spitzbergen, Ebda.

Ders.: Spitzbergen. Kosmos 1960, H. 1

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Carl Meister, Konsul a. D., Hamburg-Nienstedten, Georg-Bonne-Straße 49, im Frühjahr 1962

Dr. med. Fritz Herbig (Abitur 1894), im 89. Lebensjahr, Wenzendorf 32, am 17. 6. 1962

Dr. rer. pol. Paul Nagel (Abitur 1910), Syndikus i. R. des Arbeitgeberverbandes Rendsburg, am 10. 7. 1962.
Paul Nagel fühlte sich bis an sein Ende dem Christianeum und seinen alten Mitschülern stark verbunden und besuchte trotz weiter Entfernung von Hamburg häufig die Veranstaltungen des V. e. C. 1960 war er Sprecher der Jubiläumsabiturienten.

Dr. med. Eberhard Thiesen (Abitur 1936), Hamburg-Osdorf, Am Osdorfer Born 6, am 27. 8. 1962

Dr. h. c. Georg Warnecke, Landgerichtsdirektor a. D., 79 Jahre alt, Hamburg-Altona, Hohenzollernring 32, im September 1962 an den Folgen eines Unfalls.

W. studierte Jura in Göttingen und Kiel. Für seine Forschungen auf dem Gebiet der Schmetterlingskunde wurde er zum Dr. h. c. promoviert. Er war Inhaber des Bundesverdienstkreuzes.

Oberleutnant zur See Heinrich Stocks (Abitur 1955), Flugzeugführer und Fluglehrer, im 24. Lebensjahr, Hamburg-Blankenese, Schenefelder Landstraße 1, am 27. 9. 1962 durch Fliegertod

Verlobt:

Gerolf Jacobi mit Fräulein Heike Prien, Hamburg-Rissen, Hildeweg 21, im Januar 1962

Albrecht Lange mit Fräulein Ingrid Koch, Hamburg 22, Erlenkamp 10, am 10. Juni 1962

Vermählt:

Dr. Gert Elsky, Gerichtsassessor, mit Edith, geb. Fink, Hamburg 22, Wandsbeker Chaussee 82, am 1. 6. 1962

Walter Grimm, Dipl.-Ing., mit Elsa, geb. Bolte-Grieb, Hamburg-Nienstedten, Jenischstraße 43, am 11. 8. 1962

Fritz Krafft mit Hildegard, geb. Hoffmann, Hamburg 13, Isestr. 139, am 9. 11. 1962

Geboren:

Tochter Anne Claudia am 24. 10. 1961, Oberstudienrat Dr. Georg Golla und Frau Loni, geb. Hahn, Hamburg-Großflottbek, Stiller Weg 5

Tochter Almut Ute am 3. 1. 1962, Architekt Dipl.-Ing. Wolfgang Groß und Frau Grete J. E., geb. Herrmann, Hamburg-Großflottbek, Papenkamp 14

Tochter Claudia am 18. 5. 1962, Hans Günther Rühen und Frau Ruth, geb. Bacharach, Großhansdorf (bei Hamburg), Mielerstede 6

Sohn Ralph Reemtsma am 9. 7. 1962, Feiko Reemtsma und Frau Dagmar, geb. v. Hänisch, Hamburg-Gr. Flottbek, Ebertallee 5

80. Geburtstag

Am 15. Oktober 1962 vollendete der frühere Direktor des Christianeums Dr. theol. Dr. phil. Hermann Lau, Hamburg-Gr. Flottbek, Leistikowstieg 18, das 80. Lebensjahr und beendigte gleichzeitig die langjährige Tätigkeit, die er als Lehrbeauftragter zunächst an der Kirchlichen Hochschule in Hamburg und dann in der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg ausgeübt hatte.

Für freundliches Gedenken, das ihm zuteil wurde, dankt er auch an dieser Stelle.

Dr. Max Raabe (Abitur 1902), Hamburg-Hochkamp, Dörpfeldstraße 10, am 31. 1. 1963

Bestandene Examen:

Hellmut Oelert, Hamburg-Othmarschen, Adickesstraße 17, bestand das medizinische Staatsexamen in Hamburg im Januar 1962 und wurde promoviert zum Dr. med. in München im Februar 1962

Wedig Kausch von Schmeling (Abitur 1954), Hamburg-Othmarschen, Hochrad 5, bestand im April 1962 das Forstassessorenexamen

Ehrung:

Leitender Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen (Abitur 1911) erhielt in Anerkennung seiner Tätigkeit als Vorsitzender des „Iumelage-Ausschusses" des Landesverbandes Hamburg der „Europa-Union" zur Förderung der Städtepartnerschaft Hamburg-Marseille und als Mitglied des entsprechenden staatlichen Ausschusses, gelegentlich eines Besuches des Bürgermeisters von Marseille, M. Deferre, von diesem im Hamburger Rathaus die Medaille der Stadt Marseille.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Für das laufende Geschäftsjahr sind noch einige Mitglieder mit der Zahlung des Beitrages im Rückstand. Nach § 5 der Satzung ist der Beitrag (jährlich mindestens DM 6,–) zu Beginn des Geschäftsjahres fällig. Die Nachzügler bitte ich um Überweisung auf eines der Konten

1. Postscheckkonto: Hamburg 402 80 oder
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto Nr. 42/42129

(Kontoinhaber beidemal: „Verein der Freunde des Christianeums"). Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums ist möglich.

Bitte: Schreiben Sie bei den Überweisungen den Namen und die Anschrift deutlich! Senden Sie keine Postanweisung an die Schule oder in die Privatwohnung! – Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind gemäß St.-Nr. 212 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,– unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht gingen ein von den Damen bzw. Herren bzw. Firmen: von Dietlein, Phil. F. Reemtsma, Dr. Ade, Herbert Böttger, Dr. Hartmut Hadenfeldt, Dr. Heinrich Jungmann, Leonh. Owsnicki, Adolf Kämpf, Rolf Stier, Otto Bothe, Dr. Karl-Heinrich Ranke, Paul Berendsohn, Alfred Hoffmann, Johannes Thomsen.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona 1, Julienstraße 1, Tel. 89 28 79

Weihnachtsversammlung

der Vereinigung ehemaliger Christianeer

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

am Donnerstag, 27. Dezember 1962, ab 20 Uhr,

im *„Othmarscher Hof"* (am S-Bahnhof Othmarschen) statt. Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand